Twin Cities Campus



René Schickele / Die Genfer Reise

Eine Vorzugsausgabe von 100 numerierten Exemplaren auf Büttenpapier wurde in Halbleder gebunden und von René Schickele handschriftlich signiert

Die Genfer Reise:

Die Genfer Reise

von

René Schickele

René Schickele.

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin 1919

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

Inhalt

Geschrieben Juni-Juli 1918

Der Mäzen und das Paradies

Der Mäzen, der über die Pfingstfeiertage bei uns in Spiez zu Besuch ist, wird im Hotel ans Telefon gerufen. Er kommt nach kurzer Zeit zurück und ist wirr und grau im Gesicht. Man hat ihm mitgeteilt, daß Ferdinand Hodler am Vormittag in seiner Genfer Wohnung gestorben ist.

Der Mäzen hat seine Geschäfte mit Hodler nicht ganz in Ordnung. Er scheint ratlos. Seine blutlosen Lippen denken messerscharf. Er hat die Hände vor sich auf die weiße Decke gelegt und sitzt in der angestrengten Zerstreutheit von Leuten, die Tischrücken spielen.

Das Begräbnis, erfährt man dann, findet schon am Dienstag statt. Der Mäzen und seine Frau beschließen, nicht erst nach Zürich zurückzufahren, sondern die zum Begräbnis benötigten Kleidungsstücke samt Zylinder nach Genf gelangen zu lassen und dort mit ihnen zusammenzutreffen.

Wir fliehen die Terrasse des „Spiezerhofs".

Ich bemerke es, da ich an der Saaltür stehe und mit einer höflichen Verbeugung den Damen den Vortritt lasse.

Während ich hinter ihnen hergehe, sinkt durch meinen Körper, wie ein Lift ohne Licht, der nachtdunkle Garten mit seiner Ladung Syringenduft und Regenklang des Springbrunnens unter die helle Freitreppe.

Auf dieser breiten leuchtenden Treppe kamen jeden Abend die guten Geister der Geliebten, toter wie lebender, im Kleid ihrer ewigen Jugend, Männer und Frauen, und die Frauen waren wie tragende Luft und färbende Sonne, die den Wanderer begleiten.

Sie traten an die weißgedeckte Tafel und nahmen die Pelze von der Farbe des weißen Flieders und des Rotdorns auf den Arm. Über ihre mondsüchtigen Schultern grüßte der dunklere Gedanke der Männer.

Sie verweilten, einander unmerklich ablösend, in vertrautem und bedeutendem Verkehr.

Die Terrasse war ein weißer Festsaal, einladend geöffnet in die Mainacht.

Warum sind wir nicht dort geblieben, um die neue Stimme zu hören?

*

Ein Künstler ist gestorben, eine vorbildliche Seele ist eingetreten in die Gemeinschaft der Lebendigen. Warum blieben wir nicht auf dem Vorplatz und warfen einen scheuen Blick hinauf nach dem geöffneten Portal, wo ein Bürger von Genf den Sternenschleier nahm?

Ein formender Wille geht hemmungslos durch die Welt. Warum sind wir nicht am Rande des Wegs geblieben, dort, wo die weiße Straße in einer großartigen Biegung, emportaucht und sich in die blaue Zeit verliert?

Ich möchte vor dir knieen, du große Stimme, Bruder und Schwester, und sprechen: Menschenstimme du,

versucht von deinem innersten, deinem fernsten Echo im fünfzigfachen Wechsel der Jahreszeiten,

dein Echo suchend:

tönenden Spiegel beim Wachen und im Schlaf,

langhin blitzenden Glanz und Winken aus dem Horizont hinter jedem Ding,

Stimme eines Menschen, befreiten Tiers,

die tausendmal müde wurde vor sich selbst, und die aufschrie aus sich — wie oft! — und sich an sich klammerte wie an die versagende Geliebte,

und die manchmal, manchmal, du — o ihr glücklichen Werke! — eins war mit sich

in der Höhe der Mitte zwischen Aufgang und Niedergang,

also, daß sie mit einem langen Flügelbreiten sich in den Regenbogen ergoß, mit dem, seit Anbeginn, die gelungene Schöpfung triumphiert.

Stimme du, Bruder und Schwester, schwebender Kreis!

*

Ich schiebe Stühle in die Damenrücken, die zögernd knicken. Ich lasse mein blödestes Lächeln die Runde machen. Also ist der Verkehr zwischen den Menschen.

Zwischen Nicken und Kopfschütteln hebe ich die Hand, die Schulter.

Die Haare fliegen mir fort und nehmen ein größeres oder kleineres Stück von mir mit: ein Ohr, ein Bein, den Rücken. Sie kommen zurück.

Ich werfe einen langen Blick in den Himmel und zwinkere in die Hölle. Die Füße stehen, feste Anker, im Fegefeuer.

In meine Augen ziehen majestätisch Wiesen ein, fast blau, so vertieft sich hinter ihnen der Himmel, eine gekrümmte Straße davor glänzt wie eine Sichel.

Ich habe den Weihrauch der heimatlichen Vespern auf der Zunge, in meinen Ohren braust, aus der Vorhalle der Kirche, stürzt die Stufen herunter Orgelmusik, umspült mich kühl und fließt rechts und links in Stromschnellen über den sonnigen Platz ab. Die Häuser sind mit Birken geschmückt, auf der Straße liegt frisches Gras. Ich weiß nicht, ist es die Erste Kommunion oder Fronleichnam, aber sicher bin ich zwanzig Jahre älter, als dieser Tag. Und im Hellsten schattet eine Wolke. Ich spüre einen ziehenden Druck um die Hüften. An einem See in Südindien, den wir entlangfahren, explodiert ein Gewitter.

Ein Regenbogen beschließt es klirrend und öffnet die vollendete Schönheit eines englischen Mädchens mir gegenüber, das sich gefürchtet hat und nun ihr vom Trotz entspanntes Gesicht lächelnd in den Luftzug des Schnellzugs hebt.

Ich sause in einem Sturm von Wind und Sonne über die Erde, hierhin und dorthin. „Warum", rufe ich, „sind wir nicht auf der Terrasse geblieben?" Ich trenne mich an den Straßenkreuzungen, um schneller zu laufen, gerate durcheinander, bleibe stehn, um wieder zusammenzukommen, und sobald ich soweit bin, daß ich an mir hinuntersehen kann, bis auf die Füße, laufe ich, laufe, laufe.

Cassius sagt: „Wir sind hier näher am Telefon".

„Aha!" rufe ich, mache einen Sprung in die Luft und lasse mich gewaltig auf das Gesäß fallen. Es war nicht recht von mir, mich von den Menschen zu trennen.

Ich halte mich mit beiden Händen am Sitz fest. Es ist der Sitz eines rotlackierten Strohstuhls.

Ich helfe Cassius über Hodler sprechen. Nun kann sich keiner mehr über mich beklagen.

Wir sitzen im Gang des Hotels an einem traurigen, roten Möbel, das mit den Kaffeetassen, Löffeln und Aschenbechern auf seiner Glasplatte davon träumt, Operationstisch zu werden. Es hat keine andere Möglichkeit vorwärtszukommen, und es will vorwärtskommen. Die ganze

Welt will vorwärtskommen, aus Angst, rücklings umzufallen, sowie sie stehn bliebe.

Da taucht neben mir, über flächiger Stirn, eine Dubaryfrisur auf, kleiner Thron, von dem herab die Frau des Mäzens sich bemüht, die Bedeutung des Tages für den Verehrer des Meisters nicht zu verkennen. Ich betrachte gerührt die kleine Frau, an der alles Hilflosigkeit ist, und die ihren Mann, wie er vor ihrem ewig fragenden Blick die Stirn in Falten legt, als trauernden Colleone auf sich zukommen fühlt. Also kommen die Bürger dem Abenteuer nahe. Ich sitze dabei und teile mit ihnen.

Hin und her schreitet der Mäzen zwischen unserm Tisch und dem Telefon. In den Pausen zwischen den Telefongesprächen bricht die Totenklage des Mäzens sanft, aber gerade hervor.

Er sieht ein, daß er schlecht gehandelt hat, solange Hodler am Leben war.

Ende vergangenen Jahres noch hat er, in Hodlers Atelier, auf der Staffelei eine Landschaft vom Genfer See gesehn, die der Maler gerade beendet hatte. Sie war ihm — ach entzückend! — aufgesprungen. Er hatte mit großmütiger Entschlossenheit nach dem Preis gefragt. „3500 Franken für Sie," hatte der Meister geantwortet. Ach, wie billig! Er hatte gedankt und gebeten, ihm das Werk zur Ansicht nachhause zu schicken. Denn ob das

Bild nun auch im Rahmen seiner Wohnung zur Wirkung gekommen wäre, das, leider, hatte er nicht beurteilen können, ohne die Probe gemacht zu haben. Ach, das Bild war ausgeblieben! Ach, warum hatte er nicht gemahnt? Noch einmal, später, war er unentschlossen gewesen, diesmal in einer Ausstellung. Wieder war ein Bild vom Genfer See billig gewesen, 10000 Franken der Katalogpreis und das Bild groß, sehr groß sowohl wie von wunderbarem Rhythmus, wohl an die anderthalb Meter auf einen... Ach!

Das Telefon klingelt, und diesmal gelingt es wenigstens, die Versendung eines Zylinders und einer gestreiften Hose nach Genf rechtzeitig zu sichern.

Wir können schlafen gehn.

Wir wünschen einander gute Nacht.

Wir haben bis zuletzt ausgehalten miteinander. Keiner hat dem andern die Gemeinschaft gekündigt.

Jedoch, wie drückt ein schweizer Mäzen starke Gefühle aus? So muß man fragen. Denn wer wird bezweifeln wollen, daß ein schweizer Mäzen starker Gefühle fähig sei! Ich werfe die Frage auf, jetzt, wo ich allein bin. Ohne Hochmut, trotzdem.

Ich knipse das Licht an in meinem Zimmer.

Mächtig und gerecht stehe ich zwischen den vier kahlen Wänden meines Zimmers.

Morgen — das ist ein langer sonniger Tag, wohl an die drei Stunden auf vier — morgen beantworte ich die Frage: Wie drückt ein schweizer Mäzen starke Gefühle aus? Morgen — das ist eine Sphinx mit ewigem Schnee auf dem granitnen Scheitel — morgen beantworte ich die Frage. Sie erscheint mir wichtig. Sie wäre imstand, das Gesetz des Verkehrs zwischen den Menschen zu klären.

So entkleide ich mich.

Feierlich, Stück um Stück, verwandle ich mich den vier kahlen Wänden meines Zimmers entgegen.

Ich vermähle mich mit meinem hellen kahlen Zimmer.

Mit einem Ruck stürze ich uns zusammen ins Dunkel.

*

Ich bin langsam herübergerudert über die Bläue.

Himmlische Oper!

Zuerst gab es ein militärisches Schaustück. Ich hatte gerade das Boot abgestoßen, da trat aus dem grünen Haufen der Bäume im Hotelgarten und schloß sich an der Rampe eine Reihe Rotdorne. Flammte und stand nackt in der Bläue des Sees. Die Wellen hielten vor der feierlichen Reihe der fremden, jungen Götter. Aber sie blickten alle, unbeweglich, mit unzähligen silbernen Wimpernschlägen zu den roten Prinzen hin, und das

schuf ein Flimmern, als tropfte ein Sonnenregen lautlos in die Bläue. Und plötzlich begannen die Amseln im Garten einen Parademarsch zu spielen, und der Kuckuck im Wald über der Bucht begleitete sie mit den beiden Schlägen des samtenen Klöppels auf seine Trommel ... In einem Windstoß löste sich die Parade auf. Die Prinzen nahmen den roten Helmbusch ab. Sie wirkten, da man ihnen ins Gesicht sah, garnicht mehr feierlich. Uniformen ergossen, verbreiteten sich. Volk preßte, kelterte sie. Es gab eine schmutzige Masse. Aber, mein Gott, Bewegung war genug da, Kermes im See und in jedem Baum, die schweizer Fahne auf dem Dach des Hotels knatterte volkstümlich. Schon hoben die jungen Birken die Röcke ... Mit ein paar kräftigen Schlägen des linken Ruders entzog ich mich dem.

Weite. Sonne. Bläue.

Wellen wiegten den Himmel auf schwärmerisch geöffneten Armen.

Sonne fackelte berauscht.

Land! Land!

Im Halbkreis lagerten, bukolisch, die kleinen und die großen Grünlämmer, ihre zahllosen Jungen in die Grasmulden geleert. Die Granitkulissen darüber wackelten im Wind. Von Aeschi bis Gunten läutete es zu Mittag. Ein internierter Kanadier in seinem Boot blies auf einer

Okarina, und aus der Versenkung stiegen, steif und ernst, nacheinander die Eisheiligen, zuerst der Eiger, dann der Mönch, dann die Jungfrau.

Die Jungfrau kam wie eine alte Wagnersängerin heraus, deren Leib von dem mühsam zurückgehaltenen Drohgesang geschwollen ist, und ich fragte mich, warum man gerade sie mit ihrem Namen ausgezeichnet habe. Und diesmal fragte ich voll Bosheit. Ich wollte sie schlecht machen, die Riesen, indem ich sie erniedrigte. Feinde! Auch mir drohen Feinde. Zum Trost haben wir nichts miteinander gemein. Ich halte mich an meinesgleichen. Mühe und Freude genug!

*

Dies ist die Terrasse des Hotels „Beatus" in Merligen.

Mit ihren blaulackierten Stühlen trägt sie ein heiteres Wesen zur Schau.

Immerfort habe ich eine Hummel um die Ohren. Immerfort fließt über das Glasdach der Terrasse ein dicker, gerippter Wasserschleier. Der brummt so.

Das Geländer ist blau und überbürdet von Glyzinien. Sie können nicht anders sein als blau. Das Fernrohr in der Ecke ist auch blau. Aber der Dreifuß, auf dem es liegt, der ist rot. Außerdem spreizen sich in einem Holzkasten mit Vergißmeinnicht drei hagestolze Tulpen. Um so stärker singen die Blauen im Chor.

Im Garten gibt es Buchen, Espen, Tannen aller Arten und schmale, blonde Birken, die im Kreis stehen, jede ein rosa Aprikosenbäumchen wie einen Knäuel Strickwolle zu ihren Füßen. Eine Pappel schulmeistert sie. Linden, Lorbeer, die Stümpfe von Schirmplatanen, die noch kahl sind. Noch kennen sie die Liebenden nicht, die im Sommer sich unter ihnen umarmen werden.

Über dem kiesglühenden Gartenweg hängt eine zwitschernde Brücke aus Kastanienlaub. Des Gärtners Schere hat sie, wo der Kiesweg die Kastanienallee kreuzt, mit edlem Schwung herausgeschnitten.

Von zwei Schirmplatanen gehalten schäumt ein blühender Apfelbaum in ein gelockertes Beet, zwischen dessen Krumen eine Unmenge hellgrüner Grasspitzen wie ein Volk von Insekten die Schickung über sich ergehen läßt. Im Spalier an der gekalkten Wand strecken sich die Pfirsichstöcke und verbluten mit sanftem Ausdruck.

Ich schaue und schaue und vergehe schier. Ist das nicht das Paradies?

Kein Zweifel, es ist das Paradies.

Darum auch schreien die Kriegsgefangenen, wenn sie über die Grenze fahren, ihr „Vive la Suisse!" in solcher Besessenheit, daß der Eingeborene, der die Feldarbeit unterbricht, um ihr Winken zu erwidern, fürchtet: ihnen werde

gleich der Kehlkopf aus dem Halse fliegen. Dem Eingeborenen, der die Feldarbeit unterbricht, wird unheimlich vor dem Überschwang.

Wie verlorene Teufel, die nach Hause zurückkehren, aber ihre höllischen Manieren noch nicht abgelegt haben, so führen sie sich auf. Die Freude reißt sie, drei und sechs aus einem einzigen Kupeefenster, dort hängen sie, gequetscht, mit zehn Armen winkend, schreiend, sich dehnend, außer sich... Sogar des Nachts hört man sie, geisterhaft, im hallenden Rollen des Zuges in der Ebene, hört sie bis auf die Berge, in der Stille unter den Sternen: toben! Sie werfen sich, immer weiter fahrend, mit dem Gesicht ins Heu, lehnen sich wohlig zurück, wenn ein Wald sie mit süßem Kinderschreck umtanzt. Auffahrend aus dem fliegenden Aufruhr in die Sterne, heben sie die Arme, und spreizen die Finger, daß die Freiheit, die vom Himmel fließt, an ihren Händen und Armen entlangrinne auf ihren nackten Leib. Wie atmen sie die runden mütterlichen Formen der Landschaft! Sie fühlen den Schein des Mondes auf dem nächtlichen Grund ihrer Augen.

Er kühlt, und er ist golden.

Sie sind im Paradies.

„Wie glänzt der helle Mond so kalt und fern,
Doch ferner schimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauschet weit von mir des Meeres Strand,
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn' Rad und Deichsel gibt's ein Wägelein,
Drin fahr' ich bald zum Paradies hinein.

Dort sitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,
Auf ihren Knieen schläft ihr selger Sohn.

Dort sitzt Gottvater, der den Heilgen Geist
Aus seiner Hand mit Himmelskörnern speist.

In einem Silberschleier sitz ich dann
Und schaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt sich keine Ruh,
Hockt vor der Tür und flickt die alten Schuh."

Gottfried Keller. Cassius' Frau hat es neulich vorgelesen. Wir haben uns glücklich angelacht, als es zu Ende war.

Ich lebe.

Es ist Frühling.

Ich liebe die Schweiz. Sie ist das Paradies.

Ich liebe alle Menschen. Sie sind Engel und wissen es nur nicht.

Ich liebe den Mäzen. Er ist ein störrischer Bub, ungeweckt in seiner wunderbaren Mutter Schoß. Und muß er nicht, auch er nicht schon von seiner Heimat träumen?

*

Ganz hinten im Garten, über der Tannengruppe in der Ecke, kommen die Gletscher hervor.

Mit einem Fetzen blauen Abhangs berühren sie, so flüchtig, wie nur ein Barbar und Ungeheuer mit dem Blick eine Blume streift, die Erde. Unsere Erde, die Erde, die blüht, und verziehen sich, zerklüftet, ein gezackter Grat gegen den andern gezückt, mit langen tückisch gekrümmten Rücken, schiefen Spitzen und seltsamen Haken, riesigen Schlachtmessern der Urzeit:

ein Chaos, eben noch in tollster, stoßender Bewegung,
in einem ungeheuerlichen Eisgang nach Süden,
das vor einem Liebeswort der italienischen Ebene erstarrt wäre.

Sie trotzen in der ganzen Länge des Sees, von Osten nach Westen. Dort haben sie sich durch ein Tal trennen lassen, aber sie haben das Tal mit einem klotzigen Felsen gesperrt. Ihr letztes Hallo ist die Stockhornkette, ein Furunkelgebirge. Eine Mißgeburt sondergleichen. Sie steht nah genug am See, um ihre häßliche Bösartigkeit darin zu spiegeln. Sie findet sich schön, weil sie kolossal ist. Der Zweifel berührt sie nicht.

Krieg ist das! Krieg! Sie wurzeln im Mord und heben ihre unbekümmerte Selbstherrlichkeit bis über die Wolken. Sie sind der Wut- und Racheschrei der Erde in versteinerter Nacktheit. Sie stehn wider das kleine

Menschenkreuz im Tal. Sie zeugen dawider mit einer Unschuld, die nichts vom Menschen weiß. Alle diese Gletscher sind halb abgestorbene Gebärmütter der großen Kälte, die vor uns gewesen ist, aber noch immer in ruheloser Arbeit. Sie gebären nichts als Grauen. Sie finden sich schön, weil sie gefährlich sind.

Mord ist das Innerste der Erde, Mord die Weltluft, worin sie lebt. Uns ist nur der kleine Spielplatz gelassen, die grüne Atempause, wo Menschen sein dürfen. O Lust, so kurz zu sein und so ewig, so klein und reicher, als das Firmament mit allen seinen Großunternehmen von Welten, an denen wir uns freuen, wie die Kinder an den Lichtern des Weihnachtsbaumes.

Was ist das: „Weltkörper?" „Sonnensysteme?" Ihr Anblick sollte mich demütig machen? Warum? Für mich sind sie nichts, als Flitter und Augenschmuck, ein schönes und das größte aller Schaufenster. Das geringste Kraut ist meinem Herzen näher. Ich schwanke keinen Augenblick in der Herzenswahl zwischen dem Jupiter und einem Gänseblümchen.

Entwunden haben wir uns, entwunden den uns zunächst Verwandten jener „Weltkörper", den Stein- und Eisteufeln da drüben. Wir fahren ihnen mit elektrischen Bahnen auf den Kopf. Ihre Tyrannenhaltung hat keine Gewalt mehr über uns. Ich fühle mich durchaus in

der Lage, so von ihnen zu sprechen und sie dabei anzuschauen. Ich spreche laut und drohend.

Und tatsächlich stehen sie jetzt da wie eine Bande ausgeschimpfter Lümmel, die sich umeinanderdrücken.

Auch beschützt mich unser guter Vater, der Niesen. Er überragt sie alle, aus dem grünen Vorgelände. Er ist steil und von gewaltiger Anmut, eine ruhige Pyramide, leicht nach innen geschweift auf dieser, nach außen auf jener Seite, mit einer regelmäßigen Spitze. Er wäre der gute Diktator, wenn Gewalt und Güte sich je vertrügen. Er wäre das menschliche Gesetz, gebieterisch wachend, wenn die Bestie im Gesetz wandeln könnte, ohne ein schlechter Mensch zu werden.

Denn er, wenn auch ein Riese und Heide, gehört zur Erde, unserer Erde, zu den Wiesen und Wäldern, Flüssen und Seen und dem vielerlei Getier, und den kleinen Häusern mit Menschen, die lachen und weinen, geboren werden und sterben, wo die Jahreszeiten, die guten Schwestern, langsam im Kreise gehn, und wo das kleine Kreuz sehr hoch scheint, an dem ein Mensch den letzten, den unbedingten Bruderkuß gestorben ist.

Der Niesen gehört zu unserer Familie.

Unser guter Vater, der Niesen!

Narzissen.

Zwischen zwei wachthabenden Granitgrenadieren, gewaltigen Kerlen, duckt sich der Zug in die Wiesen des Simmentals. Er tut, als sei er ein Tausendfüßer und im Begriff, sich im hohen Gras zu verlieren.

Des weiteren wühlt er sich im Finstern durch eine Talsperre, die mit wehenden Bäumen freundlich gegrüßt hat, wie alle kunstgerecht angelegten Forts, dann erst ist Aufatmen und Freude am Weg und schweifender Blick.

Die Engel des schönen Tages haben ihre Arbeit verlassen und bereiten, bis über die Köpfe im Gras, das Mittagsmahl. Einen unglaublichen Haufen Eier müssen sie zerschlagen haben, und sie rühren den Teig, daß die Wiesen strudeln von Gelb und Rot und Weiß. Wo ein Bach erdröhnt, sieht man sie sitzen und lachen, die Füße im Wasser, die Hände voll blinkender Dinge.

Die Lärchen trocknen mit zarten Schleiern den Weg, den schlanken Läufer, die Simme weht ihm unablässig Kühle zu.

Von zackigen Graten rinnen Almen, gelb und grün, Lämmerwolken beschatten sie sanft. Tannenwälder packen mit hundert schmalen Armen einen Gipfel an und ziehen ihre Schwere nach.

Täler öffnen, schließen sich. Schneeberge kommen geruhig über die blaue Weide.

Über ihnen bäumt sich eine einzige weiße Wolke, ein Riesenhengst, der Himmel weicht vor ihm zurück.

*

Vor Saanen, wo der gute Käse gemacht wird, beginnen die Narzissenquellen zu springen. In den Wiesen, die von Schierling und abgeblühtem Löwenzahn überschwemmt sind. Das halbe Verborgensein erhöht ihre Kostbarkeit. Klar leuchtet die weiße Gestalt, wenn auch mehr geahnt, als erkannt, im trüben Schaum des Schierlings, der sich in seiner Gemeinplätzigkeit nicht genug breitmachen kann, im Rausch der grauen Blasen, um die sich die Sonne vergebens bemüht; sie bringen es nicht weiter, als bis zum Ansehen abgenützter Weihwedel. Die weißen Sterne kommen gleich in ganzen Sprudeln aus der Erde. Hier, da, dort, überall blinkt ein solcher Schatz.

Jetzt springen sie schon in die kleinen Gemüsegärten an der Bahnlinie, blank und steil über der nackten Erde.

Eine große schwarze Katze mit grünen Augen bricht aus den Stengeln, den Leib von weißen Sternen überschüttet, wie aus dem Dschungel eines japanischen Gartens.

Halt! Ich muß aufpassen. Wie ist das, was ich sehe, genau: wie? Festhalten! In Konserven tun für die unausbleibliche Verbannung in den Steinbrüchen der Großstadt und die anderen Zuchthäuser der Trostlosigkeit. In Büchsen Tal und Berg! In Büchsen die Wiesen und Hänge bis hinauf, wo die Sonne auf Eis und ewigem Schnee sich frisch erhält. In Büchsen den Hauch vom Bach über das Gras, vom Gras über die Wälder dieser einzigen Stunde. Ich will dauern, ich will nicht vergessen, nichts verlieren, denn es kommt die Hungersnot des Herzens und der Sinne in den verdüsterten Städten und der Bürgerkrieg um die Warenverteilung.

Unten gebraucht die Saane übermäßig ihre Ellenbogen, ein grauer Bergbach, der sein Geröll überrennt und seine Ufer abreißt. Einige Tannen halten sich noch darauf, ohne Zuversicht. Dieser Bach diktiert dem Tal sein Gesetz. Die Weiden, die ein mächtiger Berg nach dem andern niederrollen läßt, sind für ihn da. Für ihn die wechselnden Wälder. Jede Hütte und jedes Haus, das Menschen hier gebaut haben, steht ihm für sie. Er hat ein grausames, glucksendes Lachen für die Kühe, die ahnungs-

los ihre Köpfe läuten. Heimtückisch tastet er die Stellen ab, wo die Ufer eine Brücke tragen. Er steht im Bund und in Freundschaft mit den granitnen Gipfeln und will sonst niemand kennen.

Das sehe ich. Aber ich sehe hindurch: In eine grüne gemischte Welt, in deren Tiefe ein Stück Sternhimmel Fleisch geworden ist. Vor Saanen, wo der gute Käse gemacht wird. Ich sehe hindurch. Ich sehe mich, in einer großen Stadt, es ist übermorgen. Ein betreßter Nebukadnezar mit einem Holzbein schwingt eine Windtür, die mit mir einen Halbkreis beschreibt und mich auf einen Teppich absetzt. Der Teppich führt eine falsche Marmortreppe hinauf. Ich sitze in einer Art Koje, an der befrackte Kellner mit mechanischen Armen vorbeistürzen und aus verzerrten Gesichtern in falsche Silberplatten schwitzen. Über Fetzen Tischtuch, auf und ab wogend im Saal, hängt eine Unzahl roter Köpfe, sie öffnen und schließen sich wie im Todeskampf. Ein Wiederkäuen rollt, das die Rauchschwaden in der Luft bewegt. Ich sehe, durch Narzissen hindurch, mich über ein Stück Käse feierlich mit dem Kopf läuten. Eine junge Frau neben mir läutet mit. Ein Mann, dessen Haare zu ergrauen beginnen, läutet mit. Das ist Saanen. Ich erinnere mich. An Drahtseilen schweben Holzstämme durch die Luft. Ein langer Zug, nur mit Holzstämmen beladen, gleitet vorüber. Alles geht in

den Krieg. Ein Junge bietet Narzissensträuße aus, vollerblühte weiße und junge gelbliche. Frauen von französischen Invaliden nehmen sie ihnen ab.

Wir schleifen den Berg hinauf, der in immer engeren Schluchten das Tal abwürgt. Sowie der Wald sich lichtet, fällt ein Narzissenfeld mit weißem Flügelschlag vom Himmel. Buchen und Tannen drängen durch das Fenster in den Wagen. Wasserstürze krachen aus dem gestauten Geröll des Abhangs, manche fliegen in mannsdickem Strahl über den Zug in die Tiefe. Durch einen Waldausschnitt prahlt, in unermeßlicher Höhe, der rote Rücken eines Steinriesen. Die kleinen Stationsgebäude sind Schutzhütten von Felsen und Wald umschlossen, vom Wasser umgischt, sie behaupten sich mühsam auf ihrem Platz. Die Bäche liegen voller Holzstämme, die auf die Schneeschmelze warten, um zu Tal zu fahren. Weiden schwingen sich auf, in den duftigen Narzissenschleier gehüllt, und tragen die beschneiten Gipfel mit sich empor. Wir schweben immer höher. Wir berühren fast den Schnee. Narzissen stehen zwischen den Steinen des Bahndamms.

In einer verzwickten Schlucht marschieren die Telegraphenstangen geradeaus durch dick und dünn. Zur Belohnung kommt bald die bewohnte Erde, der Zug sinkt, sie sausen das Feld hinunter, die Straße, die gute Straße

ist wieder da, die Zuversicht selbst. Das Blau des Tages gerät in Schwingung.

In Les Granges steigen die ersten englischen Soldaten ein, in Château d'Oex, das folgt, läßt sich eine Witwe in Schleier nieder, die wie schwarze Vögel die Flügel heben an ihren Hüften, und beugt sich über einen Busch Narzissen, der sich in ihrem Schoß rührt wie ein Säugling.

Die Wiesen sind gemäht. Die Bäume zeigen sich, bis auf die Erde, von allen Seiten. Aus deutlichen Gärten treten Villen und bleiben hinter ihren geschnittenen Hecken stehen. Ein Schloß übt eine maßvolle Herrschaft aus über Terrassen, die mit dem Tafelschmuck ihrer Beete zu ihm emporsteigen. Tennisplätze geben zwei Paaren in hellen Röcken und in Hemdsärmeln ein strenges Maß. Offene Gartenhäuser bleiben allein, sie haben jedes ihren Hügel um sich gerafft und vertrauen sich dem guten Wetter an.

Die Welt hat sich verändert. Der Genfer See ist nah.

Die Flächen der Landschaft kommen und gehen und verwirren sich nicht. Der Baum hier steht in seinem Kreis von Licht und Erde. Der Strauch selbst darf sein eigenes Gesicht haben; soviel Platz hat man ihm gelassen und nicht mehr. Der Garten hält an seiner Würde. Das Haus kennt seine Bestimmung und zeigt

es. Die Anmut jenes Teiches wurde geboren und wuchs mit der doppelten Reihe Birken, die ihn lehrten, daß er ein Spiegel sei; und er machte sie einzig.

Nur die Narzissenfelder breiten schrankenlos ihren Samthauch, auf dem die himmliche Blüte schmilzt. Wo das Auge ihre Form erkennen kann, empfängt es den Abdruck eines vollendeten Leibes.

*

Tunnel auf Tunnel, jeder wiegt uns in einer langen, halben Tanzrunde, jeden beendet ein Lichtsturz und rafft uns hinweg. Immer nehmen wir ein Stück Helle und Bläue mit in den elektrisch durchrauschten Schacht. Sie heften sich an die Reisenden, an ihre Hände, ihr Gesicht, eine Frauenschulter, sie rieseln durch die Tag- und Nachtzeit der Augen.

Ein letzter Tunnel — „Les Avants" — und der Zug fährt, vom Berg hinausgehalten in den Himmel, vor dem Genfer See vor, und diesmal fühle ich die Kurve mit, als böge ich in hochgehaltenen Händen langsam einen Streifen blauen Stahls.

Soweit ich blicke, strömen aus Bläue und Schnee die Narzissen zu Tal.

Der See aber blaut in solcher Blöße, daß ich auflache und dann, erschrocken, weinen möchte.

Das Hotel

Genf, eine dichte weiße Stadt, breitet weiße Ufer einem blauen See, der, aus gedrängter Bucht, sein letztes blauestes Wort findet im Augenblick, wo er in ihre Arme stürzt.

Das weiße Schiff, das den Hafen verläßt, öffnet Schleusen blauen Lichts, schwerbeladen mit Bläue kehrt es zurück. Die Segel ziehen perlende Netze hinter sich durch die Bläue. Die Glockentürme sind Lichtuhren im Blauen.

Der Wind hat alle Mühe, das Weiße vom Blauen zu scheiden.

Fern, aber noch einmal ganz klar verhaucht das weiße Echo des Montblanc in der höheren Bläue.

An einem Tag wie heute setzt der Mond auf das Weiße im Blauen einen Punkt von Silber.

Zum Glück ist der Salève da, ein robustes Felsstück, und sorgt dafür, daß die Stadt sich zusammennimmt und Haltung bewahrt. Er kann sie nicht hindern, stundenlang in einem Ätherrausch zu schwelgen.

Zögernd betreten wir jedesmal das Hotel. Es sieht aus, als hätten die Stäbe vorrückender und weichender Heere darin gehaust. Zurückgeblieben sind die Gebrandschatzten, die Entwurzelten, die Flüchtlinge, die hin und her gejagten von Ebbe und Flut. Greise, deren Augen es aufgegeben haben, in diesem Leben klar zu sehen, Kinder, schon entschlossen, es gar nicht erst zu versuchen. Alte Frauen, die ihren Rücken wie einen Karren schleppen. Man hört sie die Gänge entlangkeuchen oder in einem Klubsessel der Halle vor sich hinmurmeln. Dazwischen die Parasiten des Schutthaufens und die flinkeren Leichenfledderer. Sie rollen, in allen Sprachen, das R und pflegen lange, vertraute Gespräche mit dem Portier. Und die Spione, die sich für Edelanarchisten halten, und Stiftsdamen, die, statt Almosen für ihre Armen, kleine Nachrichten sammeln. Die Kanaille, die gestern Patriot hieß, nennt sich, ohne den Beruf gewechselt zu haben, heute Pazifist. Und junge Witwen, nach deren Schleiern die Stammgäste, peinlich berührt, die Hand heben, ältere, denen sie Achtung und Mitleid bezeugen, weil diese weder Neugierde noch Verlangen wecken. Auch trotten arglose Büffeljunge daher, Gerettete des Schlachthofs. Andere, geborene Krieger, lagern bei ihren Scherbenküchen, im Kreis um einen Häuptling, dessen Augen und Ohren unermüdlich rundum gehen. Schlecht ist von allen denen keiner, aber keiner will gut sein.

Noch lebt in den weiten, teppichbelegten Räumen ein Nachklang von Welt und Halbwelt. Am Abend versammeln Musiker sich mit ihren Instrumenten um den Flügel und schicken sich an, Ernst zu machen. Aus den Wänden treten Frauen. Sie setzen sich gleich. Sie erwarten den Beginn des Balls. Die Hände haben sie im Schoß liegen, wie früher. Die gepuderten Arme sind die Henkel einer Vase, worin ihre Brüste ruhen, die geschminkten Lippen halten das Lächeln wie eine Papierblume. Ihnen schreiten entgegen eines Dicken Wulstbeine, die beim Gehen gallertig beben, sie verjüngen sich in Schuhen, deren plötzliche Eleganz überrascht. Der Mann wird zur Statue, sobald er still steht. Statue mit kecken Augen, die über einem aufwärts gebogenen Schnurrbart seilspringen. Der Mann ist ein vornehmer Wegelagerer und Vertrauensmann des Senats im alten Venedig. Er hat einen Haushalt in Mailand, einen andern in Rom, einen dritten in Genua. Den Weg von einem zum andern führen ihn Mädchen des Landes, mit denen er, als Kenner, den Wein der Gegend trinkt. In Venedig liebt ihn die Tochter des Prokurators heimlich. Er will sich, nach dem nächsten gelungenen Streich, unterm Lorbeer mit ihr verloben. In Genf singt er, erschüttert, auf den Plätzen, mit fröhlichen Augen die Lachenden streifend, er singt nachts, bei der Heimkehr, in der verdunkelten

Halle des Hotels. Seine Mutter, eine kleine, gebeugte Greisin, mit einer verstaubten Witwenhaube, die immer schief sitzt, verläßt ihn nicht. Wenn er stehen bleibt, um zu singen, steht sie daneben, und ihr Kopf zittert, als wäre er die Feder des Musikwerkels. Von hinten zeigt er eine Tonsur, auf die der Papst stolz wäre. Sie entrückt ihn, sowie er seinem Publikum den Rücken kehrt.

Gesammelt sitzt in der Loge der Concierge, in bester Gesundheit und bereit, aufzustehen und die Mütze zu heben vor dem Gast, dessen Erscheinen den Beginn der großen Saison ankündigt. Er prüft, mit einem Blick, jeden, der eintritt, ob er vielleicht dieser Gast sei. Nicht Enttäuschung ist es, die ihn dann auf dem Stuhl festhält, sondern die Erfahrung, daß der Concierge eines Welthotels seine Kraft sparen muß, will er es bis zum Besitzer bringen.

*

„Einige Schritte vor dem Mittagessen können nicht schaden," sagt der berühmte Parteimann.

In der grellen Sonne des Quai du Montblanc schwankt unser Trupp hin und her. Vor dem Haus, aus dem die schwarzen Männer kürzlich den toten Hodler getragen haben, bleibt er stehn. Die Hüte über den geröteten Gesichtern klettern die vier Stockwerke hinauf. Dann schwimmt der Trupp langsam herum, eine verbrauchte

Drehscheibe, und treibt den Quai wieder herauf. Es sind Sozialisten aus feindlichen Ländern, die einander, zufällig, in Genf getroffen haben. Alte Bekannte.

Sie erzählen, im Ton einer Beichte, was seit Jahr und Tag in ihren Zeitungen zu lesen war. Darüber hinaus vertrauen sie einander Geheimnisse an, aus denen hervorgeht, daß sie „gar nicht anders gekonnt haben", immer dieselben Geheimnisse. Dazu bleiben sie stehn und nicken, Brauen und Stirn hochgezogen, mit kleinen Kopfstößen einander bedeutungsvoll in die weitgeöffneten Augen. Ihr Flüstern versinkt im Gesumm der Fliegen. Sie gehen erst weiter, nachdem sie alle wiederholt mit den Schultern gezuckt haben. Es ist dies eine Art Absolution, die sie einander erteilen.

Einer von ihnen, der im Feld ein Bein gegen eine Medaille getauscht hat, klopft mir auf die Schulter:

„Unter uns: über die Pazifisten spotte ich nicht mehr. Die sind nicht nur die Theologen geblieben, die sie waren — darin übertreffen sie uns nicht — sondern sie haben, konsequenterweise, mit den Grundsätzen auch ihre Pantoffeln anbehalten."

Alle lachen.

Dann beginnt einer eine vernichtende Rede gegen die Utopie.

*

Ich sehe, wir sind eine kleine Menagerie heute Abend.

Der Luftzug schaukelt die grüne Lampe an der Decke.

Im Zigarettenrauch scheint das Zimmer zu schwanken wie ein Schiff.

Zwanzig Intellektuelle, die zusammengekommen sind, um für das Wohl der Menschheit zu sorgen, füllen es, steil aufgerichtet wie Hähne, mit Alarmrufen und Ausbrüchen der Entrüstung. Einige wälzen sich rachedurstig, Hunden gleich, die zuviel Flöhe haben.

Ein gewiegter Intrigant schnurrt wohlig auf seinem Haß wie Katzen auf Seide.

Jeder in seiner Ecke, sitzen zwei Dichter, ein Franzose und ein Deutscher, schweigend: zwei verhängte Kanarienvögel.

Draußen schlägt die Nacht ihr Mondrad.

*

Gut gesprochen, der Freund! Und Beifall gefunden! Ich erwarte ihn, wie verabredet, in der Halle des Hotels. Er stürzt aus der Tür in meine Arme:

„Nun?"

„Heute", sage ich und habe ihn sehr lieb, „heute bist du als Tolstoi aufgetreten und hast den Robespierre gespielt. Das läßt mich hoffen, daß du den Tolstoi triffst, wenn du morgen als Robespierre auftrittst."

Da er mich unsicher ansieht, füge ich hinzu:

„Du bist ein Terrorist der Güte."

Das leuchtet ihm ein.

*

Ich mache Platz.

Ein Kriegskrüppel schleicht am Arm einer jungen Frau über den Teppich. Er blickt ihr lächelnd ins Gesicht und spricht. Ich höre im Vorübergehen:

»La série de petits chocs qui font l'existence d'une femme...«

Troubadour!

Ich schwenke, hinter ihm, den Hut.

*

Fort vom glänzenden Gehrock, in dem die Künstlerkravatte wie im Himmelbett liegt, und schnell ins Schreibzimmer, um auf der Stelle sein Todesurteil auszufertigen.

Ich schreibe an Alfred H. Fried:

„Über den Pazifisten, zu dem Sie mich mit Grüßen geschickt haben, kann ich Ihnen die besten Nachrichten geben. Er ist unter die Götter gegangen. Er ist geduldig und schadenfroh wie sie.

,Was machen die Pazifisten?' habe ich ihn gefragt

Er hat geantwortet:

,Sie wundern sich, daß sie noch nicht in der Mehrheit sind.'

‚Und wenn sie in der Mehrheit sind?'

‚Werden sie sich wundern, daß noch immer Krieg ist.'

‚Wie dann,' habe ich gefragt, ‚soll Friede werden?'

‚Ich bin gespannt,' hat er geantwortet.

Zwei Tage später, zur selben Stunde, an derselben Stelle, erhalte ich eine Karte von Alfred H. Fried:

„Man soll niemand Schlechtes nachsagen, und ich tue es nicht, wenn ich Sie darüber aufkläre, daß unser Bekannter seit zwanzig Jahren auf unsern Kongressen ausschließlich über die Herstellung der Mehlspeisen wacht. Daneben gründet er Vereine, aber nur, weil er Präsidentschaften sammelt. Er kann nicht genug Präsident sein. Andre essen Hirn oder rauchen Zigaretten, studieren das Liebesleben der Regenwürmer oder sammeln alte Möbel. Er ist der liebenswürdigste Mensch von der Welt, er hat keine Feinde. Grüßen Sie ihn noch einmal von mir."

Ich sage mir, daß es nicht einmal für die Mehlspeisen gleichgültig ist, ob der, der sie besorgt, einen gesitteten Hang zum Mordbrenner in sich pflegt, oder ob von Brahma ein Atom in seiner Verdauung lebt.

*

Ein Student schließt hinter sich die Tür meines Zimmers und fragt:

„Was soll ich tun?"

„Bitte, setzen Sie sich," sage ich. Ungern nimmt er mir den Stuhl aus der Hand, läßt sich unwillig darauf nieder. Sein Blick schwankt, übermäßig gestaut, ein flackerndes Flämmchen Zorn tanzt darüber, seine Hände möchten greifen, der Leib dreht, der Mund schweigt vorlaut, sein Kinn sucht die Kandare.

Ich lasse ihn sitzen.

Sobald er den Mund öffnet, schüttle ich den Kopf, oder ich hebe eine beschwichtigende Hand. Ich sehe zu, wie er anfängt, mich zu hassen, es dauert nicht lange, da verachtet er mich.

Ich sitze und sehe ihn an.

Endlich springt er auf und zischt:

„So habe ich es mir gedacht."

Die Hand, die ich ihm reiche, schlägt er aus, er stürzt zur Tür. Ich stelle mich davor und sage:

„Bitte, kommen Sie wieder. Bitte. Schon das nächstemal werden Sie kommen ohne die Hoffnung, hier ein Kommando entgegenzunehmen. Aber einen Freund finden Sie bestimmt, sobald Sie ihn nur haben wollen."

Ich öffne die Tür. Er geht langsam hinaus, sein Blick kippt und beginnt zu strömen, der Mund verstummt zögernd, ein Lächeln hebt das Kinn, und wie wir mit einem unmerklichen Neigen voneinander Abschied nehmen, fällt ihm der Stein vom Herzen, mit dem er gekommen

war, um prüfend an meine Stirn zu klopfen. Er hat mir seine Hand gelassen, lange genug, um meine Bereitschaft lebendig zu spüren.

*

Jedoch, ein internationalistischer Zeichner, ein schmales Männchen, das gegen alle Bestie, ob toll oder träge, eine gute Feder führt, hat mich beobachtet, wie ich mit dem Gehrock zusammen saß. Er besucht mich eigens, um mich zur Rede zu stellen.

„Die Pazifisten," sagt er, „sind Tanten beiderlei Geschlechts, und sie riechen nach Veilchen. Ich weiß nicht ob sie Terpentin saufen".

„Was haben die Pazifisten getan, Sie so aufzuregen?"

„Genug, nämlich nichts."

„Sie vergessen die hundert Versuche —"

„Schieberversuche, von mädchenhafter Einfältigkeit, zu dumm für einen Betrug, für einen Zwang zu schwächlich, zu geschwätzig für eine richtige Intrigue, zu seicht für die Überredung, sentimental und hinterhältig. . Jeder stellte sich als einen freien Menschen vor, und keiner war es. Alle kamen im Interimskriegsschmuck ihrer nationalen Vorbehalte. Jeder beteuerte, er sei völlig unabhängig und handelte im Einverständnis mit seiner Regierung. Mauerblümchen derselben Geheimdiplomatie, die sie abschaffen wollen."

„Das waren einzelne und nicht die besten, und man hat ihnen das Wort im Munde umgedreht. Ihr Kongreß..."

„In Bern, ja, da war ich. Ich bin nicht lange geblieben. Und als ich aus dem Saal hinausging, wagte ich nicht, fest aufzutreten, aus Angst, daß davon der Redner umfiele."

„Sie hatten erwartet, einem Wettbewerb im Schwergewicht beizuwohnen, einem Damenringkampf?"

„Nein, aber einem Stiergefecht."

Plötzlich hebt er die Arme, er ruft:

„Das geringste, was man von einem anständigen Menschen erwarten kann, ist, daß er dem Don Quichote bis ans Herz reiche."

*

Ich bin auf eine Festung gestoßen; es war mein Freund...

Ihr habt lange genug durchgehalten, überredete ich. Versucht einmal durchzudenken. Ich bitte ja nur: versucht es. Habt ihr soviel versucht seit vier, seit vierzig und viermal vierhundert Jahren, um euch zu retten, warum nicht auch einmal dies? Ihr müßt aber den Fall durchdenken, nicht eure Verteidigung.

Man soll immer mit sich anfangen und dann mit seinen Freunden. So habe ich es gehalten.

Mein Freund ist eine ehrliche Haut, er will sie nicht wechseln. Er findet sie schön, er hat sich darin einge-

lebt, warum sollte er, mitten im Unwetter, ins Freie hinaus und Ungewisse? Nicht, als ob er ein Ungeheuer an Bequemheit wäre, er hängt nur an seinen kleinen Gewohnheiten, und er sieht nicht, daß sie durch den Krieg ihre Unschuld eingebüßt haben. Er besaß sie schon vor dem Krieg, er besitzt sie, solange er denken kann. Damit hat er ein Recht auf sie erworben.

Es schmerzt mich sehr, daß wir nicht mehr Kameraden sind. Sicher leidet er nicht weniger darunter. Deshalb haben wir seit Monaten nur noch abseitig vor einander monologisiert, unter dem Vorwand, daß wir unsere Gegensätze achteten, in Wirklichkeit aus Angst, einander zu verlieren, wenn wir, was uns trennte, eins aufs andere zwischen uns aufrichteten. Konnten wir doch nicht absehen, wie hoch die Mauer, geschweige denn, was in dieser Abgeschiedenheit aus unserer Freundschaft werde.

Das dauerte Monate, es dauerte ein Jahr. Endlich sagte ich: „Wir wollen mit einander sprechen" und erzählte ihm meine Geschichte.

Er hörte sie ruhig an, er kannte sie ja, und ich glaube nicht, daß sie sein freundschaftliches Gefühl einen einzigen Augenblick verwirrt hat.

„Ich werde die Sache noch einmal durchdenken," sagte er, „um dir in der denkbar besten Form zu antworten."

Durchdenken: er sprach aus, worauf es ankam. Ich

bat ihn, sich so vor den Spiegel aufzustellen, als ob er sich, vor sich selbst und ganz allein den Prozeß machte, einen Prozeß, bei dem er beide Parteien in seiner Person vereinigte, wodurch Verheimlichung, Beschönigung, absichtsvolle Färbung und Rechthaberei ihren Sinn verlören.

Als ich ihn wiedersah, merkte ich am sieghaften, ein wenig spitzigen Leuchten seiner Augen und den schöngeordneten Gesichtszügen sofort, daß mein Drängen ihn nur veranlaßt hatte, seine Rolle auf ihre Wirksamkeit zu prüfen und sie zu vertiefen. Er hielt ein glänzendes Plaidoyer, das vom ersten Satz an seine Absichtlichkeit ausschrie. Er hatte sein ganzes Wissen, sein ganzes Gemüt nach Argumenten durchsucht und damit seiner Voreingenommenheit ein Haus gebaut, das eine uneinnehmbare Festung sein sollte.

Sie war es auch. Deshalb tat ich, wie ich vor jeder Festung tue.

Ich grüßte voller Einsicht den strammen Rücken der Wälle, die schweren Riegel ihrer Tore, ihre Gründe und Abgründe voll Kanonen und andern überzeugenden Gedanken, ich gab ihnen das Schauspiel des jämmerlichen Gegners, der den Sturm nicht einmal versucht. Schamlos machte ich Kehrt und zog ab zu den Lilien im Felde und den Vögeln unter dem Himmel.

*

Wir sitzen beim Mittagessen auf der Terrasse des Hotels. Der eine von uns ist ein Diplomat. Am Nebentisch sitzen zwei Ehepaare, die uns kennen, ohne mit uns bekannt zu sein. Seit Beginn des Essens unterhalten wir uns an unserm Tisch. Ebenso lange verharrt der Nebentisch in aufmerksamem Schweigen. Offenbar finden sie uns interessanter, als sie einander im besten Gespräch werden könnten.

Das ist ihre Sache.

Aber sie beherrschen uns, sie knechten uns mit ihrer Hingabe. Keiner unter uns, der nicht nach ihnen schielte. Dessen Gedanken sich nicht nach ihnen richteten. Messer und Gabel selbst liegen in ihrer Hand.

Sie erlauben uns keinen andern Gesprächsstoff, als die Anekdote, die Anekdote aus der Zeit vor dem Krieg. Wir pflegen sie. Wir legen Wert auf witzige Wendungen. Anders lassen wir die kleinen Enten über das Tischtuch laufen und, am Rande, aufflattern, als wir täten, wenn nicht die acht Ohren des Nebentisches aufgepflanzt wären. Ihnen zuliebe helfen wir mit dem Zeigefinger nach, ziehen das Tischtuch glatt, schnellen dem Tierchen, wenn es fliegen soll, mit dem Daumen in den Sterz. Unser Herr erwartet das Höchste von uns. Und wenn wir es auch nicht besser können, so spielen wir wenigstens laut genug.

Das alles ist nur um eine Kleinigkeit verzerrt. Um die Kleinigkeit, die macht, daß ein Auge schielt.

Spielten wir in Wahrheit Komödie, sprächen wir offen auf ein Publikum ein, wir würden ihm gerade ins Auge blicken, selbst wenn wir uns verstellten, selbst wenn wir lögen, was immer noch eine Art Geradheit wäre. Wir schielen nur. Wir schielen, ob wir wollen oder nicht. Wir sind weder nachgemachte Heilige, noch falsche Helden. Wir lügen ebensowenig, wie wir aufrichtig sind. Zwischen beidem irren wir ab, wie man eben schielt.

Der Nebentisch hat Erziehung, und er besinnt sich darauf. Von Zeit zu Zeit nimmt er sich zusammen und spricht. Dann überfällt uns eine fast zärtliche Zuneigung zueinander. Es fehlt wenig, daß wir einander verliebte Augen zeigten, während unser Gespräch scheinbar unverändert weitergeht: wir sind unter uns, alles steht gerade an seinem Platz, rings um die Rosen im Glas, die sich wohlig dehnen, es ist, als hätten wir eine neue Jungfräulichkeit erworben.

Das allein macht, daß wir nicht spüren, wie abgearbeitet wir sind, und wie ängstlich, daß unser Dresseur, plötzlich verstummend, wieder sein Ohr aufrichte, die mystische Peitsche.

*

Seitdem alle andern Organe den Fahneneid geschworen haben, ist das Ohr ein großer Herr geworden.

Ihm allein gehört noch die Freiheit. Es hat alle Rechte geerbt. Die Fantasie selbst hat sich in seine Muschel geflüchtet; es ist nicht seine Schuld, daß sie keine Venus ist. Welch eine Generation von Ohren, keiner andern vergleichbar! Ich spreche nicht von den Beamten unter den Ohren, noch von den Gelegenheitsarbeitern. Ihre Zahl ist Legion, ihnen fehlt jede Eigenart.

Jedoch, seht: das Genie unter den Ohren. Es legt sich vom einen Saalende zum andern auf den Tisch. Man kann flüstern, den Stuhl wechseln, mit beiden Händen zwischen Tassen und Tellern fegen, mit der Faust dreinschlagen. Man kann tun, was man will, es ist nicht vom Tisch herunterzubringen. Und es kann beweisen, daß es, abgewandten Gesichts, den Kopf weit zurücklehnt, wie es seine Haltung ist, ganz auf seinem eigenen Stuhl verweilt, in einer Entfernung, die jede Beschwerde ausschließt.

Seht das andere, dem die Natur besondere Gaben versagt hat. Trotzdem strebt es weiter, indem es mit Hilfe eines Zeitungsblattes sich erhöht und ausbreitet, der seßhafte Bürger unter den Ohren. Es ist so still, daß man die Haare in ihm wachsen hört. Es hockt am Boden, wie auf einem Grab. Wie ist es demütig und beglückt von jedem Wind, der einen fremden Schall,

irgendeinen, ihm zuträgt. Zierpflanze aller Speisesäle, Bierhäuser, Wartesäle, schaukelnd im fahrenden Eisenbahnwagen.

Dort dem Peripathetiker sieht man von weitem an, daß er es mit der Philosophie hält. Dieses Ohr macht ein abweisendes Gesicht, das sich im selben Maße zu entfernen scheint, wie es näher kommt. Manchmal stößt es mit dem Professor aus den „Fliegenden Blättern" zusammen, der so schrecklich zerstreut ist und immer den Regenschirm vergißt. Der Arme muß ihn an zwanzig Tischen suchen, bevor er ihn im Schirmständer findet.

Ohren, die das Läppchen in Spitzenhosen tragen.

Ohren in Soutanen.

Ohren verehrungswürdiger Greisinnen, in einen Winkel der Halle gebettet, die Menschenstimmen mit Stimmen aus dem Jenseits verwechseln.

Ohren stürmischer Liebhaber und Liebhaberinnen, die alle Lust der Welt, hingerissen, wie durch ein Sieb laufen lassen, und beim Erwachen das Gold der fremden Rede wohl verwahrt in ihrer Muschel wiederfinden. Sie wiegen den Nachgeschmack des Glückes auf ihrer Zunge, sehen sie, eine Stunde später, das edelste Metall in der Wage des Händlers schimmern.

Ohr des heiligen Mannes, das am frühen Morgen die Kehrichteimer absucht und die Nahrung mit den Hunden teilt.

Ohr des vielfach ausgezeichneten Helden, der zur Schwefelkur kommandiert ist.

Kleines spitzes Ohr, Pilz am Rande jedes Kurszettels und Frachtbriefs.

Ohr, das den Fremdling mit Seil und Eispickel auf die Gletscher hinaufschleppt.

Ohr der Küche, Riesenfalle, aufgestellt in der Mitte zwischen Zimmer, Flur und Hof; Polyp mit einem Gehörsauger unter jeder Tür.

Ohr in den strohgefütterten Galoschen des Droschkenkutschers.

Ohr, das die Tür der Gasthöfe öffnet und, kleiner geworden, mit dem Lift hinauffährt; Ohr, das in weißer Haube und weißer Schürze das Bett abdeckt.

Ohr im teppichgedämpften Pfingstbrausen der nächtlichen Hotelgänge; Stiefelknecht, Parkettbürste und Morgenkaffee.

Fleischliches Ex Voto, rosiges, winziges, mit dem Geschmack eines Likörbonbons zwischen den mahlenden Zähnen des Geliebten, Ohr eines gefallenen Engels, deines Herzschatzes! . .

Nachts im Traum erscheint das Ohr mir in der Gestalt des Montblanc, nur viel größer. Es thront im blauen Himmel und spiegelt sich in allen Seen dieses Landes

Müde, auf dem Balkon, erzähle ich mir Geschichten zum Einschlafen.

Der Mont Salève, der Kardinalskleidung angelegt hatte, um in die Nacht einzutreten, liegt, da alle Sterne brennen, schwarz auf Knieen und Händen in abgründiger Andacht.

Der Mond weidet heidnisch vergnügt seine Lämmerherde, die, in einer breiten, wollzerzausten Reihe, alle Köpfe im Blau vergraben, sich treiben läßt.

Der See verwahrt die Laternen in seinem Umkreis wie ebenso viele Nachtlichter, deren Docht zuweilen, ohne sichtlichen Grund, leise dreht.

Die Bäume unter den Bogenlampen der Straße sind entzückte Engel, die der Herr aus der Schar der andern vor sein Angesicht gerufen hat.

Drei arme Seelen auf rätselhafter Wanderschaft radeln über den Asphalt, in der Lautlosigkeit ihres Geheimnisses.

Aber die Wölfe kommen, die Wölfe, und fressen die Lämmerherde auf. Dann machen sie sich an den Mond. Das ganze Rudel knabbert an ihm. Es dauert nicht lange, und nichts ist von ihm übriggeblieben.

Die Welt verfällt in finstern Gram.

Allein eine Grille feilt hartnäckig an der Kette, in die werweißwer die Nacht geschlagen hat.

Sie gibt es endlich auf.

Vielleicht hat das Liebesgemurmel unter den Bäumen sie überzeugt, daß sie sich in überflüssiger Weise opfert.

Ich trenne mich von den Bewohnern der Nacht und ihrer dunkeln Bestimmung.

*

Das Mädchen stellt das Tablett mit dem Frühstück auf den Nachttisch und wirft mir, in bedrucktem Packpapier, den Handschuh der Zeit aufs Bett. Sie weiß nicht, was sie tut. Sie haucht ein „Guten Morgen" und geht, auf den Fußspitzen, zum Fenster. Ein wenig aufschwebend faßt sie die Kordel und läßt den Vorhang auseinandergehen. Sie hat sich demütig ans Werk gemacht, aber sie erhebt sich, je größer der Lichtspalt wird, und endet mit einem brutalen Griff, der das Fenster auseinander und sie selbst mit plötzlich entflammter Mähne in das hereinstürzende Sonnenlicht emporreißt.

Als Krankenschwester und Nonne ist sie im Zwielicht ans Fenster gewandelt, sie springt, wie sie sich umdreht, aus der Kutte und kommt als aufgelöste Walküre zurück. Und trägt das Drama ihrer Verwandlung ins nächste Zimmer.

Ich indessen stolpere von Scholle zu Scholle im Eisgang der Zeitungen. Was ist das, der Jusqu'auboutist?

Ganz offenbar ein Held, der bereit ist, glorreich zu ersaufen unter der Bedingung, daß seine Feinde schmählich mit ihm untergehen.

Das französische Blatt entfällt mir, und ich kann, zu einem deutschen greifend, feststellen, daß dieses Ideal dazulande der Siegfrieden heißt.

Ein italienischer Wutanfall wirft mich vor die Frage, was wohl ein Defaitist sei. Ich erfahre es nicht genau. Es scheint jemand zu sein, der es nicht bis an sein Ende mit den Jusqu'auboutisten aushält. Ich wende mich von Land zu Land, ohne Verwunderung, daß, die rot sehen, jeden andern einen Schwarzseher schimpfen. Allein betrübt mich, daß sie schimpfen. Sie schimpfen, daß ihnen die Zunge in Fetzen aus dem Maul hängt.

Ich vertiefe mich in die Kriegslage. Wie munter, die Betrachter der Zeit! Sie lassen ihren Witz wie eine Schnecke über jeden Gegenstand gehen. Ohne diesen Schleim erschiene ihnen alles grau. Eine Offensive, das sind fünfzigtausend Tote und viermalsoviel Verwundete, ist der Gegenstand ihrer Betrachtung . . .

Drei, vier Laute, immer dieselben, durchwandern gedämpft das Haus, treppauf, treppab, die Gänge entlang. Das Hotel ist ein einziges Sterbegebet.

Ich springe aus dem Bett wie aus einem Sarg, worin ich scheintot gelegen hätte.

Wasser! Ich bin die Schweineherde, die, mit allen Verwünschungen beladen, in einen blauen See stürzt und darin vergeht wie ein Schneefall.

Sonne! Die Erde stieg aus dem Schaum.

Menschen! Auf dem Quai du Montblanc ziehen sie in den unwahrscheinlichen Tag ein und tauschen mit Händen und Hüten Grüße, die sich mit den kreuzenden Möwen vermischen.

Musik.

Busoni im Bahnhof, wie er gerade aus dem Wagen stieg: Pierrot in Ulster und Reisemütze, der den Schlafwagen kennt und die Palace-Hotels und die Konzertagenten; ein wenig korpulent; ein wenig ergraut; ein wenig bestaubt von den vielen Reisen, vor der letzten, in die Schweiz; den Hauch der Zeit wie Mehltau im Gesicht.

Eine weniger edle Seele hätte sich hohnlachend ins Gebüsch und zu den sklavischen Befriedigungen des Zynismus geschlagen, eine schwächere sich im Musikzimmer eingeschlossen und Teppiche vor die Tür gehängt. Busoni blieb sich treu, er behielt seine Freunde, und er zeigte es. Er kaufte sich nicht einmal einen neuen Frack, und das Bändchen der Ehrenlegion blieb an seinem Platz.

Folgte ein Abend, wie noch keiner in der Schweiz der Verbannung, dem schmalen Steig in der Völkerstraße, den die tolle Menschheit mit ihren gewaltigen Maschinen und ihren ohnmächtigen Herzen erfüllt. Nie werde ich vergessen: Beethovens Sonate in B dur, op. 106

und den Busoni, wie er, über die erinnerungssüchtige Klage gebeugt, Abschied nahm. Arme Menschheit — und wie alt! Schwermut, die schon den Wogengang des ruhigen Meeres hat, worin die Sonne schlafen gegangen ist, und, noch einmal, der Trotz gegen Tod und Schmerz, ein letzter, erschütternder Anlauf wie der einzige, verzweifelte Wille eines Samson hochgestemmt in den maßlosen Himmel, zwischen die Sterne. So erhebt sich nur, was nicht verschwimmen und verschwinden kann, was in allen Knochen zusammenbrechen muß, um zu enden ... Was dann? Das Herz. Die stechende Süße der kleinen, runden Liebe. Ein piccolo mondo entsteht, der Kosmos des ungelehrtesten Mannes und des weisesten, des ärmsten wie des reichsten, die Gemeinschaft des Menschen. Nun singt, gegen alles verlöschende Licht gewandt, blitzenden Gefieders eine Amsel auf der äußersten Spitze einer Tanne, die schon voll Dunkel ist, im Tal der Erde. Und vorbei zieht das Leben eines Mannes, ein nächtlicher Leichenzug.

Ich roch die Pechfackeln der barmherzigen Brüder in der Via Tornabuoni zu Florenz. Als sie, wie lange schon, vorüber waren, stand der Katafalk der Domkuppel allein in der Nacht, unter dem weißen Mond, von den Menschen vergessen und schon fast im Himmel. Das Bahrtuch mit den eingestickten Silbersternen war ent-

schwebt und wußte nichts mehr von der Erde. Es diente dem Mond.

Busonis Spiel: gutes Holz; schönes Holz; verwandelte Geige. Alle Bewegungen rund, immer, der eckigste Anlauf geht rund, in einer Ellipse, so scharf sie sei. Er ist voller Freude am Spiel; er spielt wirklich. Der kann noch spielen! Und damit gehört er zu uns, zur Zukunft. Das tummelt wie ein tönender Kreisel, und auf einmal wächst der Kreisel, elementar in die Höhe, und wird ein kreisender Springbrunnen voller Farben, der den Tag zu Schaum schlägt. Das Spiel bekommt eine Gebärde ins Grenzenlose, irgendetwas von einem unheimlich „fahrigen" Rhythmus, die formalen, die mathematischen Gesetze scheinen über die bekannten Grenzen zu fernen Magneten gezogen.

Hier ist, unter dem schöpferischen Atem, das Chaos, das einen Stern gebiert.

Da ist er, der Stern, und alle gutgewordenen Menschen ziehen geruhigen Herzens gen Bethlehem ...

Im Anschlag ist manchmal eine plötzliche, eine furchtbare Angst. Die Angst Apollos, als er Daphne schon zu berühren meinte ... Der Mensch ist ein gebrechlich Ding. Ganz kurz, bevor der Finger die Taste berührt, kommt das schier unmerkliche Stocken. Es dauert nur die Zeit eines Herzschlages. Das ist die Zeit zwischen Leben und Tod.

Nachher saßen wir lange zusammen, in einem Hotel. Die Handelsagenten, die zweifelhaften Pazifisten, die Flüchtlinge schliefen. Wir schwärmten, wie in unsern besten Tagen. Jemand sagte:

„Steht nicht die Kunst als die einzige unter den Göttern mit unveränderten Zügen im Zusammenbruch? Ist sie nicht die einzige, vor der man noch fromm sein kann, ohne zu lästern? Vielleicht, weil ihre Züge die Menschlichkeit, die ganze, ungeteilte, hoch genug bewahren. Der Mensch zwischen Tier und Maschine muß emporschauen, um sich zu erkennen. Sein Herz, wie es ist: wer denn zeigt es ihm heute noch, wenn nicht die Kunst?"

Busoni hob, im sanftesten Trotz, langsam ein Glas Champagner.

Warnung vor der Tiefe.

Ich rate: seht euch jedes Ideal darauf an, ob es nicht auch ein Mordwerkzeug abgäbe.

Und hütet euch vor den „tiefen" Menschen. Sie sind tief, weil der Neid in ihnen frißt und sie aushöhlt. Sie sind tief, weil der Machthunger sie schüttelt, bis sie selbst aus den Fugen geraten und alles um sie herum zu wanken und weichen beginnt und sie über einem Abgrund hängen, der allemal der ihres eigenen Lebens ist. Sie sind tief aus Unfähigkeit zur einfachen Liebe.

Sie wollen die Nacht, wie die Eule die Nacht will. Sie loben den Maulwurf und nennen das Reh eine alberne Figur. Die Nachtigall verweisen sie ins Kabarett.

Diese Tiefseefische verachten den Delphin, den Springinswasser, er ist ein Schwindler, denn er glänzt, ein seichter Tropf, denn er schwimmt an der Oberfläche, übrigens im guten Glauben, daß die Tiefe nirgends tiefer sei, als unter ihm. Einen Tänzer, denn er tummelt seine Geradheit.

Aber wenn sie Freude suchen, werden sie gemein.

Nero war ein tiefer Mensch. Fast alle Beamten sind tiefe Menschen. Der Bordellbesitzer, der Kirchensteuern bezahlt, ist es auch.

Viele haben die Entschuldigung der Krankheit. Von hundert Hämorrhoidenkranken sind sechzig tief, von den Magenleidenden alle, bis auf einen, der sich gegen seine Krankheit behauptet.

Darum klingt mir ihre Aufforderung zur Tiefe immer wie: „Bitte, verderben Sie sich erst einmal den Magen, bevor Sie mitreden" und: „Junger Mann, sorgen Sie für Hämorrhoiden".

Der Dichter im Café.

Am Morgen ist das Café leer.

In einer Ecke schlummert ein ergrauter Kellner, die Serviette überm Knie.

So bleibt es lange.

Lange hängt so Erwartung in der Schwebe.

Endlich öffnet sich die Tür, herein tritt ein Mensch.

Er setzt sich an einen Tisch.

Er starrt in die Sonne und denkt: Es tut gut, nach einer schlaflosen Nacht da zu sitzen, einen Schimmer Sonne auf sich, die Verzweiflung neben sich, den eselgrauen Löwen in der Wüste unsrer Enttäuschungen.

Dem Wanderer eine Not und eine Last, trauliches Haustier des Anachoreten, der sich in deinem Gebiet angesiedelt hat und Gott in der Vernichtung sucht! Wie habe ich dich gehaßt, apokalyptisch Tier, dessen Erscheinung, riesengroß am Horizont, mir manchen sonnigen Tag zum Albdruck einer Schreckensnacht gemacht hat — jetzt weiß ich, wie schrecklich schön du sein kannst.

Dazusitzen, die Hand in deiner Mähne.

Es kommt die Stunde, da werde ich dich ganz gezähmt haben und neben dir mit den größeren Träumen mich messen. Ich zweifle nicht daran, die Stunde kommt. Fast fürchte ich, sie ist schon da. Die Menschen sterben. Aber sie träumen weiter, selbst tot. Und weil jetzt so viele und gewaltsam sterben, wächst der Menschentraum ins Unermeßliche. Hier ist der Stoff für meine geisterhaften Hände. Bilden! Bauen! Ich bin der letzte Mensch. Mir liegt ob, dem Geschlecht das Denkmal zu errichten, ein stolzes, das seiner Träume würdig sei. Bauen. Bilden.

Und wenn du auf mein Leben einen weiten Schatten wirfst wie der Berg, hinter dem die Sonne untergeht, wenn du die Augen voll bestirnter Leere aufschlägst und majestätisch tust, indem du dich ein wenig räkelst: ich bin dabei!

Die Wüste wächst ... Eines Morgens wachen wir auf, und sie ist fertig. Es bleibt uns nichts anders übrig, als hängende Gärten anzulegen in den Trümmern. War nicht heute dieser Morgen? Und wenn wir in dieser Kunst das Letzte hergegeben haben, dann sind auch wir fertig und werden selber ein Stück Baustelle — wer weiß, für wen?

Was kümmert's mich! Ich habe meine Menschenpflicht getan. Ich habe das hohe C des Herzens ausgehalten, bis ich zusammenbrach ...

In den Gardinen blüht die Sonne.

Wolken roter Pollen tanzen über dem Boden.

In der Ecke schlummert der alte Kellner, die Serviette überm Knie. Seine Glatze schimmert wie ein Heiligenschein.

*

Gegen Mittag kommen die Dichter und Denker, fast immer einzeln.

Der Adler fliegt einsam; und es steht ihm gut. Aber der Anblick eines einsamen Sperlings ergreift mich mehr. Ich finde ihn auch nicht lächerlich. Nächst dem Tod weiß ich nichts, was größer machte, als die Einsamkeit.

Wieviele solcher zerzausten Kerle sah ich schon im Caféhaus sitzen, mit einer unansehnlichen bunten Frau, die allein von ihrem Genie wußte, oder noch einsamer, den Kopf in krampfhaften Händen über einer aufgeschlagenen Zeitschrift. Sperlinge, die aus Adlernestern gefallen schienen; seitdem verfolgt sie die Erinnerung an blauere Tage und sausende Winde.

Sie sind gesegnet.

Behandelt sie wie die aufgeklärten Bürger mediatisierte Fürsten, sagt wenigstens im stillen Durchlaucht zu ihnen.

Lächerlich sind sie nicht! Lächerlich nenne ich den leeren Krug, der tut, als ströme er über. Den gefüllten Bauch,

der behauptet, es seien Herztöne, womit er sich erleichtert. Das Stück Holz, das mit unglaublicher Zähigkeit Phantasie heuchelt. Die da haben Phantasie! Ihre ganze Arbeit besteht darin, sie zu bekämpfen, die einander übertaumelnden Bilder der Welt in einen Rahmen, in irgend einen, zu spannen, und sie tun recht daran. Schleifen muß man die Rosse, bis sie einem lammfromm an der Hand gehen. Denen da fehlt nur die Kraft. Aber häßlicher, als ihr Mißlingen, ist der Anblick eines, den Gott mit einfarbigem Sitzleder geschlagen hat, und der durch langwierige Manipulationen die Hälfte einer Muse, wie die Alten sagten, an sich bringt.

Einsame Sperlinge, seid gesegnet.

Einsame.

*

Dann kommt das Volk der Riesen und der Zwerge.

„Wehe! Wir sind die Herren!" sagen die einen, wenn sie eintreten.

„Vorsicht, wir brauchen Hilfe", lächeln die andern.

Und der Chor antwortet:

„Wir wollen leben!"

Sie bereiten Geschäfte vor, Angst in der Kehle, die Augen entsetzt vom Zwang, den andern zu überzeugen; sie schließen es, aufatmend, ab, das Geschäft; wenden besiegt den Kopf.

Sie lügen sich, für eine Stunde oder zwei, Haltung an. Versuchen niederzutreten, weil sie sich gerade stark fühlen; ziehen sich vor dem Stärkeren zurück: auf seine schwache Stunde gefaßt — die immer kommt.

Sie berauschen sich am Lärm und am guten Willen ihrer Zuhörer, machen einander Pläne vor, beginnen, in Gedanken, große Unternehmungen, die den Tod, die Verzweiflung und die Langeweile besiegen. Sie beichten.

Vor dem plötzlichen Andrang bocken die weißen Tische wie kleine Steppenpferde, bald drehen sie die Flanke, bald das Hinterteil. Sie stemmen sich gegen den Ansturm, zerfließen in schimmernde Gewißheit an geschützten Stellen, schreien und überbieten einander von einem Ende zum andern. In die wimmelnden Abgründe der Spiegel gestürzt, taumeln sie plötzlich wieder empor: „Auch wir wollen leben. Auch wir müssen uns wehren. Haltet fest!"

Hört nur! Stimmen dieser Zeit!

„Der Schuft im Silberhaar dreht einem den Hals um, als ob er Musik machte."

„Sagen Sie, Scholz, das sind doch nicht Sie, der in der Spionageaffäre ..."

„Ich muß meine Miete zahlen."

„Wie können Sie —! Hier steht's. Arthur Scholz. Ich heiße nur Scholz."

„Glaubst du, der Krieg sei eine Erfindung des Menschen?"

„Fünfzig Francs! Her damit!“

„Gerade, als ob du behauptetest, du habest deine Hände erfunden. Von dir ist bestenfalls, wie du sie wäschst.“

„A. Scholz.“

„Sie sind nicht rot auf die Welt gekommen.“

„Doch! Und vom Blut deiner Mutter.“

„Ich habe Hunger!“

„Grüß Gott, wie steht unsere Offensive?“

„Pari, wie immer.“

„Eher ist der Mensch erfunden worden, um den Krieg zu überwinden.“

„Da sprichst du wahr.“

„Quatsch.“

„Meine Frau ist die einzige, die mich beim Vornamen nennt.“

„Aus Vorsicht natürlich beim falschen?“

„Behauptest du, du seist auf die Welt gekommen, damit deine Mutter gebiert?“

„Hunger, du Hund, da! meinen Atem in deine Nase! Hunger!“

„Ich ––“

„Die Steine? Sehr einfach. Vor der Grenze verschluckt er sie.“

„Wollen wir nicht endlich das Thema verlassen?“

„Den ganzen Tag bin ich hinter dir her, habe Mitleid. Ich falle um."

„Kellner, ein Kissen."

„Nur noch Rubinen, meine Herren."

„Er grinst! Hund du, Hund!"

„Der Herr Rechtsanwalt redet Bajonette. Er tut seinen Witz in Handgranaten. Er schießt Schriftsätze, ganze Trommelfeuer. Nicht länger plädiert er, vielmehr ist er zum Henker aufgerückt; gewiß: zu einem fortgeschrittenen Henker. Er ist gütig in der Ruhestellung."

„Still! Du wirst doch nicht im Café weinen?"

„Yes."

„Wen grüßt du?"

„Den Zirkusreiter da."

„Seit wann?"

Seitdem er, gerade noch rechtzeitig, das Pferd gewechselt hat."

„Der Diamantfritze? Abgefahren!"

„Unverzeihlich von ihm, Euch seine Konkurrenz aufzudrängen."

„Bis vor drei Wochen kam er regelmäßig jeden ersten Freitag des Monats und schiß mir zwanzig Karat Diamanten in die Hand."

„Ruhe!"

„Was ist los?"

„Musik. . . Nur nicht den Humor verlieren, Frauchen."
„Schluß!"
„So helft doch!"
„Hinaus!"
„Was heult denn so?"
„Musik!"
„Wahrhaftig, da wälzt sich ein Weibstück auf dem Boden und bellt wie ein Hund."
„Musik soll spielen!"
„Was geht das uns an! Sagen Sie —"
„Ich —"
„Ich —"
„Denunziert. Sie haben ihn bis an die Grenze kommen lassen und ihm Rhizinus eingeflößt. Da saß er: zwischen zwei aufgepflanzten Bajonetten auf dem Töpfchen."
„Na, endlich hat die Bande begriffen. Haha, der Walzertraum, paßt ausgezeichnet."
„Sie tragen sie hinaus."
„Erschossen."
„In mir lebt die Gewißheit, ich bin ein fabelhafter Bursche, ich weiß nur nicht, auf welchem Gebiet."
„Ich begehre die Macht, wie ich eine Frau begehre."
„Vom Zug an."
„Beunruhigen Sie sich, bitte, nicht, der Mann ist

von meiner Gesandtschaft mit meinem Signalement an den Zug bestellt worden. Ich beobachte, ob er mich beobachtet."

„Gefallen."

„Denk nur: vier Jahre ohne die Berührung einer Frau. Heute nacht schrak ich auf, weil ich durch die Wand das Abstreifen von Frauenkleidern hörte und blieb schlaflos."

„Gold, sage ich, nur Gold."

„Tot."

„Ich sage: nur Rubinen, meine Herren."

„Gefallen."

„Oh, ihr Dämagogen. Ihr wußtet noch kaum, daß ihr die Stärkeren wart, da hattet ihr auch schon entdeckt, daß die Gewalt ein geraderer und bequemerer Weg ist, als die Überredung."

„Mit Überredung allein werden Sie nicht einmal bei den Hühnern etwas erreichen."

„Überhaupt, die Männer tun nichts, als uns Frauen die Unschuld nehmen."

„Wie bei den Konserven. Wenn das Mädchen auf den Tisch kommt, hat die Brühe, die es frisch gehalten hat, keinen Zweck mehr."

„Erlauben Sie! Ein Film, der sechshunderttausend Mark gekostet hat, muß —"

„Und die Valuta?"

„Pathé erstickt im Geld."

„So gebt doch Ihr uns die erlösende Antwort!"

„Wer: Ihr? Kann nicht jeder nur für sich antworten, weil jeder nur für sich aufrichtig sein kann?"

„Zahlen."

„Ich —"

„Ich —"

„Ich lobe grundsätzlich. Auf diese Weise habe ich große Talente entdeckt."

„Gefallen."

„Pardon, ich verkaufe alles, nur nicht meinen Hals."

„Sollen Sie auch nicht. Kurz gefragt: was kostet das Risiko Ihres Halses?"

„Wenn ich es bis zum Ruhme bringe, werde ich wahrhaft ein großer Mann sein. Dafür lasse mich sorgen."

„Angst vor dem? Der Brave! Er ist tugendhaft, wie so manche Frau, der die Brüste zu sehr auf den Magen hängen."

„Fünf Waggons? Bitte schön, zehn! Fünfzehn! Sonnino ist mein Freund."

„Gefallen."

„Dann ist gut. Ich bin nämlich der Neffe des Kaisers."

„Lüfte das Brett an deiner Stirn, Psycholog! Erfahre, daß die Frauen, die du mit Wort und Schrift

und feinstem Verständnis belästigst, ganz einfach arme Idioten oder Märtyrerinnen sind, und daß nur wenige den Männern gleichkommen und dann, deshalb, von ihnen verachtet werden."

„Die Konsulta interessiert mich ebensowenig wie Ihre Freimaurerloge. Suum cuique, alter Lateiner. Ich brauche Makkaronis."

„Bitte, bitte!"

„Laß mich in Ruh. Ich habe keine Zeit."

„Entweder — oder. Ich oder er. . ."

„Kellner, zahlen!"

„Lieber Herr, reden Sie keine Sachen. Gerade so gut könnte ich eine dritte Hypothek auf Ihren Hosenboden geben."

„Er sieht aus wie ein Graf. Er muß in den Kursaal als Kellner. Er soll Ententeweiber herüberangeln."

„Passen Sie auf: man nimmt das Ding zwischen die Finger und drückt es aus, bis es schlapp macht. Rasch Kampferspritze und auf den Markt, Teilhaber suchen, Aktiengesellschaft. Und schnell mit einem Purzelbaum aus dem schlechten Geschäft hinaus. Im Frieden nährt das seinen Mann. Jetzt honoriert sich jeder Purzelbaum mit einer Viertelmillion. Ich könnte es aufs Doppelte bringen, aber ich habe keine Zeit."

„Ich. . ."

„Ich. . .“

„Frauenrecht, bravo! Die Zuhälterei als staatlich anerkannter Terror. Bravo! Auf der einen Seite die Amazonen, die verdienen, auf der andern die lustigen Geliebten — dazwischen die Männer: wir. Bravi! Wir werden den ersten das Geld abnehmen, um es mit den andern durchzubringen. Sehe ich aus, als ob ich etwas dagegen einzuwenden hätte?“

„O, deine Küsse schmelzen mit der Nacht
Und breiten sich in diesem blauen Leuchten,
Das alles tief und schwebend macht
Und überirdisch ohnegleichen,
Als ob der Glanz aus neuen Dingen dränge
Und sich gleich wieder ganz in sie verschlänge —“

„Zwei Tische lauschen mit angehaltenem Atem. Sie glauben, daß du ein Geheimnis ausplauderst.“

„Haben Sie nicht recht?“

„Gefallen.“

„Wir!“

„Herr, wir pfeifen auf die dicke Bertha. Wissen Sie, wieviel tödliche Unglücksfälle vor dem Krieg täglich in Paris vorkamen? Wir haben ein morsches Geländer mehr, einen durchgegangenen Droschkengaul mehr, eine versagende Steuerung mehr: das ist die dicke Bertha. Wir pfeifen darauf.“

„Die Marseillaise?"

„Ein Königreich für einen Esel, wenn er nur nach einem Witz aussieht."

„Yes."

„Das druckt dir keine Zeitung."

„Vielleicht, wenn ich England so zu Frankreich sprechen ließe?"

„Gefallen."

„Oder als Bettgesang zwischen dem zarten Österreich und dem deutschen Michel. Dann, dann druckt es die Propaganda."

„Doch, ich kenne anständige Menschen, die dabei aushalten. Wahrscheinlich gibt es ein politisches Talent, eine gebieterische Veranlagung."

„Sag es mir, bitte! Ich kann es nicht ertragen, in fremden Gesichtern zu lesen, daß du mich hintergehst."

„Zahlen!"

„Und Dein Mann ..?"

„Ich zittere, wenn ich morgens und abends den Himmel sehe, wie er vor Angst Blut schwitzt .. Angst vor dem Tag, der wie ein Mörder herankommt, Angst vor der Mordnacht, die wieder bevorsteht. Vor einem Frauenmund befällt mich ein Zittern, er blutet wie eine Wunde. Die baumelnden Hände eines Spaziergängers warten darauf, daß sie sich genügend erholt haben, um weiter zu würgen."

„Wer?" . .

„Gefallen."

„Herz. ."

„Ich weiß nur, daß der junge Mann das Chemikerexamen mit Glanz bestanden hat. Wir zahlen ihm zweihundert Francs monatlich, damit er mit Muße suchen kann. Faseln Sie nicht, habe ich gesagt, die Nerven und das Blut anderer Leute interessieren mich nicht. Ich bin nicht neugierig. Wir brauchen den Sprengstoff der Sprengstoffe, habe ich gesagt. Das brauchen wir. Wenn Sie ihn finden, sind Sie Millionär und können sich meinethalben auf den Nervenmitteln und blutstärkenden Pillen zur Ruhe setzen."

„Ich erkenne ihn zu gut, den alten Henker. Er hat nur den Rock gewechselt."

„Wird's zu spät für diesen Krieg, so bekommt es der Völkerbund. Sprengstoffe, lieber Freund, sind ein Lebensmittel von absoluter Unentbehrlichkeit."

„Ihr begannt damit, daß Ihr für den Zaren massakriertet. Jetzt massakriert Ihr für eigene Rechnung. Ich verkenne den Unterschied nicht."

„Der Leierkasten, den du drehst, ist bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Koblenz eingespielt worden."

„Der Euere spielte gleichzeitig in Paris."

„Wir haben eine funkelnagelneue Walze eingelegt."

„Du bist unmusikalisch, wenn du das glaubst."

„Vier Söhne sind gefallen. Der Alte verdient."

„Überbieten Sie! Immer überbieten!"

„Ich bitte dich, ekle dich nicht. Du bist mein Freund. Sieh diese Hände, Augen, Ohren, Mund, alles was mir von meinem Körper geblieben ist: — da gibt es keine noch so kleine Stelle, die nicht in der entsetzlichsten Weise verunreinigt wäre. Wenn ich allein bin, im Zimmer, auf einem Platz, in einer leeren Straße, sehe ich, sehe ich mich dampfen. Ich stehe und gehe in einer Schmutzwolke und kann mich der Fliegen nicht erwehren, in jeder Pore meiner Haut steckt eine Laus. Wenn ich auf der Treppe vor der Haustür ein Mädchen sitzen sehe, blähe ich mich in allen Adern, weil wir einmal an einem Sonntagabend in ein Dorf eingebrochen sind. Ich muß mich setzen und das Mädchen fromm anschauen, bis ich weiß, daß es nicht so ist. Ich gehe den Kindern und den Greisen aus dem Weg, das ist keine Kleinigkeit, noch nie hat es in der Welt soviel Greise und Kinder gegeben. Weißt du, wo ich mich wohlfühle? Im Café! Im Kursaal! Bei der Kanaille! Da ist es schön!"

„Ich verbitte mir!"

„Er hat eine Leidenschaft für das Geld. Du teilst sie. Ihr seid ein vollendetes Liebespaar."

„Kellner, zahlen!"

„Halt's Maul, du Affe!"

„Eher verrecke ich, als daß ich mich von den Kuxen trenne. Habe ich zehn Jahre geblutet, damit einer Würste daraus macht?"

„Yes."

„Ich sage Ihnen, ein Genie! . . ."

„Merkwürdig, daß immer die Frauen unter der Metaphysik zu leiden haben. Das hat mit der Schlange im Paradies begonnen, und ich sehe kein Ende. . ."

„Ich. . ."

„Kannst du mir fünfzig Centimes pumpen? . . ."

„Ich . ."

„Ich . ."

„Er verteilt die Hundertfrancsscheine, als wären es Prospekte für ein Ersatzmittel."

„Vielleicht ist es der Preis unseres Glückes, daß es meinem Mann finanziell gut geht."

„Meine Beine sind weg. Aber ich will leben! In der Erniedrigung, für jede Gemeinheit, mit allen Schmerzen der Welt, in Fleisch und Seele — wenn ich nur lebe. Wenn ich nur atme. Und wäre ich ein Rumpf, oder nur ein Auge, nur ein Ohr, ein Stück Haut nur, den Wind zu spüren, woran es das Wetter erkennt. Neben einem Toten ist jede Katze ein Gott."

„Mit Worten überzeugt man, wenn man nicht anders kann. Jede Wahrheit braucht einmal das Schwert."

„Nur, wenn sie Kirche, wenn sie Staat werden will."

„Clemenceau wird den Lump zerdrücken, wie eine Wanze."

„Wenn die Wanze ihn nicht so sticht, daß er an Blutvergiftung eingeht."

„Die Menschen brauchen die Gemeinschaft, das ist letzten Endes immer die Kirche, immer der Staat."

„Wenn der Staat ohne Gewalttaten nicht bestehen kann, so soll er untergehen."

„Hu, der Gestank plötzlich."

„Die Zeitungen sind angekommen."

„Ich . ."

„Meine Meinung? Ob Clemenceau oder der andere — sicher macht jemand dabei ein Geschäft. Der möchte ich sein."

„Ach, ahntet ihr, wie schwer es sich stirbt."

„Yes."

„Goethe, Schiller, Beethoven kämpfen mit uns über unsern Köpfen."

„Du vergißt, daß die Geister durch die Köpfe hindurchsehen. Wenn sie je mitgekämpft haben, sind sie längst desertiert."

„Ich. ."

„Ich. ."

„Mein Herr, Sie haben schön gesprochen. Darf ich mir erlauben, ein Glas. . Es lebe der Invalide!"

„Wenn sogar ein Held wie Sie leben will, was sollen wir erst sagen!"

„Wir!"

„Heraus aus dem blutigen Kreislauf der Geschichte."

„Auch der junge Mann spricht gut. Kellner, noch ein Glas."

„Ein Glas für den jungen Mann."

„Wir sprechen alle gut. Kellner, noch ein Glas für uns alle."

„Der kleine Russe dort, der überall rote Mäuse sieht, er soll anstoßen."

„Mit Verlaub, die Mäuse haben sich zu Tigern ausgewachsen."

„Das ist wahr, im Blutsaufen seid ihr so stark wie die andern."

„Musik! Einen Tusch!"

„Hurra! Wir leben!"

„Und sollen leben, hoch!"

„Der Mann von der Heilsarmee soll auch heran. Das ist ein Apostel, wie wir ihn brauchen."

„Der spricht am allerbesten."

„Und tut uns am wenigsten weh."

„Musik, die hiesige Nationalhymne. Wir singen dazu: Ich bin ein guter Christ und will es blei-eiben."

„Es lebe die Heilsarmee!"

„Auf den Tisch mit dem ergrauten Traktätchenhengst! Er soll dirigieren."

„Ich —!"

„Wir —"

„Wir —"

„Wir —"

*

Punkt halb zwölf Uhr nachts erhebt sich ein Mensch und sagt, daß er die Gesellschaft famos im Zuge finde. Es gehe wie der Teufel. Gott und die himmlischen Heerscharen samt ihren irdischen Vertretern hätten endlich Verstand angenommen. Auf der ganzen Erde gebe es nichts Vernünftigeres, als gerade sie, und sie blieben auch im Schwung keineswegs hinter irgendwem zurück. Den heiligen Schauer lösen nur noch Militärmusiken aus. Mit Recht: sie allein seien noch ernst zu nehmen. Die Kathedralen mit ihrem ganzen Personal gehörten in die Oper. Hübsche Angelegenheit, die Oper, aber nicht sehr wichtig.

Er, ein Mensch, wundere sich auch nicht mehr über die Fähigkeit, ja die Freude, mit der die verehrten Anwesenden und ihresgleichen soviel Qual ertrügen, wäre

es auch nur durch ihre außerordentliche Selbstverachtung. Die Zeitgenossen machten zwar insgesamt den Eindruck von Hunden, die unter Peitschenhieben einen Freudentanz aufführten, aber sie hier hätten immerhin den choreographisch leichteren Teil auszuführen. Und, bitte, keine Sorge wegen der Zukunft! Habe die kompakte Schlächterei einmal ein Ende, so würden tausend Pfaffen aller Art schon da sein und die Peitschen schwingen, alte wie neumodische, und sie würden der Nachfrage nicht genügen.

Er glaube, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu verdienen. Überdies spreche er mit der Höflichkeit des Verzweifelten. Er wolle nur soviel sagen, daß wir mit der Maschine besser hätten umgehen und unsere Seele hätten salvieren sollen. Statt dessen habe die unsterbliche Seele sich der Maschine angepaßt, habe sich nach ihr geformt, indem sie ihre Bewegungen mitgemacht habe. Unsere Bemühungen seien von Erfolg gekrönt gewesen. Bald habe man mit Recht vom Atmen der Maschine gesprochen und vom Motor unseres Körpers. Wir waren Dynamos, die dachten. Wir produzierten Intelligenz, Herz, Tod und Leben. Die Maschine schien uns zu dienen, indem wir sie bedienten. Und dieses Geben und Nehmen überkreuz und der herrische Luftzug um uns verführte uns, er führte uns immer weiter, viel weiter,

als wir gedacht hatten. Immer neue Träume entstiegen der metallnen Quelle, und kaum geboren, funkelten sie schon in den Gelenken und entbanden das gemeinsame Werk. Wild und beherrscht entführten sie uns in einem Taumel süßen, ganz hellen Größenwahns.

„Es genügte uns nicht. Leider konnte es uns anscheinend auf die Dauer nicht genügen. Wir schwebten — darauf legten die Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten immer eindringlicher den Finger — wir schwebten in der wahrhaft entsetzlichen Gefahr, in Hysterie und in Schlemmerei zu versumpfen.

Schon gab es eine Unzahl Menschen, die, zumal in den Ferien, nicht mehr wußten, wohin mit sich. Andre lebten wie die Tiere und hatten die von erleuchteten Vorfahren so gut verfaßten Gebete bis auf den Wortlaut vergessen. Große Parteien hatten sich gebildet, die Gott sowohl wie dem Staatsoberhaupt die Achtung versagten. Es mußte etwas für unsre Seele geschehen, die als irgendwie noch vorhanden anzunehmen, nach Aussagen der Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten zwingende Gründe vorlagen. Man sprach viel und sprach so lange von der Seele, bis viele es mit einer tobsüchtigen Begierde nach dem Zauberding bekamen. Die Menschheit sollte, die Menschheit mußte in Marsch gesetzt werden zum Paradies. Dies ging um so leichter, als es, wie für das gesamte

Leben dieser Zeit, auch dafür nur eines Fingerdrucks bedurfte, um den Automat anzutreiben.

Ich übergehe, daß gleichzeitig niedriger Gesinnte sich für die während des Marsches nach bekannten Gesetzen zu erwartende Umlagerung des Besitzes fleißig einrichteten. Ich übergehe die kindliche Grausamkeit, den Nackenschauer, den die geborenen Glücksjäger herbeiriefen, Ehrgeiz, Hochmut, Neid und nie verjährten Haß, die alle mit im Spiel waren.

Erinnert ihr euch an den September 1914? Damals war der Krieg, so wie er gemeint war und wie er begonnen hatte, beendet. Er lag der Länge nach auf der Nase. Da warf die Angst, die tolle Lebensangst uns auf uns selbst zurück, wir besannen uns auf uns. Da half uns, was wir in Wahrheit noch immer waren, indem wir es im größten und bis ins allerletzte wurden. Die Maschine! Die Seele hätte uns nicht versprechen können, daß wir siegten, sie hätte uns nur retten können. Hätte uns das geholfen? Nein, denn wir wollten siegen.

Wir stellten uns unter den Schutz eines Gottes, wie wir ihn brauchten, und statteten ihn, so schickt es sich für einen Gott, mit diktatorischer Gewalt aus. Wissenschaft hieß der Vater, Entmenschung der Sohn, der heilige Geist der Pflicht beschattete die Völker. Logik hießen ihn die Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten, das gemeine

Volk erkannte in ihm den „gesunden Menschenverstand", seinen alten Schmeichler, und jetzt schmückte ihn der Sonnenstrahl aus der fernen Religionsstunde, in ihm lebte ein Nachhall wie vom Kirchengewölbe am Tag der Konfirmation. Organisation hieß die Kirche. Sie sorgte dafür, daß nicht in einen Nachbar plötzlich der Gott fahre und er, ausbrechend, Verwirrung stifte.

Eine neue Religion wird nicht aus der Kanone geschossen, und so war auch unsre Religion garnicht so neu, wie sie aussah, aber dafür blühte ihr — so drückten die heiligen Franziskusse und heiligen Threresen der Staatsraison sich aus — blühte ihr eine Bluttaufe und ein Martyrium, wie sie so brennend und in jeglicher Weise furchtbar noch nie gesehen worden war.

Gibt es etwas logischeres, als den Bau einer Maschine?

Gibt es etwas vernünftigeres, als die Arbeit einer Maschine?

Stecke die Hand in ihr Getriebe, und du wirst erkennen, wie recht die Maschine mit ihrem Recht hat.

Mit derselben Logik kam es zum Krieg, mußte es, wie ihr sagt, zum Krieg kommen, mußte: Ihr ahnt gar nicht, wie recht ihr habt.

Die Aufteilung der Welt war unvernünftig. Ihr habt tausendmal recht. Wenn der Krieg erst einmal da ist, bleibt vernünftigerweise nichts besseres zu tun, als durch-

zuhalten, als zu siegen, was bedeuten soll: den größtmöglichen Gewinn, irgend einen Gewinn aus dem Bankrott auf die Seite schaffen. Was könnte wohl, da sie ihr Ende nahesieht, die Vernunft des Ertrinkenden dagegen einzuwenden haben, daß der Gegner mit in die Tiefe gerissen werde? Etwa, daß er allein nicht weniger und nicht mehr ersaufe, als in Gesellschaft? Eure Vernunft, die euch glücklich bis vor diese Frage geführt hat, wird nicht im letzten Augenblick Selbstmord begehen und vor der Unvernunft des Gegners kapitulieren. Eure Vernunft ist ein Kavalier und die Unvernunft des Gegners sein durchaus standesgemäßer Doppelgänger.

Statt die Maschinen wie die Haustiere zu halten, die früher Pflug und Wagen gezogen hatten und an irgendeiner Deichsel gegangen waren, wodurch ihr nicht nur Menschen geblieben, sondern, erleichtert, befreit, menschlich gewachsen wärt, statt die Herren eurer Geschöpfe zu sein, erhobt ihr sie über euch und machtet sie zu euerm schöneren Ebenbild, ihr dämonisiertet sie, ihr machtet sie zu eurem Götzen. Alle Götzen sind Kriegsgötter. Sie leben von Blutopfern und sind den Menschen feind. Im Götzen frißt der Mensch sich selber auf."

„Aber," sagte der Mensch, und erhob die Stimme, die ruhig blieb, „in jener Bluttaufe wird die waffenstrotzende Dreifaltigkeit ersäufen. Dieses Martyrium wird ins-

gesamt und im Ernst die Religion des aufgeklärten Kannibalismus so tief in die Kniee zwingen, daß sie erstickt. Und mit ihr wird eine gute Hälfte der Menschheit an der Überproduktion von Vernünftigkeit zugrunde gehen. Die andre Hälfte wird nicht mehr leben können vor lauter Konsequenz, und eines Tages wird man aus rasendem Verlangen nach der Unvernunft die hervorragenderen Maschinenmeister und die Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten in die Maschinen werfen und alles zerschlagen, was einer Maschine ähnlich sieht, um darauf in einem Taumel der Befreiung Obstbäume oder eine echte Schildkröte anzubeten.

Irgendeine verlauste Nachtigall wird Wunder wirken, indem sie die alten Lieder von Himmel und Hölle anstimmt.

Gute Nacht. Ich wünsche euch einen guten Schlaf und einen sanften Tod."

*

Als letzter sitzt im leeren Raum eine junge Frau, die heute die Nachricht erhalten hat, daß ihr Mann gefallen ist. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, schlafen, an die Mutter gelehnt, auf der roten Plüschbank. Sie fürchtet sich vor ihrer Wohnung, sie fürchtet sich vor den Straßen Genfs, sie fürchtet sich vor den Menschen, sie wagt nicht, sich von der Stelle zu rühren. Sie starrt offenen Mundes auf die Uhr über dem Ladentisch.

Die Liebe ist ein Kerzenlicht am hellen Tag. Wenige sehen das kleine gelbe Licht, aber einem ist es die Sonne, die die Welt erhellt, und wenn es erlischt, wird es — wie erschreckend! — nicht einmal dunkler. Alles ist wie zuvor, der Himmel, die Häuser, die Straßen, die Gärten, die Leute, niemand hat eine Änderung bemerkt, aber alles hat seinen Glanz verloren, es ist nicht mehr das Leben, es ist ein gemaltes Panorama.

*

Der alte Kellner hat die Tische abgedeckt und auf die Tische die Stühle gestellt. Er taucht hinter den Ladentisch und ist gleich wieder da, im Stadtanzug.

Neigt sich zu der jungen Frau. Bittet höflich um die Erlaubnis, ihr behilflich zu sein und die Kinder nachhause zu tragen. Beginnt vor ihrem Erröten zu stammeln.

Die Glatze blutrot angelaufen.

Ein Geheimnis, zum Ausplaudern.

Wir dünkten uns besser als ihr?

Im Gegenteil, wir schämen uns, weil wir es, fessellos, wie wir sind, besser haben als ihr. Wüßtet ihr, was das ist: ein unbekümmerter Mensch! Wüßtet ihr's! Ein Mensch, wahrhaft zum beneiden, doch ohne Hochmut. Es gibt keinen schlimmeren Kummer, als Hochmut, wenn nicht seinen kleinen Bastard, die Eitelkeit.

Daß wir es aber besser haben, woran das liegt, will ich sagen, und jeder sollte uns gleichtun.

Wir sind, diesem Krieg gegenüber, alle Verbrecher. Richtiger: er hat unser Verbrechertum ans Licht gebracht. Nur dadurch unterscheiden wir uns von andern, daß sie als die fanatisierten Rechtsanwälte ihres Irrtums leben und sterben, indes wir unsere Schuld unumwunden und bedingungslos zugeben. Und wir wollen leben, um besser zu leben, als vordem.

So stark ist unser Glaube, daß wir jede Freundschaft, jede Liebe und alle Tage beginnen, als seien sie die ersten.

Für uns ist jede Schuld und jede Enttäuschung von

gestern, von gestern die wohlfeile Genugtuung, die wir dagegen getauscht haben, die Reue verschied in der Nacht, die Trauer bestirnte sich und sank in Schlaf.

Der gute Wille steht mit der Sonne auf.

Gespräch mit einem Amerikaner.

Ein amerikanischer Sozialist sagt:

„Sie sehen an meinem Land, wohin der konsequente Pazifismus führt, wenn er vor die Entscheidung zwischen papiernem Geschwätz und lebendiger Tat gestellt wird."

„So hat der Militarismus bei allen Völkern begonnen," antworte ich.

„Wissen Sie ein wirksameres Mittel, dem Frieden zum Sieg zu verhelfen, als den Sieg über die Feinde des Friedens?"

„So haben die Militaristen aller Länder und überall gefragt."

„Aber sie waren die Störenfriede, und sie logen. Und sie lügen, weil sie wissen, daß nur die gelogene Wahrheit ihrem Krieg einen Schein von Recht geben kann."

„Leider braucht eine Lüge nur kollektiv zu werden, um sogleich für eine Wahrheit zu gelten, unter deren Gesetz ganze Völker sich geschlossen stellen."

„Ein häßliches Gespenst."

„Das sich vom Blut der Opfer nährt und bald von der Schönheit seiner echten Gläubigen strahlt."

„Würden Sie einem Haufen bewaffneter Einbrecher mit bloßen Händen entgegentreten?"

„Mit ihren Waffen nähme ich den Geist ihrer Waffen an."

„Wir werden die Waffen niederlegen, sobald wir den Angriff abgewehrt haben, ja, wir werden bereit sein, sie zu zerbrechen, brauchen wir keinen Angriff mehr zu fürchten."

„Ich kenne kein Beispiel dafür in der Geschichte. Wohl aber habe ich von Eigentümern, siegreichen Pazifisten, wie sie heißen wollten, sprechen gehört, die sich mit viel Kunst und sogar gegen Bezahlung Einbrecher hielten, weil die Kirchhofsruhe um sie herum sie nicht hätte schlafen lassen."

*

„Gibt es keinen Unterschied zwischen Ihnen und dem Räuber, der in Ihr Eigentum einbricht?"

„Doch, das Eigentum. Dies ist der Unterschied zwischen meinem Großvater und mir."

„Und zwischen Ihnen und dem Nachbarn, der unter irgend einem Vorwand mit Ihnen anbindet, um Ihnen Ihr Eigentum oder einen Teil davon wegzunehmen?"

„Den Wert, manchmal auch nur den Umfang des

Eigentums. Dies ist der Unterschied zwischen meinem Vater und mir."

„Sie sind Kommunist?"

„Auch im Kommunismus sähe ich nur ein äußeres Mittel und nicht das Ziel. Aber als ich Ihnen soeben antwortete, war ich nur gegen die Lüge."

*

„Hätte Amerika zusehen sollen, wie sich in Europa eine einzige, einheitliche Militärgewalt erhob, alles niedertrat, was im Wege stand, das andre schluckend, und so, siegend und kämpfend, sich festigte, Muskel um Muskel schlingend um den Kern, und darauf einen ganzen Weltteil, den stärksten von allen, zu seiner Kriegsmaschine machte, um dieselbe Auseinandersetzung mit uns zu beginnen?"

„Familienpsychologie. Es wäre ein Wunder gewesen — Sie wissen, was ein Wunder ist? — wenn Amerika anders gehandelt hätte. Amerika konnte gar nicht anders handeln, weil es gar nicht anders denken konnte. Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich in Minuten des Irrsinns: des Rechtsinns, der völligen Verzweiflung: der verzweifelten Sehnsucht, geglaubt habe, daß die Stunde des Wunders gekommen sei: daß Wilson, der gewiß ein braver Mann ist, ein Heiliger sei, daß drüben in

der neuen Welt das große, das erlösende Pfingsten seine maßlosen Flügel breitete und über das Meer den Weg zu uns nähme ... Denn, schließlich, nicht wahr?, hat doch immer nur das Wunder die Erde geändert. Die Wunder waren nur zu klein, zu volklich, möchte ich sagen, und die Welt war so groß. Je kleiner die Welt wird, desto größer das Wunder. Mir schien, wir seien jetzt klein genug."

„Praktisch gesprochen: die Räuberbande hätte sich in die gepanzerte Faust gelacht und sich vollgesoffen aus Freude, weil das Wild von selbst ins Netz gelaufen kam. Sie hätten ein übriges getan, sie wären Pazifisten geworden — ohne aufzuhören, die blutigsten Geschäftsleute zu sein. Nachdem die Festung sich selbst zum bankerotten Warenhaus erklärt gehabt hätte, hätten sie mit ihm fusioniert und nur zwei Drittel der Anteile für sich genommen und nur wenig mehr, als die Hälfte der Sitze im Aufsichtsrat. Das übrige hätten sie, aus Achtung vor dem Tätigkeitsdrang des Menschen, ihrer Nachkommenschaft überlassen. Die Welt wäre wirklich pazifistisch gewesen."

„Sie hätte vielleicht begonnen, es zu sein. Jedoch ich fürchte sehr, daß die Entwickelung bald von einem neuen Krieg unterbrochen worden wäre. Sie haben doch auch bemerkt, daß solche verheißungsvollen Entwickelungen in der Geschichte nur epische Füllsel sind, gut genug, die

Atempause zwischen den dramatischen Unterbrechungen abzugeben? Die Pause wäre vielleicht länger gewesen, wenn Deutschland bankerott gegangen wäre. Um so sicherer wären die deutschen Freiheitskriege gefolgt."

„Leben Sie auf dem Mond?"

„Wie ich jetzt mit Ihnen spreche, gehöre ich zu denen, die Sie Realpolitiker nennen, und das sind ganz augenscheinlich Höhlenmenschen. Ich bewege mich in der Familie und nach den tiefen, wenn auch nicht tiefsinnigen Gesetzen der Familie. Sie, Freund, machen Geschichte, Sie denken Geschichte, und ich tue, als glaubte ich an die Beweiskraft der Geschichte. Was aber bewiese sie, wenn nicht, daß die Menschen mit Ihren Methoden die wahrsten Wahrheiten und die schönsten Ideale umgebracht oder zu Krüppeln geschlagen haben. . . Eine Kleinigkeit. Ich habe heute morgen amerikanische Zeitungen gelesen. Sie phantasieren über die reinigende, versittlichende Wirkung des Krieges. In diese bürgerlichen Mysterien sind wir in Europa bereits vor vier Jahren eingeweiht worden; wir haben Zeit gehabt, die Veredelung bei der Arbeit zu sehen und die Folgen in der Nähe zu betrachten... Wissen Sie, was Amerika tut? Es büßt die Vorteile seiner Jugend ein, die unschätzbar waren. Man altert schnell im Krieg. In zwei Jahren wird Amerika so alt sein, wie wir."

„Sie sprechen immer von der Seele ... Als ob die Seele etwas anderes wäre, als die edle, aber unfaßbare Blüte des Körpers und den körperlichen Gesetzen unterworfen."

„Jetzt haben Sie ausgesprochen, was uns trennt ... In einem Roman Dostojewskis, eines großen Russen, „Die Brüder Karamasoff", wird eine Geschichte erzählt, wie die Häscher der Inquisition in Sevilla Christus greifen, der wiedergekommen ist, und ihn ins Gefängnis werfen. Der Großinquisitor erkennt ihn und rechtfertigt sich vor ihm. Der lange Monolog des spanischen Kardinals ist die vernichtende Anklage gegen den Imperialismus, weil er die großartigste Verteidigung eines jeden Imperialismus ist. Hier erscheinen Politik und einfache Liebe, Staat und Mensch geschieden wie Feuer und Wasser. Nie hat Wahrheit sich heller von der Lüge getrennt, wie in dieser aufrichtigen Rechtfertigung der Lüge. Der Kardinal hält die große Rede der Macht, und es sind Weltgedanken:

„Da der Inquisitor seine Rede beendet hat, wartet er, daß der Gefangene ihm antworte, denn daß dieser schweigt, bedrückt ihn. Er sieht, wie der Gefangene ihm die ganze Zeit über aufmerksam zuhört und ihm dabei gerade ins Auge sieht, ohne daß er auch nur im geringsten den Wunsch verriete, ihm zu erwiedern. Der Greis möchte,

daß er ihm ein Wort nur sage, ein stolzes, meinetwegen, ein furchtbares. Doch der Gefangene steht plötzlich auf, tritt an den Greis heran und küßt ihn sanft auf dessen blutlose Lippen. Das war seine Antwort. Der Greis erbebt. Seine Mundwinkel bewegen sich. Er geht zur Tür, öffnet sie und spricht zu ihm: Gehe hinaus und kehre nicht wieder — kehre nie wieder — nie, nie! Der Gefangene geht hinaus."

„Und der Alte?" wird gefragt.

„Der Kuß brennt in seinem Herzen, doch er bleibt bei seiner Auffassung."

Wie ist das möglich?

Es wird kurz vorher gesagt:

„Dein Inquisitor glaubt nicht an Gott, sieh, das ist sein ganzes Geheimnis."

Mein amerikanischer Freund nickt.

„Sehr schön, und ich denke nicht frivol, wenn ich hinzufüge: von einem Russen."

„In den Russen ist Christus wieder nach Europa gekommen. Dieser Krieg hat ihn wahr und wahrhaftig in den Kerker und vor den Großinquisitor geführt. Die Erkenntnis eines Dichters ist Fleisch und Blut geworden, in einer Weise, die der Dichter sich nie hätte träumen lassen. Die Auseinandersetzung im Kerker von Sevilla ist Fleisch und Blut geworden. Die ganze Welt ist

dieser Kerker. Und es fragt sich nur: wird der Inquisitor diesmal noch stark genug sein, den Gefangenen hinauszuschicken mit den Worten: ‚Kehre nie wieder', oder wird er den Kuß erwiedern und bitten: ‚Hilf mir, denn ich bin am Ende meiner Weisheit und meiner Kraft?' ... Ich glaube das letzte. Sicher aber wird Christus so oft wiederkehren in diesen Kerker, dessen Wände der Horizont bildet, bis der Inquisitor, der falsche Gott mit den tausend eisenbewehrten Händen, alle Gewalt in seine Hände abgedankt hat."

Der deutsche Träumer

Die Fabriksirenen pfeifen Feierabend. Ich steige in eine Droschke und fahre los.

Ich besuche den deutschen Träumer und seinen Sohn.

Sie wohnen im Arbeiterviertel Genfs.

Wann habe ich den deutschen Träumer zum letztenmal gesehen?

Die Droschke rollt.

In Florenz.

Die Hügel hier, am Ende der Straße, erinnern daran. Ich lächle, selbstvergessen.

Ich war unterwegs nach Neapel, um mich dort nach Indien einzuschiffen.

In Florenz stieg ich aus und verbrachte einen Tag und eine Nacht bei Erwin Bandelberg.

Stadt, wo die alten Steine mit Sonne bemoost sind und im Muff der Museen und Kirchen die alten Bilder blühen. Ein Deutscher, der sich für einen Ingenieur hält, betreut sie mit dem Herzen einer liebenden Frau. Helle Nacht, wo im warmen Sturm über der Stadt

Mirandolas ein Fetischist der Maschine entzückt zusieht, wie seine Träume auf dem Rücken der großen Bäume in den galoppierenden Himmel reiten.

Die Droschke rollt.

Spät abends sitzen wir auf der Veranda seines Hauses, wir schweigen. Aber ich höre ihn sprechen, den ich so gut kenne, ich höre ihn um so deutlicher, je eintöniger das Rollen der Droschke wird. Der Klang seiner Stimme fährt mit mir im Wagen durch Genf, in strahlender Lebendigkeit. Die schmale Gestalt ist da, seitlich über den Stuhl gebeugt, der Arm auf der Lehne, der Rücken, geschwungen, der hohe helle Nacken, der blonde Kopf liegt auf dem Lampenschein, sie sprechen.

Ja, sagen sie, da unten liegt Florenz.

Wie ein glimmender Aschenhaufen unter dem Zug der Wolken, in dem, eine rußige Öllampe, die Mondsichel schaukelt.

Der Sturm bläst von Fiesole herunter, durch meinen Garten, den Hügel hinab, der sich mit allen seinen Sträuchern und Bäumen wehrt und um sich schlägt, und der tief aufseufzt, wenn die Angriffswut des Unsichtbaren einmal nachläßt. Und in diesen Pausen schlagen, o Wunder, schnell versöhnt die Nachtigallen, ganz nah und fern, in einem Mondschimmer, der sich kräuselt und über die Gärten ausbreitet. Die Bewegung eines dunkeln Armes

streicht ihn weg, und ein Zittern um mich her kündigt den neuen Stoß an, zu dem der Sturm ausholt.

Das ist heimatliche Musik, sagt Erwin Bandelberg. Ich durchwache die Nächte, in denen sie spielt, allein, hin und her zwischen Zimmer und Veranda, die Hände in den Hosentaschen, barhäuptig, die Gedanken alle nach Norden gerichtet, wo der ewige Sturm der Arbeit wohnt, der heilige Sturm, der mich ausgeworfen hat an dieses Zypressengestade.

*

Der schmale Herr im Reiseanzug, der, einen gelben Koffer in der Hand, an einem kalten, nebeligen Morgen aus der Schloßtür eines Berliner Mietshauses tritt — das bin ich, Erwin Bandelberg.

Ich bin in diesem Zeitpunkt achtundzwanzig Jahre alt und im Begriff, nach Hause zu fahren, um in die väterliche Fabrik einzutreten.

Seitdem meine Mutter gestorben ist, mit der ich als großer Junge immer noch spielte wie ein Kind, und die mich nur zu sehen brauchte, um selbst wieder zwanzigjährig zu werden, bin ich nicht mehr dort gewesen.

Gleich an der Tür beginne ich mich zu begeistern: zuerst für die gewaltigen Häuserreihen, die wissen, welchen Eindruck sie machen, und den spiegelglatten Asphaltstreifen, der sich zwischen den Häusern dehnt, ganz straff

am Ende, dann breiter und weicher, je näher er kommt, glänzend an mir vorbei, und auf der andern Seite zusammenschrumpfend, bis er in einer unförmigen Gruppe entfernter Häuser spitzfindig ausläuft. Eine zeitgemäße Straße! Der sieht man an, daß sie nicht allmählich gewachsen ist, aus dem Bedürfnis und dem nachbarlichen Behagen der Einwohner. Solche Straßen legt man hin, mit den Häusern daran, mag hineinziehn, wer will, mit Abflußkanälen, Röhren, Kabeln darunter, alles wird numeriert, und fertig. Die nächste Straße! Wir leben in einer Zeit der Konfektion. Recht so, sage ich, Erwin Bandelberg, Zeitgenosse der Industrie: Wir sind großzügig. Die Menge macht's. Die Menge muß es machen.

Dann kommt das Automobil, das der Portier geholt hat, und die industrielle Romantik meiner Winterreise findet ihre Fortsetzung in der Bewunderung für die Chauffeure, die ihre Fahrzeuge im Sturmwind durch Berlin steuern, durch zahllose Straßen in fast immer gelungenen Biegungen von akrobatischer Eleganz. Es sind meist junge Männer zwischen zwanzig und dreißig, schlank, glattrasiert bis auf einen knappen Schnurrbart, in ölglänzende Ledermäntel gehüllt, die dicken Pratzen still am Steuer. Wenn man ihnen eine Adresse nennt, neigen sie ein wenig den Kopf und sehen einen an wie ein guter Mensch, dem man beichtet. Sie warten, bis

sie die Wagentür schlagen hören, dann heben sie den Kopf, blicken voraus und, indem sie mit einem Ruck den Wagen erschüttern, treten sie die Fahrt an. Sie stockt, mit dem Starrsinn eines Spähers vornübergebeugt im Getümmel, ihre Ungeduld in den Boden hämmernd, setzt in plötzlichen Sprüngen zu größerer Eile an, weicht murrend zurück, weil sie nicht anders kann, aber nie verliert sie die Sicherheit des gut geschleuderten Balls. Man fühlt mit jeder Fiber die Gefährlichkeit der jungen Rennelefanten, doch sitzen die Lenker ihnen im Nacken und halten den Eisenhaken auf der Schlagader.

Ich komme eine halbe Stunde zu früh auf dem Potsdamer Bahnhof an und gehe zurück auf den Leipziger Platz, zu den Weihnachtsbuden. An einer Schnur, die vom Querbalken hängt, fliegen die „Zeppeline." Schmale, achteckige Blechkasten mit einem Propeller aus Pappe, der sich am Heck des kleinen Luftschiffes dreht. Sie machen die Runde, und die ist weich wie ein Vogelflug. Ich, Erwin Bandelberg, Sohn meines Vaters, bewundere, vor den Weihnachtsbuden des Leipziger Platzes, am Spielzeug die aufrichtige und stolze Architektur dieser Maschine, die für die Schiffahrt in den Lüften gebaut ist und nach dem Gesetz der Notwendigkeit, dem alles gerad ausgewachsene seine vollendete Form verdankt ... O der neue Stil, aufsteigend aus unsern immer schöneren

Maschinen und eisernen Gerüsten, den Warenhäusern, den langen, asphaltierten Straßen und den vielen blanken Schienenzügen, zwischen die unsere Städte gerückt sind, wie eine verklärte Spiegelung! Die Gotik kommt wieder, eine Freiluftgotik des schlank gebogenen und gestreckten Eisens, mit großen Fenstern glänzend, behängt mit den milchig weißen opalisierenden Bogenlampen, den himmlischen Glockenblüten, die tags schlafen und in der Dämmerung aufgehn ...

Dann gehe ich prüfend am D-Zug entlang, die Reisemütze im Nacken, mit einem Gefühl von Kühle und Freiheit um das Gesicht, und sauge die nach Ruß und Öl riechende Luft der großen Bahnhöfe ein. Die Lokomotive atmet aus prallen Lungen, ein wunderbar proportioniertes Tier, mir so vertraut!

Mit zehn Jahren sammelten wir Lokomotiven. Die Seiten eines blauen Heftchens waren durch Bleistiftstriche in drei Kolonnen geteilt: links stand die Nummer, daneben der Name der Lokomotive, in der dritten Spalte war angezeichnet, wie oft sie sich bei uns eingestellt hatte. Wir kannten alle Züge, wußten die Tage, wo sie Verspätung hatten, erkannten die Lokomotiven oft schon bei ihrer Einfahrt in den Bahnhof oder draußen auf den Feldern, wenn sie auf dem Damm vorüberfuhren. Ihr Pfiff, der in die Wälder auf der Höhe drang, begegnete

der Sympathie, womit der Hirt den charakteristischen Schrei der ihm anvertrauten Tiere vernimmt. Wie viele von uns könnten ihre Entwickelung und die entscheidenden Erlebnisse an der Hand eines Fahrplans mit den Namen einiger Eisenbahnlinien und Stationen erzählen! Auf einer Fahrt haben wir am meisten gehaßt, am tiefsten geliebt, alle Zweifel wurden von einem Schnellzug durcheinander gerüttelt. Welches Aufatmen, wenn ein Zug sich in Bewegung setzte! Und die rettende Vita nuova am Ziel ...

Ich stelle fest: Erwin Bandelberg ist ein Mensch, der in seine Zeit paßt. Als der Zug fahren soll, erreicht meine Zuneigung zum rotbemützten Beamten, der die Signalscheibe hebt, die reine Menschenliebe. Ich nicke ihm zu. Warum blickt er mich hart an und erwiedert nicht meinen Gruß? Weil er kein Mensch ist!

Ein Herr reckt sich, in dem ich einen der minderen Götter in Pans Betrieb erkenne, Hermes untertan, sicher ist um seinen Nabel das geflügelte Rad tätowiert. Gibt es, — ich beginne, mich auf meinem Platz einzurichten, — gibt es nächst den Häfen schöneres, als die großen Hallen der Bahnhöfe, langgestreckte Höhlen vor dem Himmel, in den die schlanken, kräftigen Züge sich hinausstürzen, .. durch Signalmasten und Brücken und hundert Weichen, die dem Druck der Wagen federnd nachgeben, .. durch

ganze Lager von zerstückelten Zügen und einsamen Lokomotiven, die dastehn und ausruhn, während andre die Hofarbeit verrichten, rangieren und Lokalzüge schleppen, . . an verrußten Lokomotivspeichern vorbei, die sich mit acht, zehn, zwölf Schlünden im Achtelkreis um eine Drehscheibe gelagert haben, den Leib voll dunkler Ungeheuer, von denen jedes fest auf seinem Geleis steht, im Gleichgewicht einer außerordentlichen Gesundheit! Großlichterfelde kommt und noch einige solcher Attrappen, dann, nach einer Pause der Öde und des Schweigens, beginnt die Ferne.

In qualmigen Bahnhöfen steht der Zug eine kurze Zeit still. Sie sind unschön. Gleichwohl lädt man sich freudig mit neuer Ausdauer, die Kellner schreien ihre Ratschläge für die Atzung, sie klingen beruhigend wie der Schrei von Vögeln auf einer einsamen Wanderung. Die Gesichter hinter den Fenstern der Wartesäle heimeln mich an. Hier sind alle zehnfach Schicksalsgenossen, Reisende, Wanderer über die Erde.

Und wir enteilen von neuem. Am Abend rühren sich neben uns weiche Täler, sie erheben sich schwungvoll. Einmal hebt eine Grundwelle sich bis in den Himmel, darauf dunkelt scharf eine Gruppe, groß im rauchigen Sonnenuntergang: ein Pfluggespann mit einem Mann, der leicht gebückt steht. Für eine Sekunde füllen sie die Welt aus.

Immer dichtere Siedelungen von gelben Lichtern drängen in die Nähe, sie leuchten hastig und ungeordnet auf, liegen in Tälern und an den Bergen, stellen Bilderrätsel und lösen sich selbst in einem einfachen Zeichen. Wir spritzen Häuser an, die ganz aus Glas gebaut scheinen und blenden. Sie werden drohend. Wir entgehen ihnen dank unserer Geschwindigkeit.

Von Hagen an ist des Qualmens und Funkenstiebens, des Rädersausens und Hammerschlagens kein Ende mehr. Ich bin in Deutschlands Schmiede. Im rollenden Donnerwetter des Zuges geht der rheinische Dialekt dem westfälischen um den Stoppelbart. Große blonde Kerle rollen himmelblaue Augen und scherzen mit Kinderstimme. In den Stationen stehen Gruppen jugendlicher Pfadfinder. Sie haben die Gewehre zusammengestellt und lauschen, im Halbkreis, blitzblanken Unteroffizieren, die mit Handbewegungen reden, als schwängen sie einen Fisch an der Angel durch die Luft.

An den Schloten lecken Flammen, sie wollen sich nicht von ihrem Ofen trennen, lange Hallen zittern im Feuerschein, der, ins Freie geraten, beim Anblick der schwarzen Nacht zusammenzuckt.

Der Zug klettert, windet sich, stockt, er scheint sich damit abzufinden, daß er zusammenbricht, und rast wieder davon, knirscht plötzlich mit allen Bremsen und drückt

sich gewaltsam an den Boden, um nicht abzustürzen. Bis er seine Sicherheit wiedergewinnt und ruhig gleitend, mit gemessenem Anstand, in die deutsche Stadt einfährt, wo ich, Erwin Bandelberg, geboren bin.

*

Am Bahnhof empfängt mich mein Vater:
„Wo hast Du Deine Frau?"
„In Florenz. Der Kleine hustet wieder."
„Aber Ihr werdet hierher ziehn?"
„Meine Frau —"
„verabscheut unsre Gegend."
„Du übertreibst."
„Wie Ihr wollt."
Nach einer Weile:
„Ich will nur wissen, was Ihr wollt."

Mein Vater ist ein großer Mann, ein Napoleon in der Spitzenindustrie. Er hat Maschinen erdacht, die fast die selben Spitzen klöppeln, über denen, in Flamen, armen Frauen die Augen ausgehn. Man hat es ihm zu oft wiederholt, daß er ein Menschenfreund sei. Davon ist er zäsarisch und drängend geworden in Dingen, die soviel Aufwand nicht verdienen. Aber ich habe dreimal versucht, mich von ihm zu befreien und habe dreimal Schiffbruch gelitten. Und ich schweige.

Soll ich verraten, daß meine Frau sich geweigert hat, mich in die Hölle zu begleiten?

„Du wirst," sagt mein Vater, „mit der italienischen Korrespondenz anfangen. Da verlierst Du in keinem Fall Deine Zeit."

„Gern."

Aber ich bin rot geworden.

Und nun liege ich drei, vier Wochen an Deutschlands Eisenherz, und es scheint oft, als ob mir Hören und Sehen verginge vor dem gar gewaltigen Schlag. Es schnellt in den Kopf hinauf und fährt zerreißend in die Zehen. Das Auge blickt herrisch. Die Hände krampfen sich um etwas, womit man niederschlägt. Totes, das sich biegen und formen muß, und Lebendiges, das widersteht. Man hat einen schweren Hammer im Gurt stecken und — wie merkwürdig! — Hidalgosporen an den Absätzen. Klirrenden Schrittes geht die Zuversicht. Unansehnlich in Gesicht und Kleidung, aber klirrenden Schrittes meistert der Kommis seinen Weg auf dem Bürgersteig. Der gehört ihm, hier. Es gibt kein Militär, hier. Bürgerliche Arbeit regiert das Tal.

Aber wenn Arbeiter daherkommen, macht der Kommis ihnen eilig Platz. Dann sind die Sporen an den Absätzen verstummt, und ich erschauere vor der elementaren Wüstheit eines unverständlichen Dialekts. Er verfolgt

mich, ich weiß nicht, warum ich immer glaube, daß das Haberfeldtreiben dieser Sprache mir und meinem Vater gelten, und im Kontor sitze ich wie auf einem Baum, den Wölfe umringt haben. Auf einem sehr schwachen Ast, sage ich mir, wenn die Sirene pfeift und die Arbeiter in Banden an unsern Fenstern vorbeiziehn. Sie beleidigen mich, ich weiß nicht, wieso, bis zur Mißhandlung. Und grundlos. Denn ich habe volkswirtschaftliche Vorlesungen besucht, ich halte Marx für ein Genie und mich selbst für einen Sozialisten. Aber ich werde den Eindruck nicht los, daß die groben Stiefel da draußen sich den Teufel um Karl Marx und meine Sympathieen kehren. Sie sind unfähig zu diskutieren und auch nicht dazu aufgelegt, dafür halten sie sich ihre Leute, nur laut und respektlos, ein grollendes Gewitter irgendwo am Horizont, man weiß nie genau, wo, aber mir, mir ist es zu nah! Ich leide körperlich unter seiner unverdienten, gedankenlos dummen Bedrohung.

Mein Vater scheint davon nichts zu merken. Er bezahlt seine Arbeiter, verhandelt mit ihnen, sagt Ja oder Nein, gleichmütig, ob Eintracht herrscht oder Streit. Er ist weder grausam, wenn gekämpft wird, noch strahlt er, wenn es wieder gut geht, wie ich dummer Junge tue. Geschieht es einmal, daß einer der Kerle mich freundlich grüßt, gleich möchte ich Bruderschaft mit ihm trinken.

Aus der selben Furcht schließe ich mich an einen Herrn unseres Kontors an, der sich als ein großer Theologe entpuppt hat. Der Mann sagt die schönsten Dinge über die Religion, die einer in seinem reinen, einsamen Herzen finden kann. Er denkt und handelt ruhig, mit tiefer Menschenkenntnis, lebensfroh, genußtüchtig wie einer, der — ich kann nicht sagen auf Umwegen, denn er ist immer gläubig gewesen, aber auf hellseherischen Wegen an den Abgründen der Seele vorbei zum Frieden gelangt ist. Durch ihn bin ich erst auf den faustischen Charakter des Protestantismus gekommen. Um ihn herum aber krabbelt und wusselt es von bösartigen Geistern, die führen einen ewigen, heimtückischen Kleinkrieg, in einem Hin und Her, einem Laut und Still, worin man das Knistern unter der Asche der abgebrannten Scheiterhaufen zu hören glaubt, mit ellenlangen Verwüstungen und kurzem Totschlag.

Sie haben sich hier gegen einen Steinbrunnen empört, wo steinerne Nymphen und Tritonen mit Wasserspeien beschäftigt waren. Eines Nachts griffen Auserwählte das Ungeheuer auf dem Marktplatz an und entledigten die Nymphen und Tritonen der durchaus gewöhnlichen Merkmale ihres Geschlechts. Bald darauf stürzte der Pastor, der den Sturm auf den Brunnen angeführt hatte, vom Kirchturm und brach sich das Genick. Er hatte geglaubt,

daß er lebendigen Leibes gen Himmel führe. Mir wird Angst, wenn ich daran denke. Und zugleich bauen sie ringsherum die gewaltigen Talsperren, und in ihren Fabriken schafft Deutschlands Eisenherz mit unbändigem Schlag.

*

Ich schreibe an Karla. Hier bin ich, Karla, und du liest meine Briefe am Lung' Arno. Du hast deine Post abgeholt und kehrst jetzt am Wasser entlang in das Hotel zurück. Wenn du den Kopf hebst, siehst du in der Ferne die Cascinen und links überm Arno den einzigen Fabrikschlot, von dem der wütige Ruskin sagte, daß er wie die gemeine Niedertracht der gegenwärtigen Zeit in die florentinische Pracht und in Jahrhunderte unbefleckter Schönheit rage.

Teuere Freundin! Grüß ihn von mir, den Fabrikschlot. Ich habe zärtliches Mitgefühl für ihn. Verstehe, er ist ein Bandelberg im Exil.

Von meinem Zimmer seh ich einen Schlot, der auch ganz allein steht. Er ist kürzlich, weil unten im Tal nicht der geringste Platz mehr war, auf die Höhe ausgerückt. Ich bilde mir ein, daß die beiden, der in Florenz und dieser hier, einander lieben. Deshalb habe ich gestern Nacht dem meinen aus dem Buch der Lieder vorgelesen: „Ein Fichtenbaum steht einsam — im Norden

auf kahler Höh'. Er träumt von einer Palme — die fern im Morgenland .."

In der Nacht muß etwas geschehen sein. Denn als ich meinen Schlot im Morgenlicht wiedersah, glänzte er mit einer Stärke von Millionen Kerzen, und er glänzt auch jetzt noch, wo ich ihm gegenüber sitze und schreibe, verzückt im sinkenden Abend.

*

Zu dem Schornstein, meine Karla, gehören rote Ziegelgebäude voll sausender, klappernder Bandstühle. Und rings herum drängen einander Gärten mit üppigen Salatbeeten, fein abgezirkelten Rasenstücken und kieselblanken Wegen, an denen urhaft strotzende Sträucher Anachronismen bilden. Und andere, die große Bäume zudecken. Wenn der Wind sie schüttelt, tauchen bunte Gartenhäuser auf, die gleich wieder in den großen grünen Wogen verschwinden. Drüben auf dem Berg steht ein einziges Mietshaus. Ein riesiger Quader aus grauem Schiefer mit grünen Türen und Fensterläden, vom blauen Himmel umbraust, stemmt es sich gegen den Abhang. Auf dem Balkon flattern Wäschestücke, die offenen Fenster sind vollgepackt mit Bettzeug, das im Luftzug ruckt, ohne sich losmachen zu können. Dort hinauf bin ich gegangen. Unter mir hauchten die Schornsteine ihren

schmutzigen Rauch aus und woben am trägen Dunstgewebe, das ewig über dem Tal hängt. Zwischen den Häusern aber pufften und sprudelten die Dampfröhren weiße Wölkchen, die sich mit Licht vollsogen. Zwischen den großen melancholischen Schloten erinnerten sie an die kleinen Tänzerinnen in Gazeröcken, die sich auf den Spieldosen drehn.

Nie habe ich eine so bunt durcheinander gewürfelte Stadt gesehn. Da war kein Plan zu erkennen. Man sah keine Straße, nur Stücke von Straßen kreuz und quer. Kein einziges Häuserviereck, nicht einmal Häuserzeilen. Nur am Berg hinauf, da half einmal eins dem andern mit der Achsel nach, an einer besonders steilen Stelle schoben sie einander sogar zu sechs und sieben den Hang hinauf. Dazwischen Fetzen von Bahnhofsanlagen, Schwärme elektrischer Leitungsdrähte, eine rosagelbe Lehmgrube, an der schwarze Häuser Totenwacht hielten, blanke Wasserlachen: der Fluß. Graue Haufen von Wohnhäusern und Fabrikgebäuden, schwarzen Höfen. Ich habe in die Kirche hineingesehn, in der ich konfirmiert worden bin. Sie besteht noch immer aus vier getünchten Wänden, an denen, eine Fledermaus, der Pastor entlanggleitet.

Wenn man nachts von der Höhe niedersteigt, wölbt sich der Himmel über dem Tal wie über einem langen Sarg. Bald bin ich bei Dir, meine Karla.

*

Eines schönen Tages kam das Luftschiff, und ihm folgten die Flieger. Wenn ich morgens dem guten Wetter die Fenster öffnete, blickte ich gewohnheitsmäßig nach einem Punkt, wo der Himmel zwischen den Baumwipfeln des Gartens blauäugig von großen Reisen schwärmte. Von dorther rauschte es wie eine Windmühle, die in harten Zahnrädern läuft, und dann kam es langsam hinter den Bäumen herauf, ein großer Ballon, gelb und seidig, die Schwanzschuppen ausgebreitet. Unter dem Bauch hing ihm, an zwei Stangen, wagerecht eine Art Leiter, die man mit einem kleinen Geländer versehen hatte, und darin saßen Menschen. Es sah aus, als ob sie einem fliegenden Walroß, das sie beim Schlaf überrascht hätten, schnell die dicken Stangen in den Leib gebohrt, diese mit einer Strickleiter verbunden hätten und sich nun von dem gutmütigen Tier durch die Lüfte tragen ließen. Es hob den spitzen Kopf und drängte sich höher in die Luft, um über die Hügel des bergischen Landes hinwegzuschwimmen.

Die Flugzeuge waren viel nervösere Tiere. Man erkannte sie gleich an ihrem heftigen Rattern, das mit dem Baß der Luftschiffe nur eine entfernte Familienähnlichkeit besaß. Sie sprangen mit einem Ruck hinter den Bäumen hervor und warfen sich gleich in den Wald auf der andern Seite, kamen wieder, stiegen in eiligen Kreisen

senkrecht empor und waren wieder fort. Sie waren die Unrast selber. Wenn nicht ihr wütendes Schnarren in der Luft geblieben wäre, hätte man denken können, sie seien abgestürzt.

Gegen Mittag wurde es still. Im Tal heulten die Sirenen der Fabriken zur Mittagspause. Indessen ließen sich drüben am Rhein die weißen Vögel nieder, manchmal drei, vier zu gleicher Zeit. Solange sie niederschwebten, waren sie wunderschön. Dann stießen sie auf dem Boden auf, die weitgespannten Flügel zitterten und krachten, das arme Tier wankte und patschte auf seinen Rädchen noch ein Stück mühsam über die Erde. Die einen blieben schließlich einfach stehn und machten eine jämmerliche Figur. Die andern verschwanden in einem dicken Rauch, der ihre Agonie verhüllte.

*

Helden, dachte ich, gute Helden. Ich wollte nichts mehr von der Spitzenindustrie wissen, in der ich eine kleinbürgerliche Angelegenheit erkannt hatte. Ich wollte Flieger werden, Flugzeuge bauen, und ich eröffnete meinem Vater, daß ich sein Kontor gegen eine Schlosserwerkstatt vertauschen wollte.

Mein Vater streckte die Hand aus:

„Gib mir Dein Ehrenwort,“ sagte er, „daß Du Dich nie mehr, an welchem Unternehmen auch immer, mit der geringsten Summe beteiligst.“

Und er hatte wieder den heftigen Blick, der mich unterjocht.

„Bitte,“ antwortete ich und legte eine mißgestimmte Hand in die seine. Schließlich, dachte ich, ist es besser so, meine Frau wartet lange genug.

Und nun wurde mein Vater vergnügt, ja, ausgelassen. Wie ich ihn lange nicht gesehen hatte.

„Jawohl,“ rief er aus und schlug mir auf die Schulter, „so ist's recht. Ich werde dafür sorgen, daß Du und Deine Kinder nicht zu hungern brauchen, und wären diese noch untüchtiger, als Du, was ich nicht glaube, weil es meine Vorstellungskraft übersteigt. Miete oder kaufe Dir ein Haus bei Florenz, sammle etruskische Kochtöpfe und ähnliche Industrieerzeugnisse ältern Datums, und wenn ich mich erholen will, komme ich zu Euch... Gott sei Dank, daß der Unfug aufhört!“

Vor lauter Freude wurde er feierlich und geschwätzig.

Wir gingen in die Stadt und er kaufte einen Haufen Geschenke, die ich Karla mitbringen sollte. Und einen halben Kinderspielladen für den Jungen.

Er war außer sich. Am Abend fand ein großes Fest statt, woran das ganze Bureaupersonal der Fabrik teil-

nahm — Köche, Blumen, Fleisch, Obst und Musikanten waren im Automobil herbeigeschafft worden. Mein Vater kletterte selbst auf die künstliche Grotte am Ende des Gartens und brannte dort ein Feuerwerk ab, das auf viele Kilometer im Umkreis zu sehen war. Arm in Arm mit mir ging er in den Zimmern umher und schüttelte den Leuten die Hand.

„Mein Sohn," sagte er, „verreist morgen; er übernimmt unsere italienische Vertretung," und dabei lachte er, und sein in den meinen gepreßter Arm schüttelte mich. Um nicht lächerlich zu erscheinen, lachte ich mit. Und so lachten alle, wenn auch ein wenig gezwungen, weil sie nicht verstanden, was es da eigentlich zu lachen gab. Der einzige, der nicht lachte, war mein Theologe. Er war der einzige, der Bescheid wuße.

Am andern Morgen saß ich im Basler Schnellzug.

*

Ich besitze ein Haus über Florenz. Aber ich sammle keine etruskischen Kochtöpfe. Statt dessen habe ich eine wunderbare technische Bibliothek zusammengestellt und mich, an der Hand aufregender Lehrbücher, in vielen industriellen Berufen theoretisch ausgebildet. Die Wunderwelt der Maschinen steht in kleinen, von mir verfertigten Modellen hinten im Garten, in meiner „Fabrik". Mein

ältester Sohn hilft mir. Er ist erst zwölf Jahre alt und schon ein fertiger Ingenieur. Wer weiß — Mozart wurde groß, obwohl er ein Wunderkind war, wie man sagt. Wer weiß! Wir hoffen ja alle so sehr auf unsere Söhne!

Im Sturm höre ich den Gesang meiner Heimat, ich träume von ihr: beschienen vom Abglanz der Verzückung, die über Toskana liegt wie ein ewiges Lächeln. Meine alte, wilde Sehnsucht hat Einkehr gehalten, und seitdem fühle ich sie als Güte überfließen in mir und den andern. Durch die rasende, zerschlagende, sich minütlich emporreißende, die schrille Welt zieht ein leiser Harfenton von Pol zu Pol. Ihn hören die Sieger, wenn sie mit ihrer Arbeit zu Ende sind, und die Stillen, die sich zurückgezogen haben, ohne zu entsagen. Er ist kindlich wie der Klang eines sehr feinen Glases, das wir, während eines langen Schweigens, plötzlich drinnen im Schrank springen hören. Und so seltsam heiter.

Und nun wirft der Sturm ein graues Netz aus, weithin über die Hügel, und verstummt. Die Nachtigallen rufen die Morgenglocken, die Kuppel des Doms steigt errötend aus dem grauen Gestrüpp der Häuser wie eine Magnolienblüte, die sich langsam der Sonne öffnet.

Mein Nachbar, der Amerikaner, in der Villa unter mir, steigt singend die Treppe seines Hauses hinauf.

Damit beginnt er den Tag. Gleich wird er auf dem flachen Dach erscheinen im grünen Schlafanzug und grünen Pantoffeln und die Sonne begrüßen. Er wollte einmal Opernsänger werden.

Die Milchkarren holpern die Straße hinunter, am kleinen Haus vorbei, wo nun schon die fünfte Woche ein französisches Liebespaar wohnt, ein Schwalbenpaar, das sein Nest nur verläßt, um sich in kleinen Kreisen an seinem Anblick zu erfreuen. Der erste elektrische Wagen rasselt, ein Wecker, mit einem großen Sausen in den Leitungsdrähten und knirschenden Rädern. Der Arno umglüht die Cascinen.

Da liegt Florenz.

*

Ein Schweigen voll langer herzlicher Blicke, die im Kreise und in die Nacht hinaus gingen und erfrischt zu den Freunden im Lampenschein zurückkehrten.

Aber plötzlich sagte Erwin, seine Stimme klang schrill:

„Sag Du: was macht Deutschland? Sprich! Sprich! Es besuchen mich viele junge Deutsche, die nach Florenz kommen, andere höre ich, wenn ich zu Reininghaus hinuntergehe, um Zeitungen zu lesen, und immer unterhalten sie sich über Deutschland, .. zornig oder froh, .. und alle haben sie Heimweh nach einem deutschen Morgen."

Wie war er plötzlich fahl und zerquält! Ein Krampf zog seine Schultern zusammen, er duckte den Kopf. Ich erkannte, es gab den unbefriedigten Deutschen, wie es die unbefriedigte Frau gab. Da saß er, der Deutsche von dreißig Jahren und wollte draußen das Glück erobern, das er in sich nicht finden konnte.

Erwin!

Es schien, als lasse er sich langsam auf alle Viere nieder und lege den Kopf voll böser melancholischer Träume auf die vorgestreckten Pranken. Dorther kam es, aus Urwald, aus dem Unterholz:

„Mein Sohn erlebt's!"

*

Zwischen Zorn und Trauer dachte ich: Welch ein Glück für mich, meine Heimat! Unser Wein wächst an der großen europäischen Straße. Die Rebenhügel in meiner Heimat . . . Vielleicht hat das allein mich davor bewahrt, dem Taumel zu verfallen.

Karla stand auf und wünschte gute Nacht. Sie hielt einen Band Goethe in der Hand.

„Ja," rief sie lachend, „unter den jungen Leuten ist das eine Manie geworden seit einigen Jahren, die Größe, die Macht. Ich dachte zuerst, daß sie von ihrer eigenen körperlichen Größe sprächen, aber nein, was sie meinen,

das ist viel größer, als sie, größer, als sie alle zusammen. Und das Wort Macht können sie nicht aussprechen, ohne dazu, mit verklärtem Gesicht, die Fäuste zu ballen."

Karla war zwischen Rebenstöcken aufgewachsen, wie ich, in Wiesen voll Himmelsschlüsseln im Anfang, voll Herbstzeitlosen am Ende des Erntezugs, wie ich. Im Buchenwald, den jede Jahreszeit mit Grün und Gold verzaubert. In großen Zimmern voll Sonne, aus denen man über die selige Erde sieht. In der Kirche hatte sie nur Augen für die heilige Jungfrau gehabt, die ruhig lächelnd ihren Sohn auf den Knien hielt, den Blick über alle hinweg zur offenen Tür in die Landschaft gerichtet.

Sie hob den Band Goethe auf der flachen Hand:

„Als ob es jemals ein schöneres Deutschland geben könnte, als dieses gewesen ist. Ich wüßte nicht, was mich heute sonst noch daran erinnerte, daß ich eine Deutsche bin."

Erwin knurrte.

„Der Kontinent von Maschinen, der über das große Wasser gegen uns heranrückt."

„Es gibt eine besondere Art Tollwut, die, scheint es, überall ausbricht, wo hundert Fabriken beisammen stehen."

„Karla, Du ahnst nicht, was in der Welt vorgeht. Die Völker rüsten gegen einander mit Fabriken. Je

länger die Vorbereitung dauert, desto furchtbarer wird der Zusammenprall."

Ich nickte.

„Wenn solche Heere von Maschinen zusammenstoßen, begraben sie unter sich die Völker."

Erwin warf mir einen aufzuckenden, fast drohenden Blick zu, als hätte ich mich in eine Angelegenheit gemischt, die mich nichts anginge.

Karla hob den Band Goethe immer höher. Ihre Augen folgten, als ließe sie in ihrer Hand eine Opferschale emporschweben.

„Aus der Fabrik beziehe ich Waren, und damit basta!"

Der Arm sank, der Goethe wechselte die Hand, sie nahm Erwins Hand, drückte sie flüchtig ans Herz und ging. Das alles war von einer so aufrichtigen Anmut, daß es eine Weile dauerte, bis Erwin zu predigen wagte:

„Nach Goethe haben wir Bismarck gehabt. Die beiden zu vereinen, das ist ein Problem, das gelöst sein will. Es lautet: Wie können wir den deutschen Geist machtvoll — leben?"

Aus dem Zimmer antwortete Karla:

„Indem Ihr fröhlich seid bei Euerm Geschäft und selbst dem Neidischen liebenswert erscheint."

„Also Heilige," schrie Erwin. „Ja, aber keine windelweichen. Heilige in Waffen, Heilige auf dem Roß,

das auf den Drachen tritt. Die andern sind langweilig."

Ich antwortete, vereinsamt, daß ich, für meine Person, nichts langweiligeres wüßte, als eine Zeit, die sich zum Krüppel und Neurastheniker arbeite und Tag und Nacht, in allen Ständen, über den kommenden Sklavenaufstand sinne. Auf diese Weise habe sie es fertig gebracht, daß nur noch die Ekel fröhlich seien.

Worauf mir Erwin aufgab zu bedenken, daß die Brüderschaft der Ingenieure ihre Disziplin habe wie jeder Orden, ihre Märtyrer wie jedes Apostolat, und daß ich anders spräche, hätte ich einmal die mystische Lust gekannt, die der Anblick der vollkommenen Maschine dem Sachverständigen bereite.

Wirklich, er hatte gesagt: „dem Sachverständigen".

Wir hörten Karlas Schritte sich entfernen und eine Tür gehen und schwiegen lange. Weiße und schwarze Engel gingen in der Stille.

Leise, schnell und immer eindringlicher begann Erwin den Aufschwung von Schumann vor sich hinzupfeifen.

„Euch ist nicht zu helfen," flüsterte ich. Der Nacht entstieg und hing im Klaren die geschwungene Leuchte der Seele, unter ihr stand der Sturm still. „Ihr habt die Mystik der Handesbilanz erfunden. Ihr treibt Sodomiterei mit Maschinen. Eines Tages brechen Eure Ma-

schinen von selbst zum Kreuzzug auf. Dann aber wundert Euch nicht. Ihr habt Euch Eure Mörder selbst großgezogen."

*

Und ich setzte den eigenen Glauben, meine eigenen Wünsche als Text zum zuversichtlichen Jubel der Musik.

Unser Wein, sang ich, wächst an der europäischen Straße, die das mittelländische Meer mit der Nordsee verbindet. Die Rebhügel sind voll und zart geschweift wie eine ruhende blonde Frau, die sich auf ihren Arm stützt. . . Unser Wein ist leicht und von der Farbe reinen Goldes. Er verwandelt die Menschen, die in meine Heimat kommen, um dort zu bleiben, seit mehr, als einem Jahrtausend, verwandelt sie, unmerklich, ohne Gewalt, macht sie heller, leichter. Da er rein aus der Brennerei unserer guten Sonne fließt, ist es kein Wunder, daß er, in aller Stärke, die Seele unserer Luft, unsrer Erde enthält und sie verschenkt. Und Menschen erobert.

Und über Fluß und Ebene und über den Rebenhügeln schwebt das Lächeln der Heiligen Odilia, stark und anmutig und ein ganz klein wenig spöttisch — soweit das Lächeln einer Heiligen spöttisch sein kann. Jeder unserer Bauerngärten hat seine florentinische Lilie. Sie ist, in der Ecke des Kohlbeets, ohne Glanz, aber bestimmt. Sie spricht von Anmut, die sich bis zur Ekstase steigert, von

Leichtigkeit, selbst im Gewaltsamen, von Musik, die noch immer die Musik bleibt, auch wenn in den Straßen der Schlag auf die große Trommel plötzlich den Belagerungszustand verhängt. Die Musik geht weiter, — wie das Leben.

Sechzehn, — Siebzehn, — Achtzehnjährige, sang ich,

in den alten, grauen Steinkästen, sang ich,

wo noch das einzige Zimmer, das nicht in seinem ganzen nackten Viereck von der wagerechten Anordnung der Folterbänke eingenommen ist, das Physikzimmer mit der großen Bogenlampe,

an die Anatomie erinnert...

mit den großen Höfen, sang ich, diesen Zwingern, in denen die Ahnfrau der ursprünglichen Menschennot umgeht: ihr kalter Schweiß dringt durch Mauern und Holzwerk, durch das große Tor und vergiftet die Stadt,

mit den Winkeln und Verstecken jugendlichen Aufruhrs, wohin die Schulglocke mit heisern Lauten eine Meute Jagdhunde wirft, um euch auseinander zu jagen, in die Knie, auf den Bauch vor die Schlüsselgewalt völlig unmystischer Altphilologen, in die Knie, auf den Bauch, in die Knie, auf den Bauch,

besonders ihr, sang ich, aus den Germanisierungskasernen der Grenzländer, wo Wagner als ein rabiater Militärkapellmeister und Kant als der Verfasser grund-

legender Artillerieschießvorschriften weiterleben und der Schatten Goethes, blaßrote Tinte blutend, von Kaisergeburtstagsrednern mit weltpolitischem Blick aus dem Orkus geschleift und zwischen die Spitzen der militärischen und Zivilbehörden an den Tisch gesetzt wird,

und die ihr endlich, der Schule entronnen, zwischen zwanzig und dreißig, eines Tages, ahnungsvoll, zum erstenmal,

die große, barbarische Sonne Deutschlands aufgehn seht, die weißglühende Stahlscheibe in Rauchschwaden über den Schloten,

und die Musik vernehmt der Wälder und Flüsse und des nördlichen Meeres:

wir schlagen euch Brücken!

wir bereiten euch den Weg!

Erwin Bandelberg: deine Frau und ich, wir sind weiter, als du. Lebe wohl!

*

Und jetzt, wo ich Erwin Bandelberg hier in Genf wiedergesehen habe, fürchte ich ihn fast.

In vierzehn Zimmern hat er den Haß, die Lüge, die Dummheit, den Verrat, die Grausamkeit, alle Verbrechen des Krieges aufgestapelt bis an die Decke. Darin wacht er, darin schläft er, darin wächst sein Sohn auf.

Er bewohnt zwei Stockwerke in einem Arbeiterhaus. Ursprünglich waren es vier oder fünf Wohnungen. Erwin hat die Wände und die Decke durchgebrochen, Treppen angelegt, Gänge verschoben, von draußen dringen keine andern Geräusche herein, als das Knirschen und Läuten der Straßenbahn, das Rufen und Keifen von Frauen, Kindergeschrei. Erst die Dämmerung bringt, endlich, den sonoren Gesang gefestigter Männerstimmen, in schwindelnder Höhe über dem Straßeneinschnitt erscheint das rosa gekleidete Mädchenpensionat der Lämmerwolken beim Abendspaziergang.

Dann, nämlich, werden die Fenster geöffnet. Die Geranien bekommen Wasser, zur selben Zeit, wo sie sich volltrinken mit Abendlicht. Das Grammophon unter dem Bild Karlas im Zimmer, dessen weiße Tapeten blaue Linien in geruhige Felder teilen, spielt „Sonntag am Rhein" von Schumann. Erwin und sein Sohn legen einander den Arm um die Hüften und gehen langsam durch die Wohnung, zuerst durch das untere Stockwerk, die Gastzimmer des Teufels, dann durch das obere, wo sie wohnen. Dort sitzen sie auf dem Balkon zwischen den Wicken, vom kleinen Springbrunnen getrennt, auf dessen Spitze eine Glaskugel in ihrem Glanz tut, als habe sie kein anderes Ziel, als zu Boden zu fallen und zu zerschellen. Währenddessen stellen sich die Arbeiter

ein und trinken den Wein der im untern Stockwerk auf roten Tischen für sie bereit gestanden hat. Hans liest seinem Vater aus den Büchern der deutschen Klassiker vor. Indem die beiden, in steigender Ekstase, sie wiederholen, lernen sie Gedichte von Goethe, Mörike, Eichendorff auswendig. Das dauert, bis es Nacht geworden ist. Dann gehen sie hinunter zu den Arbeitern.

Hier stehen die Zettelkasten bereit wie Folterinstrumente. Ein Zimmer enthält, in Schränken, das schlechte Gewissen. Tausend Eingeständnisse, die beim zweiten, dritten Satz abbrechen, Wendungen, wo man, einen Herzschlag lang, das Stocken in der diktatorischen Rede spürt, den Ohnmachtsanfall, den völligen Zusammenbruch. Worte, die um Verzeihung flehen, das Entschuldigungsgestammel eines, der sich erschöpft ergibt — alles deutlich erkennbar im Gewebe eines Berichts, an dem ein halbes Dutzend Wortverschönerer und Stolzfärber gearbeitet hat. Da liegt auch, sorgfältig aufgeklebt, das höhnische Geständnis, die brutale Herausforderung, mit der einer auftrumpft im Augenblick, wo seine Spießgesellen in den Saal einbrechen und die Richter übermannen. Und das nächste Blatt, auf dem er sich herauslügt, frech bald, bald mit der Süße der verfolgten Unschuld, sowie die Genossen im Handgemenge nach unten zu liegen kommen. Magisch voneinander angezogen drängen sich die glänzenden Prosa-

stücke, wo in einem kleinen Flecken, der nicht größer ist als ein Wurmstich, die Angst durchgeschwitzt hat. Es sind nur Punkte, auf einem großen, zuversichtlichen Papier, aber mit Rotstift in einen Kreis gefangen gesetzt. Blatt neben Blatt gehalten, eins auf das andere gelegt, häufen sich die roten Kreise und fließen über, sie schwirren und sprudeln, werden dicker, sie halten wie Kitt zusammen und sind ein großer blutiger Angstschweiß, der plötzlich in Strömen ausbricht und das Zimmer fortschwemmt.

„Ich bin nur ein enttäuschter Kriegsfreiwilliger," sagt Erwin, „aber ich habe gelesen, daß die schlimmsten Inquisitoren die sanftesten Menschen gewesen sind."

Das Zimmer in der Mitte des untern Stockwerks, in das die andern münden, und von dem sie ausgehen, das mit der weißen blaugestreiften Tapete, liegt unter einem großen Bild von Karla, Bücher, die ihr gehört haben, erzählen von ihren Händen. Schleier, die sie getragen hat, sind hingesunken. Ihr Schmuck kann sich nicht von ihrem Lachen trennen. Kleine Truhen mit italienischen Landschaften aus eingelegtem Holz bewahren ihre Briefe, sie sehen wichtig aus wie eine Frau im Eisenbahnwagen, die zu einem Stelldichein fährt. Die Teppiche ihres Zimmers warten geduldig.

Sie alle waren bei dem Schrecklichen dabei, als Erwin, der Kriegsfreiwillige auf Urlaub, die Beschreibung eines

Bajonettangriffs abbrach und, eben noch krebsrot im Gesicht, zutod erblaßte, weil Karla schreiend die Hände vor den Leib preßte, sich krümmte und schreiend, immer denselben ganz hohen Ton, aus dem Zimmer jagte, die Treppe hinab, die Straße hinunter hinter der elektrischen Straßenbahn her, die für sie Schritt machte. Erwin sah Karla rennen und hörte im Straßenlärm den einen, grellen Ton, den sie jetzt wie einen Faden zwischen den gehobenen Händen gespannt hielt, er bemerkte, daß ihr Haar im Laufen anfing, sich zu lösen, die Krone aus Schildpatt rutschte, eine Weile hing sie ihr im Nacken, dann verschwand sie unter dem Stiefel eines Polizisten, der Karla einholen wollte. Er bückte sich und stopfte, weiterlaufend, die Stücke in die Tasche.

So war sie aus Erwins Leben gelaufen, wie eine Irrsinnige, sie hatte sich, unerreichbar für ihn, in ein Frauenstift eingeschlossen. Dort lebte sie unter alternden Jungfern und aufwachsenden Mädchen: Waisen. Die Männer, mit denen sie sprechen mußte, ihren Anwalt, den Gärtner, empfing sie hinter dem Gitter des Sprechzimmers.

Erwin schlägt die Augen nieder, wie nach einer Beichte.

„Ich hatte begriffen. Ich ging nicht nach Deutschland zurück. Ich verließ unsere Villa und richtete mich hier im Arbeiterviertel ein. Ich machte mich unverzüg-

lich an die Arbeit. Ich arbeite mit vier Sekretären, einem Franzosen, einem Engländer, einem Italiener, einem Russen, und, natürlich, mit allen Agenturen, die Zeitungsausschnitte und ähnliches Material besorgen. Nach drei Jahren sind wir soweit, daß wir an die Propaganda denken können. Bisher haben wir nur gesammelt. Komm!"

Er führt mich durch die andern Zimmer. An den Wänden hängen Bilder, ähnlich den Propagandaplakaten, wie die kriegführenden Staaten sie verbreiten. Neben einem Riesen, der die Höhe der Ausgaben für den Krieg veranschaulicht, verschwindet schier der Zwerg, der auf der flachen Kinderhand die Summe der Ausgaben für soziale Wohlfahrt trägt. Die Kriminalität hat ihr Bild, die Sterblichkeit in allen ihren Formen, die Ernährung, die Krankheit, die Ehe, die Kirche und der liebe Gott selber; zu seiner Rechten verwest, recht unappetitlich, die Tugend, das Laster zu seiner Linken stellt ihm ein prächtiges Paar an die Seite, mit dem er es schlechterdings nicht aufnehmen kann. Vor einer himmelblauen Walze, die ein Engel mit Hörnern und Bocksfüßen lenkt, stürzt ein Jüngling in die Knie und ruft: „Wir sind dreißig Millionen!" Um ihn blüht die Erde, hinter der Walze häufen sich chaotisch und stürzen die Gräber. Der Horizont hebt, in Spiegelungen, Kirchhöfe, einen über den andern, bis in den Himmel.

Endlose Züge von Frauen, die Kinder an der Hand führen, wandern hinter Erscheinungen von Männern her, die der Wind entführt, während sie, fassungslos, die Arme nach Frau und Kind ausstrecken. An einem Schachtisch sitzen zwei Generäle, offene Geldschränke an der Wand fließen von Gold über, das grinsende Gestalten mit Schaufeln in Säcke füllen. In der Ecke des Bildes ist eins der Goldstücke abgebildet. Es trägt einen Totenkopf auf der einen Seite; die andere Seite zeigt einen Jüngling von idealer Schönheit; er stützt sich auf ein Schwert, das einen Drachen durchbohrt hat. Der Drache leckt, überaus lebendig, mit gieriger Zunge das Blut von der Klinge, darunter steht: „Mehr!" Zwei Priester, kleiner als der Jüngling und nur um geringes größer als der Drache, heben segnende Hände, sie sind in vollem Ornat. Kinder sterben zwischen Strömen von Milch, die sich in ein Blutmeer ergießen. Flöße, aus Getreidehalmen dicht geflochten, treiben darauf und tragen allerhand Vieh, das traurig und ergeben den Kopf nach den Kindern wendet. Die Bewegung, wie eine Kuh zum Muhen den Kopf hebt, wirkt erschütternd. Die Kuh schreit die Verzweiflung der Menschen zum Himmel. Auf einem andern Bild halten die Tiere Gericht über den Menschen. Gerade wird Christus als Zeuge vernommen, er steht vor der Rampe. Auf der

Zeugenbank warten Spinoza, Pascal, Fichte, Darwin, Goethe, Marx, drängt sich eine ganze Schaar von Dichtern, Philosophen, Erfindern, Politikern und Soldaten hinter sich.

„Komm! Das sind erst Skizzen und Versuche."

Erwin Bandelberg öffnet zwei Schränke, die durch einen langen Tisch miteinander verbunden sind. Über die ganze Länge läuft, zurückgeschoben, ein Lesepult. Er nimmt eine lila Mappe aus einem Schrank, eine gleiche aus dem andern. Die eine legt er auf die Tischplatte, die andere genau darüber, auf das Lesepult, und öffnet sie. Die beiden Mappen enthalten in verschiedenen Sprachen Texte, die fast wörtlich übereinstimmen, oft sogar in der Fassung. Lila Striche unter gewissen Sätzen führen die doppelte und gleiche Melodie. Erwin greift in den Schrank und holt zwei gelbe Mappen heraus, und diesmal schlägt er die doppelte Buchführung der technischen, der wirtschaftlichen, der militärischen Verfahren auf. Ja, es erscheint ein Schrank, auf dem eine schwarze Vase eine Rose gebar, da vermischen sich, untrennbar, die Liebesbriefe von Feinden. In einer Vitrine, deren Wände mit Malereien verziert sind, die Menschen, fröhlich und ernst, bei der Mahlzeit zeigen, verkommt das Brot, das heilige Brot, in künstlich konservierten Stücken und sinkt, wie eine edle Frau in der Prostitution verdreckt, vom Himmel in den Rinnstein, wo es die Farbe des

Schlamms annimmt. Neben dem letzten Stück liegt eine Hostie.

Der nächste Raum enthält die Personalakten. Nach Ländern, Parteien, Berufen und schließlich nach dem Alphabet geordnet, nennen Männer und Frauen, von denen anzunehmen ist, daß sie nach dem Krieg Dienste leisten oder aber Unheil stiften werden, ihre leitenden Eigenschaften: sie verraten sogar ihre Geheimnisse, soweit die von der Art sind, daß sie Tun und Lassen bestimmen. Die guten Eigenschaften stehen an der ersten Stelle. Die geringste Neigung zum Guten, ja, das unscheinbarste Anzeichen davon erfährt eine liebevolle Pflege. Kein Kranker, den Erwin aufgegeben hätte. Vielmehr folgt der kurzen Beschreibung selbst der schwersten Fälle die Vorschrift für Pflege und Heilung, keine Möglichkeit ist außeracht gelassen, keine Mühe, um für das neue Leben bei jedem an Kraft und gutem Willen zu retten, was zu retten scheint. Erwin hat von jeder bösen Tat die Wurzel aufgesucht; die gilt es zu behandeln. Den Menschen fehlt nicht die Möglichkeit zum Glück, sie leiden nur an Verhinderungen. Keiner ist schlecht, aber unfähig die Mehrzahl, gut zu sein. Man muß herausbringen, warum, und dann versuchen, das Hindernis zu beseitigen. Diesen Hindernissen hat Erwin den Namen Rankünen gegeben. Keine schlimmere Epidemie, als die Ranküne.

Sie verwüstet die Menschheit mehr, als Hunger, Syphilis und Cholera. Sie ist ein Geschwür, dem man deshalb so schwer beikommt, weil es alle Formen des Edelmuts annimmt. Die Personalakten und Krankenberichte geben auch Aufschluß über die materielle Lage der Leute, Kleid und Rüstung, deren man sie erst entledigen muß, bevor man daran denken kann, ihrer Wirklichkeit helfend nahe zu kommen.

„In diesen Papieren," sagt Erwin, „habe ich mich selbst ausgeschöpft bis auf den Grund. Komm! Du sollst nicht glauben, daß meine Arbeit darin besteht, alles durcheinander zu pantschen. Hier ist das Zimmer der Unterscheidung. Hier trenne ich, dem Wesen nach, was im Schein ähnlich ist."

Auf der Tapete tummeln sich zwischen allerhand Blumen vielartige Vögel. Jeder Schrank auf dem langen Weg durch die Zimmer hat hier, im letzten Zimmer, in vielen Fächern sein Nachwort hinterlegt. Worin besteht es? In geschichtlichen, wirtschaftlichen, politischen Beobachtungen. Sie sprechen für mildernde Umstände. Sie decken, wie ein Anwalt, die Motive auf, und die Motive des einen und die des andern dürfen nicht immer gleich gewertet werden. Das zu tun, wäre eine Form der Kriegführung, die dem Zweck zuliebe das Wesen des Mittels außeracht läßt. Wiederum aber führte Krieg,

wer sich in diesem Zimmer einschlösse und wie auf einer Kommandobrücke, mit dieser einzigen Planke unter den Füßen, Herz und Hirn, willkürlich verhärtet, gradaus auf den Feind gerichtet hielte. Viel eher ließe sich das Zimmer mit einem für die Tätigkeit des Schiffes unbeträchtlichen Winkel des Zwischendecks vergleichen, wo zwei Menschen zusammensitzen und sich bemühen, ihr Gespräch auf der geraden Straße zu halten ohne einen andern Zweck, als ihre eigene Vervollkommnung. Hier führen die kleinen Gewichte, die nötig sind, um die Wage ins Gleichgewicht zu bringen, ihr unscheinbares Heiligenleben.

„Und Du, was machst Du?" frage ich den Jungen. Er hat Treue gehalten. Er ist der Bruder seiner Maschinen. Er wacht über ihrer Ehrenhaftigkeit. Er ist der Heilsarmist, der sich der gefallenen Mädchen annimmt, ohne sie mit Vorwürfen zu quälen oder sie zu bewuchern. Wer möchte zweifeln, daß sie eines Tages mit dem Anlaß zu ihrer blendenden Dienstleistung bei ihren heutigen Herren das Ansehn verlieren? Sie werden in der Ecke stehen und nicht wissen, was tun. Sehr verlassen werden sie sich vorkommen und darauf angewiesen, ein neues Leben anzufangen, sich einzuschränken, Geduld und einen Beruf zu erlernen, zu bitten, statt zu fordern, nachzugeben, statt mit Gewalt ihren Willen durchzusetzen. Dann wird der jüngste Bandelberg da sein und helfen.

Auch er hat sein Archiv. Er sammelt die neuen Lebensmöglichkeiten für die Maschine, trägt Sorge für ihr Fortkommen, stellt, bis ins einzelne, die Schwierigkeiten fest, die erst behoben sein wollen, bevor sie sich anschickt, ihren Weg zu machen. Wenn dem Krieg der Prozeß gemacht wird und der Vater als Staatsanwalt der Menschheit seinen Platz im Gerichtssaal einnimmt, tritt der Sohn in die Fabriken, streichelt die armen auf den Mann dressierten Tiere, die abgehetzt um sich blicken, jetzt, wo man sie in den Stall und an die Kette zurückgepfiffen hat, und sagt:

„Der Weizen blüht wieder für alle, arbeitet, damit er billig wird. Dafür seid Ihr da, besinnt Euch darauf, wir wollen keine Zeit verlieren. Ich kann Euch von meiner Frische abgeben, ich habe Geduld gespart, während Ihr ein Verschwenderleben führtet. Mein Vorrat reicht für hundert Jahre. Ich bin der jüngste Vandelberg und will für meine Brüder Zeit und Mühe produzieren, davon erübrigen sie ebensoviel, wie Ihr arbeitet. Dafür seid Ihr da. Dafür haben wir Euch in die Welt gesetzt. Dafür und nur dafür seid Ihr gut. Fangen wir an, bescheiden, wie es sich für Bankerotteure gehört. . ."

Erwin, sein Sohn und ich, wir sind wieder im Zimmer mit den weißen, blaugestreiften Tapeten.

„Kann ich Karla besuchen?" frage ich.

„Versuch's," antwortet Erwin, und sein Blick möchte Gegenstände festhalten, die, er kann es nicht hindern, mit jedem Tag ein Stück tiefer in den Boden sinken, wie die Steine in den Kirchhöfen.

*

Im Salon sitzen die Arbeiter aus der Nachbarschaft. Sie trinken Champagner und disputieren über die Weltlage. Alle geben den Bolschewiki recht. Das einzige, was sie an ihnen auszusetzen haben, ist, daß die Tage der Bolschewiki gezählt scheinen. Schon tragen sie ihnen nach, daß ihr Stern im Sinken sei, und sie zählen unermüdlich die Gründe auf, warum es so habe kommen müssen. Die Gründe nennen sie politische Fehler. Einer von ihnen, der große Schwarze, der die Flaschen entkorkt, hat nächtelang mit Lenin im Café gesessen.

„Er hieß," sagt er, „unter Genossen Nikolaus III."

Aber wenn sie ihn damit hänselten, dachten sie an die machtstreberische Veranlagung seines Vorgängers auf dem Thron, nie hätten sie geglaubt, daß er, mit dem Szepter, die Torheiten der russischen Politik erben würde. Sie werfen ihm vor und tragen mit leidenschaftlichem Eifer zusammen, was den Erfolg des bolschewistischen Unternehmens gefährde. Jemand, der nicht wüßte, wovon

sie sprechen, käme leicht auf die Vermutung, daß von einer Aktiengesellschaft die Rede sei. Auch benehmen sie sich, zwischen den Flaschen und den Zigarrenkisten, mit der sichern Lässigkeit von Aufsichtsräten. Ihre Gebärden haben die Schärfe von Befehlen, ihr Blick richtet sich hart und klar auf, voller Autorität betrachten sie den Rauch der Zigarren.

Als wir in den Salon treten, verstummen sie und wissen offenbar nicht, sollen sie sich die Ehre antun, uns als ihresgleichen zu behandeln, oder handelt es sich darum, sich für ein Geschenk erkenntlich zu zeigen. Nach einer Weile erhebt sich der große Schwarze, nickt Erwin ermunternd zu und entkorkt eine Flasche. Er sagt: „Der Kapitalist soll nicht zu klagen haben" und reicht ihm, indem er einen Kellner nachahmt, auf dem Tablett ein gefülltes Glas, das Erwin nimmt und, ohne zu trinken, vor sich auf den Tisch stellt.

„Bürger Bandelberg," deklamiert der Schwarze, „ich befehle dir zu saufen. Du lieferst dir deine Henkersmahlzeit selber. Gut, aber wir verlangen, daß du frohe Miene zu deinem Trauerspiel machst, kurz, wir lassen uns hier nicht abtränken, wir wollen teilen."

Ernst ergreift Erwin das Glas und trinkt. Dann sagt er:

„Ich erbitte die weiteren Befehle des Konvents."

„Setzen!" befiehlt der Schwarze und ahmt einen Komiker nach, der den Robespierre darzustellen hätte.

Wir setzen uns. Obwohl Platz genug ist, rückt die ganze Gesellschaft mit dem Stuhl. Eine Baßstimme am Ende des Tisches lehnt sich genußsüchtig in den Sessel zurück, sie legt sich in einen Monolog.

„Alles Regie! Begreift. Bitte, wo bin ich? In einer Versammlung von Kriegsgewinnern... Unter frischgebackenen Kapitalisten. Das Zimmer und alles, was darin ist, gehört einem andern, wir haben es, wenn ich mich so ausdrücken darf, entliehen. Nachdem wir uns einmal hier eingerichtet haben, ist das Recht des ersessenen Besitzes, wie das Gesetz bestimmt, nur eine Frage der Zeit. Heute sind wir noch die Schuldner. Wir brauchen nur lange genug zu bleiben, um uns in die Gläubiger derer zu verwandeln, deren Schuldner wir heute sind. Leuchtet das ein? Ich weiß nicht, ob die materialistische Geschichtsauffassung zustimmt, ich bin vom Theater und kenne von den Werken des Marxs nicht ganz soviel, wie vom Leben Shakespeares. Mir genügt's. Dafür habe ich gelernt, Stücke einzurichten, viel bleibt dabei vom Original nicht übrig, aber das Stück sieht nach etwas aus, das ist die Hauptsache. Es sieht aus, als ob die Zuschauer es gemacht hätten. Darauf kommt es an. Es verkündet lauter Wahrheiten,

die der Zuschauer als profitabel erkennt. Sie schlummerten in ihm. Man brauchte sie nur zu wecken. Die paar Snobs, die widersprechen und klüger sein wollen, werden lächerlich gemacht, oder sie enthüllen sich als Bösewichte und nehmen ein schlechtes Ende. Wenn sie sich den Hals brechen oder von einem andern um die Ecke gebracht werden, läuft die Befriedigung mit einem Schauer durch das Parkett. Zweierlei entdecken die Zuschauer in ihrer Brust: daß sie einer großen Gefahr entronnen sind, und daß das Schicksal ihnen zuletzt doch zu ihrem Recht verholfen hat. Wenn sie sich ins Bett legen, sind sie Helden, die den Barrikadenkampf in den Armen ihrer Frau zum guten Ende führen, sie bringen eine Tragik heim, auf der sich ausgezeichnet schläft. Der Mensch, möchte ich zu bedenken geben, kann anstellen, was er will, schlafen muß er, und es liegt ihm daran, gut zu schlafen. Jedem. Dies, Herrschaften, ist der Punkt, von dem aus sie die Philosophie und das ganze Gerede, das man die Welt nennt, aus den Angeln heben. Ich habe mich überzeugen lassen, daß ich Marxist bin, und daß wir die soziale Revolution inszenieren müssen. Wodurch habt Ihr mich überzeugt? Durch Eure erstaunliche Theaterkenntnis. Leider versagt Ihr mir den Gegendienst, Ihr glaubt nicht, daß wir Kollegen sind. Ihr haltet Euch für zu gut, und Ihr irrt in Eurem

Hochmut. Ihr kritisiert die russische Generalprobe, Ihr wollt es besser machen. Ich kenne das. Keine strengeren Richter, als die unbeschäftigten Schauspieler, die der Generalprobe als Zuschauer beiwohnen. Ab nach links."

Der Schwarze ist an der Reihe. Er haut auf den Tisch, daß die Gläser einen Sprung machen und der Wein überschwippt. Er schreit:

„Schmink ab! Und häng Dich in Deiner Garderobe auf. In Unterhosen, damit Du einem Menschen gleichst, Du Affe."

„Du nimmst mich in Schutzhaft," erklärt der Schauspieler. Er sucht betrübt eine Zigarre aus. Aus der Rauchwolke, in die er sich einhüllt, spricht er:

„Ich bin besser, als Du, ich nehme es Dir nicht übel, daß Du mich wie ein Vieh behandelst. Im Gegenteil, ich tue ein übriges und setze Hörner auf, von der gleichen Art, wie Du sie trägst. Was kannst Du mehr von mir verlangen?"

„Daß Du Dein abgeleiertes Maul hältst," erwidert der Schwarze und greift wahllos eine Zigarre. „Hier wird nicht spintisiert, hier wird gehandelt. Alle Psychologen schlafen auf der Bibel oder auf dem Talmud."

„Und Euch hindert die Bombe unter dem Kopfkissen auch nicht am Schlaf. Ich habe Euch sogar im Verdacht,

daß Ihr harmonischer schnarcht, als unsereiner. Denn uns gelingt es selten, das Ideal mit der Angst zu versöhnen, daß das Engagement nicht verlängert wird. Gib mir zu trinken, und tue, bitte, so, als ob ich nichts gesagt hätte. Wenn Ihr mich gut behandelt, so ist das für mich Revolution genug."

Der Schwarze durchmißt zweimal das Zimmer und stellt sich, die eine Hand in der Hüfte, das Champagnerglas in der andern, vor Erwin auf.

„Aufstehn," befiehlt er, in der Haltung eines öffentlichen Anklägers. Alle erheben sich, bis auf Erwin, der nur sein Glas ergreift. Alle erwarten, daß der Schwarze den Abend mit einer Festrede beschließe. Sie stehn bereit, auf irgend etwas anzustoßen, das hochherzig, tapfer und ein wenig grausam sei.

Statt dessen findet die Geißelung Erwins statt. Er ist ein Bürger und ein Betrüger. Der Parasit am Volkskörper, der, schlau, wie Parasiten sind, die ausgesaugte Weide mit jungfräulichem Boden vertauscht hat. Er schmeichelt sich beim Proletarier ein, um, verkleidet, weiterhin Mehrwert zu schmarotzen. Mimikri. Solange es den Wucher gibt, wird er Farbe und Gestalt des Opfers annehmen. Leute wie Erwin drängen sich dem Proletarier auf, und wenn er sie in seine Arme geschlossen hat, machen sie ihn langsam schwach und

nehmen ihn aus, wie einen Hasen. Aus dem abgezogenen Fell nähen sie die Mütze, an der das Volk den Führer erkennt. Erwin und seinesgleichen entwickeln in jeder Lage den Überfluß, der die sozialen Unterschiede schafft, und so kommt es, ruft der Schwarze in die Welt, daß wir Proletarier unsere Reichen, unsere Feldwebel und Generäle, unsere Räte erster und zweiter Klasse und das ganze Theater haben. Aber es ist unser Theater, und wir sind stolz auf die Konkurrenz, die wir den Bürgern machen. Unsere Verwaltung erweist sich als ebenso gut, wie die der Kapitalisten, sie ist womöglich noch kapitalistischer, niemand kann leugnen, daß wir damit Staat machen.

„Halt," sagt Erwin. „Ich bitte ums Wort. Danke! Als ich Soldat war, diente ich eine zeitlang in einem Stabsquartier. Der Bursche des Kommandierenden war Sozialdemokrat, er stand weit links und machte kein Hehl daraus. Der Kommandierende kannte nur ein Problem, das kaute er, wie die Amerikaner ihren Gummi. Er wollte wissen, ob sein Bursche ein Schwächling sei, einer, der sich selbst belöge, oder ein besonders gerissener Verschwörer. In Wirklichkeit war er Bursche. Er tat, was ein Offiziersbursche zu tun hat. Überdies verlangte es ihn, ein guter Bursche zu sein."

„Und?" argwöhnte der Schwarze.

In diesem Augenblick empfindet es Erwin als unhöflich, daß er als einziger sitzt, er steht auf, wobei er in eine Ecke des Zimmers starrt:

„Sie sind der kommandierende General."

„Der Schwarze," murrt der Schauspieler, „hat soeben meine Rede wiederholt. Ich bin gerächt."

Einer der Arbeiter setzt heftig das Glas auf den Tisch und fragt:

„Wie lange sollen wir so stehn bleiben?"

„Wer hat Euch gesagt, das Ihr stehn sollt," faucht der Schwarze.

Da werden sie zornig.

„Du!" stößt einer hervor.

„Vor einer Viertelstunde," sagt der Schwarze. „Inzwischen ist es anders gekommen."

„Du redest, redest, redest," sagt ein dritter. Er strebt der Türe zu, alle schließen sich ihm an:

„Los! Schlafen."

Der Chor antwortet: „Schlafen!"

Aufstampft der Schwarze mit dem Fuß. Und diesmal ist er niemand, als er selbst. „Nein," schreit er. „Ich will ins Reine kommen. Ich rede, weil ich nicht weiß, woran ich bin. Und Ihr wißt es ebensowenig. Granaten drehn und beim Champagner eines Kapitalisten für die Revolution schwärmen — kann man das Ernst

nennen? Ich rede, weil Ihr alle mir helfen sollt, der Wahrheit auf den Sprung zu kommen. Wir proklamieren täglich die Sonne, die sieghaft heraufsteigt. Ich sehe nur ein Kaleidoskop. Wir können allerhand kaputt machen. Dinge, so miserabel, daß man sie ohne Bedenken zerschlagen kann. Das ist schon etwas. Aber dann? Was dann? Ich bin kein Kind, das zufrieden ist, wenn es die Puppe aufgeschlitzt hat, um festzustellen, daß sie mit Sägemehl gefüllt war. Es geht um das Glück des Menschen, es geht um den Sinn des Lebens. Ihr wollt eine Gehaltsaufbesserung, eine Aufbesserung Eures Ansehens, Ihr wollt die Macht. Die Frage lautet: was werdet Ihr mit der Macht anfangen, wenn Ihr sie habt? Macht ist nichts und alles, wozu man sie gebraucht. Dasselbe wie mit einem Löffel, einem Hammer. Vor lauter Verzweiflung kommt man dazu, humoristisch mit Euch umzugehn. Man zeigt sich wohlwollend, und — entsetzlich! — es genügt Euch, es genügt, findet Ihr, Euer Leben erträglich zu machen. Mir genügt es nicht. Ich muß wissen, was sein soll. Wir flegeln uns in den Klubsesseln eines gutherzigen Kapitalisten herum und mißhandeln ihn, während wir seinen Champagner trinken. Und unsere Frauen und Kinder sind Tiere, mit aller Trägheit, manchmal auch mit aller Schönheit der Tiere. Im Schein dieser erleuchteten Fenster stochern Greise

mit einem Haken im Mülleimer und bleibt Arbeitslosen nichts, als zu versuchen, ob jemand auf der Straße ein Portemonnaie oder ein Stück Brot verloren hat. Kriegsgewinner sind wir, alle, wie wir hier zusammen sind. Unsere Einbildungskraft reicht nicht aus, mit denen zusammenzuwohnen, zusammen zu schlafen und uns keinen Augenblick von ihnen zu trennen, die durch den Krieg das letzte Hemd und sich selbst, hoffnungslos, verloren haben ..."

Kopfschüttelnd und achselzuckend haben die Arbeiter sich die Wände entlang aus dem Zimmer gedrückt, man hat sie auf der Treppe lachen hören, dann bückt sich der Schwarze allein vor uns, bückt sich nach seinem Schatten, und wie wir zu ihm treten, als wollten wir ihm suchen helfen, schließt der tiefste Ernst uns zusammen. Sturm hat uns auf eine menschenleere Insel verschlagen, wir sind auf uns allein angewiesen.

Ohne uns zu verabreden, verlassen wir den Salon und steigen in das obere Stockwerk. Dort treiben wir durch die Zimmer wie durch ein Luftbad und setzen uns um den kleinen Springbrunnen auf den Balkon. Eine Weile lassen wir ihn zu unsern Füßen klingen und hängen uns, jeder für sich, an ein himmlisches Turnreck zwischen den Sternen. Wir strecken uns und fühlen, wie vieles von uns abgleitet und fort in den leeren

Raum weht. Wir biegen den Nacken zurück, und eine Last fällt, plötzlich, von unserm Rücken.

Ein tiefer Seufzer, und der Schwarze hat uns wieder versammelt. Wir sitzen in der Runde um den kleinen Springbrunnen, wir steigen und sinken mit ihm und verweilen überströmend auf der Spitze des in sich gekehrten Wasserstrahls. Dort ist auch die Glaskugel, die uns freudig hochhält. Jedem Gegenstand auf unserm bewegten Gemüt giebt sie von ihrer Farbe und Bewegung ab.

Erwin flüstert: „Ich habe die Zeit, in der wir jetzt leben, auf Abbruch gekauft, eine Arbeit, die meine ganze Kraft braucht. Ich werde dem, was geschehen ist, den Prozeß machen, so gut ich kann. Das ist das Teil, das ich erwählt habe. Genug für die Jahre, die dem Einzelnen gegönnt sind. Jeder suche so eine Aufgabe und übernehme sie mit allen Verpflichtungen, er mache daraus sein Leben."

Der Schwarze sagt:

„Meine Aufgabe ist, den Proletariern das Paradies zu beschreiben in ihrer Sprache. Wie weit das Ziel und — der liebe Gott hat vergessen, einen Weg anzulegen dahin. Ich kenne ihre Sprache, sie ist in der Wurzel verdorben, sie hat sich der leiblichen Notdurft angepaßt, sie ist die Sprache der Sklavenaufstände, sie sträubt sich gegen die Visionen, die das Herz und der Verstand in der Ekstase der Selbstlosigkeit erschaf-

fen. Zwischen Heute und dem Morgen, womit das Paradies beginnen soll, liegt ein Sumpf, die Anarchie des Gedankens und des Gefühls. Wir behelfen uns mit Dialektik. Hurerei, die uns festhält, statt uns vorwärts zu bringen! Nur mit einem Luftsprung, wunderbar, weil noch nie erprobt, kommen wir darüber hinweg. Und ein Luftsprung ist das letzte, wozu Sie den Proletarier bringen. Er hat das Blei des Kapitalismus an den Füßen, er kämpft mit den Waffen des Kapitalismus, er lebt mit den Gewohnheiten des Kapitalismus, er will es so weit bringen, daß der Kapitalismus das Riesenbureau wird, worin er, jeder auf seinem Stuhl, seine Schublade von gleicher Größe und mit gleichem Inhalt zur selben Stunde benutzt, er will parzellieren, was da ist, nichts weiter als parzellieren, er denkt und träumt im Keller des Herrschaftshauses. Aber: fliegen? Er will und er kann nicht. Er denkt nicht einmal an die Möglichkeit. Höhlenmenschen leiden an einer abgründigen Angst vor der Höhe, vor der Ferne. Sie fühlen sich noch ganz als die Enkel der Würmer."

Ich bin der dritte. Ich sage:

„Ich erlaube mir mein Leben, weil ich zu diesem Flug begeistern muß. Mit tausend Gesängen, die ein einziges Lied sind. Kein Atemzug, der ihm nicht gehörte, dem einzigen Lied. Im Scherz wie im Ernst. Ich helfe,

soweit ich kann, an der Neueinrichtung des Gemeinschafts-hauses, ich nehme sogar teil am Streit um die Proportionen, aber ich enthalte mich jeden Zwanges, denn der Zwang ist eine humane Form des Totschlags, und wer mit gebrochenen Gliedern am Boden liegt, kann nicht mehr fliegen. Bestenfalls sinnt er auf Rache und körperliche Auferstehung. Glücks genug für mich, ein Singvogel zu sein, der die kleine Melodie des Glaubens unermüdlich wiederholt und lieber will ich in einem Käfig mich sehnen, wie mir für das Glück aller aufrichtig ums Herz ist, als in der Wüste ein Adler zu heißen, der großtut und sich auf die schwächeren stürzt, die vor seiner hungrigen Herrschaft fliehen möchten und unter tausend Qualen nicht wissen, wie es anstellen."

Erwin streckt die Hand aus und nimmt die Glaskugel, um zu sagen:

„Wir sind drei Menschen an der Arbeit für die Menschen. Wir beide wissen, was wir wollen. Unser Freund weiß sehr genau von uns beiden, und zögert am Scheideweg. Er kommt zu Dir und zu mir. Er kommt zu Besuch. Bei mir fühlt er sich zuhause. Die Abrechnung mit der Vergangenheit zeigt ihm ein Schauspiel, das ihn toll macht. Es sind greifbare Dinge, die man aufs Katheder legen und von Hand zu Hand gehen lassen kann. Bei mir fühlt er sich geborgen, aber untätig. Das Hand-

gemenge fehlt ihm, das Fieber, das ihm ungeschehene Großtaten als Verwirklichungen vorspiegelt.

Geht er dann zu Dir, so findet er keinerlei Material, das er zu wirksamen Gestalten kneten könnte, und er vermißt es, weil er an moralische Vorführungen gewöhnt ist. Du hast dein Magazin geleert und daraus eine Wohnung für ein fremdartiges Wesen, den Glauben, gemacht. Wer unvorbereitet eintritt und gleich beunruhigt ist, weil die üblichen Sitzgelegenheiten fehlen, übersieht leicht die weiße Frau, die hier das inbrünstige, aber stille Leben Marias führt, Marias, von der es im Testament heißt, daß sie das bessere Teil erwählt habe! Entdeckt er sie aber und spricht sie an, so ist sie ihm vertraut, weil sie ihm oft und immer als Braut begegnet ist in seinen Träumen. Wach, wundert er sich, daß sie es ist, die sich zu seinen Füßen setzt und nicht eine glänzende Herrin und, statt ihn an der Hand zu führen, allein ihre Augen für sich sprechen läßt. Sie sind so groß, weil alle Worte in ihnen verstummt sind. Und er ist hilflos. Und er denkt, daß sie ein schönes Mädchen sei, das leider nie einen Mann finden werde. Er denkt auch, daß er allein der Mann sein könnte, der sie, trotzdem, nähme. Er denkt so wie Männer an eine überaus liebenswerte Frau denken, der nichts fehlt, als die Mitgift. Zärtliche Melancholie durchdringt die finstere Entschlossenheit, hart

zu bleiben, wie ein Parfum. Er irrt zwischen uns beiden hin und her, frech und erliegend, demütig und hochfahrend, ein Feldwebel bei der Gewerkschaft, der keine Ruhe findet, weil er spürt, wie ihm, zwischen zwei Parteigeschäften, tariflose Flügel wachsen. Ist es so, schwarzer Genosse?"

Der blickt starr vor sich hin und antwortet nicht. Erwin legt mit Sorgfalt die Glaskugel auf den Strahl des Springbrunnens zurück. Sie sucht tanzend ihren Platz, und als sie ihn gefunden hat, der ihre Gewißheit ist, endet der Abend in Harmonie.

*

Arme Karla! Hinter ihrem Gitter wendet sie sich ab und murmelt:

„Starren Sie mich nicht so an. Sie hätten Ihren Männerblick draußen lassen sollen, bei Ihrem Stock."

Wahr, meine Augen haben, ohne es zu wissen, ihren Hals gestreichelt, wo er sich im Delta von Schultern und Brust verbreitet. Denn Karla ist schöner, denn je.

„Verzeihen Sie, Karla. Ich wollte Ihnen nicht wehe tun. Übrigens — man sieht es Ihnen an — tun Sie alles, um schön zu sein."

„Ja, aber nicht für Euch. Für wen? Für mich. Einzig und allein für mich. Ihr allerdings vermögt nicht, mit Euch allein in Frieden zu leben. Ihr seid Männer, Eure Hände greifen von selbst. Wenn Ihr Euch beherrscht, steigt Euch der Drang in die Augen. Ihr nährt Euern Hunger, indem Ihr ihn sättigt. Eine Blüte ist Euch ebenso fremd wie ein Gedanke, der kein Ziel hat, wie eine wahrhaft sinnlose Gebärde. Ihr bringt alles fertig, nur nicht die Flucht aus der Zoologie. Und die Natur hat Euch für gewaltsame Verrichtungen gebaut, in voller Kriegsrüstung kommt Ihr auf die Welt. Wer sich mit Euch einläßt, muß kämpfen. Ich habe es nicht ausgehalten und bin desertiert. Das wissen Sie, und mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. Meine Freundinnen sitzen bei den Blumen im Garten. Sie erwarten mich."

„Karla, Ihre Mädchen sind morgen Frauen. Sie können nicht anders. Sie, Karla, erziehen sie. Wissen Sie, was Sie tun?"

Sie tritt nahe an das Gitter, sie hält mir ihr schattenloses Gesicht hin.

„Sie sehn mich an, streng und vorwurfsvoll wie ein Richter, der zu seinem Bedauern von der Schuld des Angeklagten überzeugt wäre. Ich weiß, was ich tue. Es ist mein Wille. Jede Frau, die ich vor Euch rette,

nimmt mir eine Enttäuschung, befreit mich von einer Angst."

„Üben Sie nicht einfach Rache?"

Ihr Gesicht hebt sich, es wird groß und weiß.

„Rache? Was ist das? Wenn ich im zoologischen Garten an den Raubtieren vorbeigehe mit dem Gedanken: Laß die Hände von den Stäben — übe ich da Rache? Bei meinen Eltern hing ein Bild. In der Mitte der Arena drängten sich, halb entblößt, junge Frauen, die das Gewand bis unters Kinn um den Körper gerafft hielten, und Greisinnen; auch die empfanden Scham, obwohl keiner der Zuschauer nach ihrer Nacktheit verlangte. So ließen sie die Löwen auf sich zukommen. Die Frau des Cäsars in der Kaiserloge war ebenso gespannt wie er, eine köstliche Erregung verband sie. Die Christenverfolgungen haben aufgehört. Aber noch immer zittern die Frauen in der Mitte der Arena und lassen die Löwen auf sich zukommen, noch immer ist der Zirkus ausverkauft bis auf den letzten Sitz. Noch immer schmiegen sich die Weiber an die Männer und bieten sich der Welle dar, die von der Mitte der Arena die Stufen hinaufschwillt und in der traumhaften Umarmung von tausend Paaren versinkt. Nicht wahr? Sie gutmütigster aller Löwen, in der Arena war es, wo wir Bekanntschaft gemacht haben, in der Arena. Nehmen Sie es mir übel,

daß ich um einen großen Garten ein Haus gebaut habe, das ich allein bewohne, und zu dessen Fenstern keine Paare Zutritt haben? Wohl weiß ich, was ich tue. Ich isoliere die Opfer, und die Herren haben das Nachsehn. Manchmal kommen sie in der Meinung, einen Hirschpark zu besichtigen, die klügeren von ihnen im Glauben, daß sie ein fabelhaftes Gestüt besuchen. Man fängt sie am Eingang ab und enttäuscht sie. Mehr weiß ich auch mit Ihnen nicht anzufangen. Jetzt können Sie durch Ihre innere Leere nachhause gehn. Unterwegs wird Ihnen auffallen, wie robust die Männer sind."

Im Gang begegne ich zwei Mädchen, die leicht den Kopf senken und einander unter den schattenden Wimpern hell anlächeln, als sie an mir vorübergleiten. Eine Gruppe andrer Mädchen, fast noch Kinder, wendet sich mühelos ab, und es ist, als entschwebten sie in einem Andante. In einem Sonnenstrahl, der die Einbuchtung eines Fensters mit einem langen Gedankenstrich versieht, sitzt eine Mumie und strickt ein Kapitel, dessen Sätze immer das Gleiche sagen. Sie hat es nicht nötig, den Blick zu heben. Die Pförtnerin öffnet vor mir das Tor, als schlösse sie mich in eine Zelle.

Draußen bleibe ich stehn und gewöhne mich an den weiten sonnigen Platz und an das grüne Rund der Bäume, das ihn mit Absicht einfaßt. Ich schäme mich, mit

Platzangst vor dem blauen Himmel. Zum Glück trottet ein Hund heran und nimmt mich mit. Wenn er das Bein hebt, bleibe ich bei ihm stehn und warte. So finde ich zur Haltestelle der Straßenbahn.

Ich benütze die erste Gelegenheit, einen Leidensgenossen zu finden, und knüpfe mit dem Schaffner ein Gespräch über das Wetter an. Ich dehne es aus, bis ich auf der Place des Eaux-Vives die Verschworenen wiederfinde, zu denen ich gehöre. Wir müssen miteinander auskommen, selbst, ohne einander zu kennen. Der Gang durch die Rue du Rhône gibt mir meine Würde und meine Interessen zurück. Mit der Sicherheit des gelernten Zeitgenossen stoße ich in das Hotel.

Ich trete auf den Balkon meines Zimmers und stehe auf festem Boden in der Luft. Da unten liegt Genf.

Im Sturm der Sonne höre ich den Gesang meiner Heimat, ich träume von ihr: beschienen vom Abglanz der Verzückung, die über ihr liegt, der Wiege meines Geschlechts, wie ein ewiges Lächeln. Die Autos unter mir bewegen die Stadt. Durch die rasende, zerschlagende, die schrille Welt zieht ein leiser Harfenton von Pol zu Pol. Die Rousseauinsel grünt, Schwäne ziehen ihre Bahn um sie, als verrichteten sie einen Tempeldienst. Meine alte, wilde Sehnsucht hält Einkehr und fließt

über als Güte in mir und den andern. Mein Nachbar, der Pazifist, wird plötzlich auf seinem Balkon geboren und tut einen tiefen Atemzug, der sein erster ist. Die Rhône beweist ihren Charakter, indem sie sich von der Insel teilen läßt, ohne eine Sekunde stillzustehn oder von ihrer entschiedenen Bläue zu lassen. In der Ferne behauptet der Montblanc seinen Platz und zweifelt nicht an der Zukunft.

An die Freunde.

In Gottes Namen, hört auf! Verbessert, wenn Ihr könnt, die Statuten von soviel Vereinen wie möglich. Gründet keine neuen.

Werdet die gewissenhaften Schreiber, die Aufrufe der linksstehenden Parteien ins Reine bringen. Der Parteien, die links stehen, mit Wurzeln, die am festesten weit rechts verankert sind ... Gleichwohl, sie stehen, von allen Parteien, dem Sonnenaufgang am nächsten. Sie sind für Euch die nächsten Siedelungen. Auf ihre Häuser stoßt Ihr zuerst, wenn Ihr in die Stadt geht. Ihr seid aus diesen Häusern die verlorenen Söhne, die sich gefunden haben. Gründe genug, sie nicht zu verleugnen!

Werdet, im Sechsstundentag, Türhüter bei den roten Kondottieri, aber versammelt Euch nicht, Ihr, um das Liktorenbündel mit dem Beil und geht auch nicht unter die Gerichtsvollzieher.

Einen Konvent wollt Ihr einberufen? Einen Kovent von Intellektuellen?

Wenn Ihr ein leeres Adlernest kauft und es mit

Singvögeln füllt: wird das ein Adlernest sein? Bin ich Danton? Bist du Robespierre? Wo ist Saint-Just? Kerenski befindet sich auf Gastreisen. Er war der letzte Versuch des revolutionären Intellektuellen. Lenin sagt von ihm, er spreche nicht schlecht.

Vergeßt doch endlich die Schulbücher, diese Starenspiegel, wenn sie nicht aufhören, Euch zu blenden. Was der Konvent war, weiß ich. Ich hätte nicht dabei sein mögen. Wie sollte der zweifelhafte Versuch mich locken, den Konvent zu wiederholen? Ich spiele nicht Adler und Tiger.

Verhöhnt mich, vielleicht wachsen Euch Federn und Pranken davon!

Nicht wunderte mich, sähe ich Euch in der Luft jagen oder aus dem Wald brechen. Ich wunderte mich, brächtet Ihr anderes nachhause, als Mord und Raub.

Wie verhält es sich denn mit uns?

Zuerst: die Geistigen und die Intellektuellen sind nicht dieselben. Die Geistigen sind die einen, die Intellektuellen die andern. Die einen suchen die innere Einigung der Menschen, die andern begnügen sich mit der äußeren Änderung der andern. Sie können unmöglich zusammen fahren.

Trotzdem, prüfen wir unsere Angelegenheiten!

*

Ich erkenne vier, deutlich voneinander zu unterscheidende Gruppen von Intellektuellen. In allen Ländern.

Die erste Gruppe, zu der ich gehöre, hält es für unmöglich, daß ein Geistiger, der diesen Namen verdient, auf irgendeine Weise für den Krieg, also auch für die Fortsetzung des Krieges, tätig sei. Bürgerliche Ideologen bilden die zweite Gruppe. Sie finden, daß die einen der Parteien für ein politisches Ziel kämpfe, das ihr eigenes sei, und halten deshalb rückhaltlos mit ihr.

In der dritten Gruppe vereinigen sich Utopisten und Revolutionäre, die auf ihre Art genau dasselbe tun, wie die sozialistischen Mehrheitsparteien in den kriegführenden Ländern. Wie diese mit ihren Regierungen, so haben jene mit den natürlichen Gegnern ihrer Idee einen Burgfrieden geschlossen. Sie haben den Kampf für die reine Idee abgebrochen, um erst einmal einem bestimmten Staat, einer bestimmten Staatengruppe zum Sieg zu verhelfen. Dieser revolutionäre Opportunismus — prinzipielle Gegner des Staates, die, aus taktischen Erwägungen, für einen bestimmten Staat kämpfen — scheint mir heilloser, als der sozialistische, bei dem es schließlich nur um die Auslegung des Begriffs „Landesverteidigung" geht.

Die vierte Gruppe unterscheidet sich von der dritten insofern, als sie, statt eines bestimmten politischen, ein

allgemeines kulturelles Ziel im Auge hat. Ich hielt, ohne mich einer der Parteien gleichzusetzen, eine Mitwirkung der Geistigen am Krieg für unvermeidlich. Ich hatte mir dafür eine eigenwillige und etwas komplizierte Taktik zurechtgelegt. Man sollte sich die einzelnen Parteien und ihre Handlungen daraufhin ansehn, ob sie der Verwirklichung eines demokratischen Europas förderlich oder hinderlich seien. Je nach der Lage sollten die Intellektuellen hier oder dort, auch abwechselnd und an bestimmten Punkten nach besten Kräften mithelfen. Es war im Grund die typische Emigrantenpolitik.

Ich habe die meisten Intellektuellen auf demselben Weg verschimmeln sehn. Aus einer taktischen Verirrung wurde bald eine seelische, daraus trieb eine Verwirrung zuerst der Grundsätze, dann der Instinkte. Der Umweg zu unserm Ziel, auf dem wir, die schlauen Indianer, zu marschieren glaubten, hatte uns selbst umgekehrt.

Nun gestehe ich jedem das Recht zu, sich seine Freunde und Feinde selbst auszusuchen. Jedoch, von der Möglichkeit, sich durch Vermischung ihres Blutes mit dem wahlverwandten in die Familie aufnehmen zu lassen, machen die allermeisten Intellektuellen keinen Gebrauch. Die Folge? Sie sind Kriegführende, ohne zu kämpfen. Von hier bis an den Hals stecken sie im Kompromiß. Sie haben garnicht die Möglichkeit, in dem ihnen zum Auf-

enthalt dienenden Umkreis der Partei aufrichtige Patrioten zu sein, sie sind nur die Antipatrioten der andern Partei. Menschen mit einer nur negativen Einstellung können nicht gemeinsam handeln, weil es kein negatives Ideal gibt, das Gemeinschaft bildende Kraft besäße. Die Negation gebiert neue Negationen, die einander sektiererisch abhetzen.

Ich nenne das politischen Protestantismus.

Der Protest kann schwächen — das gehört zur Kriegführung — aber er bleibt unfähig, eine neue Gemeinsamkeit zu erzeugen, die stark genug wäre, die alten, mörderisch verbissenen Gemeinschaften in sich aufzunehmen und zu versöhnen. Und das allein wäre der Friede.

Nicht als ob der Sieg der einen oder der andern Partei im gewöhnlichen Sinne des Wortes gleichgültig wäre, nein. Der Weg zum Ziel wäre vermutlich kürzer, wenn der eine, er wäre ganz gewiß länger, wenn der andere siegte. Ludendorff und ein kriegführender Pazifist gehören nicht ein und demselben Geschlecht an. Und wenn Amerika von Waffen strotzt, und wenn es, für die blutige Prozession, noch so eifrig Altäre baut, auf denen das große Messer angebetet wird, es bleibt, für die bürgerliche Ideologie, noch immer die Neue Welt.

Aber der militärische Sieg, jeder militärische Sieg kann nur dasselbe sein, wie der Krieg, und eine Nieder-

lage, statt der Entscheidung, wiederum nur eine Fortsetzung des Krieges. So gewiß ein Urwald aus eigener Kraft keine menschliche Ordnung hervorbringt und der Mensch nur auf dem Boden leben kann, den er dem Urwald abgerungen hat, wo er den Urwald vor seinem, des Menschen Bedürfnis, hat verschwinden lassen, ebenso kann der Friede nur dort entstehn und gedeihen, wo der Krieg wahrhaftig beseitigt ist und auf freiem Feld der Mensch sich behauptet. Solange die Intellektuellen polemisierend mitkämpfen, ob mitten drin oder auf den Flügeln oder im Rücken, verrichten sie eine häßlichere Arbeit, als die Kriegsänger, und keine bessere und keine schönere, als Thersites, und ich, für mein Teil, würde, wenn ich unbedingt wählen müßte, noch immer dem antiken Kläffer jenen Schäferhund, den Tyrtäus vorziehn.

Den Intellektuellen wird, wenn sie mehr sein wollen, als Freiwillige, mobilisierte und selbst desertierte Militärschreiber, nichts übrigbleiben, als sich erst einmal und allen Ernstes selbst zu sammeln.

Was, in aller Welt, kann der Geistige anders wollen als den Geist! Der Geist aber ist der uralte Antipode der Materie, des dunkeln Triebes, der Gewalt. Also kann er, natürlicherweise, nur ein Ziel haben: daß die Gewalt aufhöre, weil ihm bis dahin zuviel fehlt, um sich auch nur klar zu manifestieren, und alles, um im

großen wirksam zu werden, alles, sogar die Gelegenheit.

Ich sage nicht: er kann nur das Ziel haben, daß die Gewalt möglichst schnell aufhöre, obwohl ich vielleicht den Mut hätte, mich für ein Ideal abschlachten zu lassen, nicht aber, andere dafür unters Messer zu werfen. Ich sage nicht: um jeden Preis, obwohl in jeder Minute — stellt Euch das doch nur einmal deutlich vor, Ihr Hornochsen! — Menschen umgebracht werden, die unsere besten Freunde, unsere Männer, unsere Väter und Söhne hätten sein können. Meine Ohnmacht enthebt mich dieser entsetzlichen Entscheidung. Ich sage: daß die Gewalt gründlich aufhöre.

Hier vernehme ich den Beifall der Intellektuellen, die, im Nebenamt des Intellektuellen, sozusagen als Gelegenheitsarbeiter zu einer Zeit, wo alle arbeiten — mitschießen und mitstechen. Gerade, damit die Gewalt gründlich aufhöre, rufen sie, müsse der Kampf ausgefochten werden bis zum Ende, und deshalb, nur deshalb, seien sie dabei.

Don Quichote noch ritt gegen die Windmühle. Die heutigen Intellektuellen begnügen sich damit, Pamphlete in die Flügel der Windmühle zu fauchen. Und die Mühle ist längst dabei, sich selbst aufzumahlen! Der Abend kommt, da hat sie sich aufgefressen bis auf die letzte Schraube, bis auf die letzte Faser, sie fällt, dann

und keine Sekunde früher, von selbst zusammen und gibt, dann erst, endlich, den Menschen wieder frei.

*

Aufersteht aus den Trümmern Phönix Mensch. Werft, sage ich, seinen Befreiungsschrei jetzt schon in den Sturm, als locktet ihr ihn mit seinem eigenen Ruf! Malt sein Bild an alle die Wände, die noch vom Angstschweiß der Plakate und Verordnungen überfließen! Die neue Musik stimmt an, nicht hoffend, daß sie die Kanonen und explodierenden Minen und das andere vielfache Schlachtgeschrei mit ihrer süßen Hand ersticke, aber gewiß, sie und sonst nichts zwischen Himmel und Erde könne die mörderischste Schlacht, selbst diese Schlacht, diese Schlacht der Schlachten von einem neuen Leben entbinden.

Wo ihr einen antrefft, der nachdenklich, ermattet, verzweifelt scheint, tretet zu ihm hin und sagt ihm ins Ohr: Ich will dir frohe Botschaft bringen. Nehmt seinen Kopf in die Hände, lächelt ihn an und, wenn es dann noch nötig ist, so sprecht. .

Sorgt für den Frieden. Glaubt, es gibt wenige, die für diese Mission in Betracht kommen, und Gott weiß, ob man sie nötig haben wird. Denn sie, die diesen Krieg führen, werden ewig unfähig sein, den Frieden herbeizuführen. Sie können nur einen Waffenstillstand schließen.

Sollte aber einer in falscher Bescheidenheit meinen, er könne nicht singen — wo doch die geringste gute Handreichung und jede wohlempfangene Hilfe und jeder Wille zum Guten alle Kreatur zum Singen bringt — so mag er sich in des Teufels Namen ein Gewehr geben lassen und morden.

Sollte er zögern, im Glauben, daß er allein seinen Posten gut genug halten könne, den an der Front dagegen hunderttausend andre besser als er, so mag er bleiben, wo er ist. Aber er nenne sich nicht einen Geistigen, sondern, wie ich nun ernsthaft vorschlagen möchte, einen Militärschreiber. Worauf es sehr natürlich erscheinen wird, daß Militärschreiber sich zu einem Kriegerverein zusammenrotten.

Ein Zusammenschluß irgendeiner Art von kriegführenden Intellektuellen mit Geistigen ist unmöglich.

Was ein fescher Intellektueller ist, der wird mich salbadrig finden. Ihn juckt das Schießpulver, das allenthalben vertan wird. Wenn er sich kratzt, geschieht ihm wie im Kampfgetümmel und Handgemenge. Er braucht nur in die Schreibmaschine zu diktieren, um, den Ozean der Weltgeschichte in seiner Brust von einer roten Schärpe gebändigt, ein General zu sein, der die Insurgenten zum entscheidenden Sturmangriff ansetzt. So nimmt er tätig teil an der großen Zeit.

Der Bericht über die Bergpredigt schließt mit der Bemerkung, das Volk habe sich über Jesus entsetzt, „denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten." Die Schriftgelehrten nämlich waren, was sie noch heute sind: Diskutierer, Schreier, Haarspalter und Rechthaber. Sie teilen sich in das Schlachtfeld der Erde mit den Soldaten.

*

Ich sehe zwei Häuser mit roten Laternen. Auf der einen Seite das Haus „Zum Bauch", auf der andern das Haus „Zum gutgeschirrten Pegasus". Sie sind Nachbarn, wenn sie auch nichts voneinander wissen wollen.

Vor mehr als zwei Jahren schrieb ich eine Notiz, worin die bevorstehende Eröffnung des ersten Hauses angekündigt wurde.

Ich begegne Landsleuten, sagte ich da, die mich mit einem todtraurigen Blick fragen: „Werden wir je wieder lachen können?" Es waren nicht immer Kranke. Mir schien, im Gegenteil, als ob sie die einzigen seien, die sich an eine Zeit erinnerten, wo die andern noch für gesund gelten konnten. Ich antwortete: Aber, ich fürchte das Gegenteil. Ich fürchte, für Europa, den Ausbruch eines Reichs des Leichtsinns. Ich fürchte, daß, was in Rußland nach dem Krieg mit Japan und der Revolution kam — ein mittelmäßiger Dichter namens Artzibaschew

machte daraus den Roman „Ssanin" — das ganze Europa vergifte, ein „Après nous le déluge" fürchte ich, das sich im Tingeltangel schadlos hält und „wieder lebt, wieder atmet, wieder genießt!" Ich fürchte ein Kokottenlachen sondergleichen, den Sieg des Tanzbeins über alle zu erwartenden Konsequenzen dessen, was heute geschieht. Es wird, überdies, billig zu haben sein, das Tanzbein. Ich fürchte — nicht, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung sich totlache, aber daß die vielen, die kleinen Leute, die übrigbleiben, dem Wahn anheimfallen, mit leichtem Sinn, mit der bühnenmäßigen Gebärde des Altadeligen ein paar Sprossen der sozialen Leiter hinaufturnen zu müssen. Ich fürchte, daß Europa der alte Mann wird, der sich, mit dem Opernglas, in die erste Parkettreihe setzt, um vom Ballett, das ihm geboten wird, nicht die geringste Regung zu verlieren, der Kunst wegen, versteht sich: fauler als ein Gaul, der die lästigen Fliegen mit unermüdlichen Schlägen des Schwanzes vertreibt, wozu viel Kraftanstrengung und eine gewisse Aufmerksamkeit gehört. Die Operette fürchte ich, das kitzelnde Feuilleton, die absichtsvoll gemalten Hüften der Diana in der Abenddämmerung. Mit einem Wort, das Leben und Lebenlassen des Bauches, statt daß die Herzen vom Tode auferstehn und die Gehirne Erkenntnisse zu Taten machen...

Seitdem haben wir Fortschritte gemacht in der Richtung.

Ich spreche nicht vom allgemeinen Wirtshaus, das an allen Straßen steht, worauf Soldaten marschieren und hinter ihnen Gesindel sich breitmacht. An den Bauch als Tröster denke ich, an ihn als den letzten Erwecker der entsetzten Seele, diese unheimlichste Form des Masochismus, als Mittler eines Weltgefühls, als Philosoph. An den Zynismus.

Der Mensch, sagt er, ist ein ebenso dummes wie unverbesserliches Tier. Laß es laufen und vergnüge dich an seinen Sprüngen und Kapriolen, all den Tanzfiguren seiner Gemeinheit, die über alle Maßen komisch sind, wie sie auch vom Ausübenden gemeint seien. Befreie dich von der Angst vor dem Menschen, und er ist nur noch ein Pajaß!

Hier ist es, wo die beiden freien Menschen, der „hündische" und der menschliche, sich scheiden. Jener überwindet mit der Angst vor dem Menschen gleichzeitig die Liebe zum Menschen. Der andre beginnt dann erst wahrhaft, will sagen bedingungslos zu lieben.

Stell, rate ich, dein Sach auf nichts und laß, in allem Äußern, mit dir geschehn. Die Armut ist gut, wenn sie kein Zwang ist. Der Reichtum ist gut, wenn er nicht selbstsüchtig ist, sondern wie das Wasser, das

mit beiden Händen aus dem Brunnen geschöpft ist und durch die Finger rinnt, indes die Lippen trinken. Die Sünde beginnt, wo die Lust am Geld beginnt, das ist das goldene Kalb, das denen, die es umtanzen, nichts gibt, als einen Machtrausch. Auftritt der Kommis als Herren der Schöpfung! Ein Narr und Sklave, wer glaubt, das Geld habe eine Seele, oder wer ihm einen metaphysischen Wert irgendwelcher Art beimißt. Ich kenne Leute genug, die sich von Gott und Teufel, von Mutter und Kind und von sich selbst losgemacht haben, aber kaum einen, der sich vom Aberglauben an das Geld befreit hätte. Das beste, behaupte ich, wäre, wenn man das Geld beim Spazierengehen fände. Da dem nicht so ist, tue man wenigstens mit ihm, als ob man es bei einem Spaziergang gefunden hätte.

Man sieht, ich bin nicht wie asketische Millionäre, daß ich den Luxus verschmähte. Ein schöner Frauenhut, selbst in einem Schaufenster, macht mir Freude. Rathenau? Ein Machiavell mit der Lilie. Mangel an Rohstoffen brachte einen heiligen Franziskus hervor. Kein Wunder, daß er dazu ein trauriges Gesicht macht. Der alte Franziskus, der echte, war ein heiterer Geselle.

Man soll, man muß, man wird den Menschen wegnehmen, was sie heute hindert, froh zu sein, geben können nur wir ihnen: wir, die Geistigen. Und dann wird es

letzten Endes noch immer an ihnen liegen, ob sie glücklich sind, denn, nicht wahr?, den Willen dazu müssen sie selbst haben. Die Erziehung zum Glück: ein Thema für zehn Generationen Dichter, Musiker, Maler, Philosophen, Politiker, für zehn Generationen, schlechthin.

Der letzte Ernst der Dinge ist heiter. Sind sie nicht alle vergänglich und wunderbar in ihrer Einmaligkeit?

Soweit kommt der Zyniker nie. Er sieht in den Dingen nur die ewige Dummheit, und er grinst.

*

Dem gutgeschirrten Pegasus sind Aktivisten derart auf den Leib gerückt, daß er in seiner vorkriegerischen Form, der georgeschen, nur noch geringen Zulauf genießt. Die beschäftigungslosen jungen Leute aus feiner Familie allein liebäugeln noch mit dem, was sie, überdies irrtümlich, als die Luxusausgabe ihrer eigenen Langeweile hochhalten.

Indes hat sich im Krieg der gutgeschirrte Pegasus zum gutgesinnten gehäutet. Schon haben sich in Deutschland und anderswo Sekten und Brüderschaften gebildet, um, dem gemeinen Leben abgewandt, dem Geist zu dienen.

In diesen Laubhütten und esoterischen Hotels — wenn es nicht Sanatorien sind — werden schöne Briefe und ausgezeichnete Bücher geschrieben. Die alte deutsche Re-

bellion des Geistes lebt heute vielleicht am lautersten in den Jungen — viele Kriegsbeschädigte sind darunter — die sich in einem verlorenen Flußtal, an einem Berg, an einem Wald ansiedeln und der Zeit nicht erliegen wollen.

Alles das: vortrefflich unter der Bedingung, daß die Siedeleien sich auf der Wanderschaft befinden. So haben alle Missionare die Erde durchdrungen.

Die Klöster starben, als sie stillstanden. Sie verfaulten in ihrer Ruhe.

Gepriesen seien die neuen Quellen, sorgsam behütet, die allenthalben springen! Sie mögen unbekümmert zutal fließen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie eine Tagereise weiter die Dynamos einer Zeitungsdruckerei treiben, oder daß auf ihren Wellen Bürger mit dem Grammophon am Abend entlangfahren. Gepriesen seien die gutgelaunten Waldbrüder, die jeden Morgen in der Erdenfrische baden, bevor sie an die Arbeit gehn! Es kann nicht anders sein, als daß sie alle erfrischen. Die Säulenheiligen aber versteinern, niemand zuliebe und jedem zuleid, weil man wissen möchte, was dort oben mit ihnen vorgeht, und sie sind stummer, als Baum und Gras.

Der Geist entsendet seine Missionare. Die einen bewahren die Einkehr und das Bad für alle, die des Weges kommen, und für die größere Zahl derer, an die ihre

Sendschreiben hinausgehen. Sie sind die schwächsten, aber vielleicht die reinsten. Und die meisten von ihnen sind körperlich krank und müssen sich erholen.

Die andern mischen sich unter das Volk, denn es ist besser, täglich zu fallen, um sich von neuem zu erheben, als in der Einsamkeit keiner körperlichen Demütigung ausgesetzt zu sein. Sie sind Bettler und Verschwender, Hans Dampf und Wanderprediger in allen Gassen und Kamerad jedem, der es brauchen kann; geduldig, beständig — du, das ist wichtig: beständig! — und freien Blicks vor den Berserkern der Eindeutigkeit, die am liebsten alle Welt in ihre Kelter würfen, um den Beifall zu erpressen, den sie Recht, Logik, Konsequenz und, was weiß ich, wie nennen. Sie sind freie Menschen!

Man braucht kein Neunmalweiser zu sein, um die nötigen Unterscheidungen zu treffen. Die Frivolität, das ist der Parvenu der Freiheit. Der Pfaffe wuchert mit Gott. Der Soldat hat das bequemste und, meint er, sicherste Mittel gefunden, im Recht zu sein.

Die missionierenden Geistigen fragen nicht lange: sollen Geist und Politik im Gegensatz leben? Sie sollen nicht, sie tun es. Der Gegensatz wird bleiben, unversöhnlich, solange die Politik zur Ordnung des Gemeinwesens und zur Erhaltung der Ordnung Gewalt anwendet. Aber der Grad, wenn auch nicht das Wesen des Gegensatzes,

stellt sich sehr verschieden dar. Alles, was zum Abbau der Gewalt in den Beziehungen zwischen den Menschen beiträgt, erfährt von vornherein die Unterstützung der Geistigen. Viele helfen wegräumen, Hürde um Hürde, die für die Glücksjäger gebaut sind, auf der geraden Straße wird man zum Glück gelangen. Dabei sind sie, wo immer Kapitalklötze zerkleinert und Bastillen diskreditiert werden.

Jawohl, sie sind Gleichmacher. Die schicksalhafte Ungleichheit der Menschen ist groß genug. Sie leiden genug darunter. Man braucht die Ungleichheit nicht noch künstlich zu vermehren. Die künstlichen Ungleichheiten, die staatlichen und die der Klassen, das ist die Ungerechtigkeit, und es lügt, wer behauptet, sie seien nur der Ausdruck für die innere Ungleichheit. Gelegentlich sind sie es gewesen, dann kamen die Erben. Gelegentlich sind sie es noch. Man kann die Erben beobachten, wie sie ihnen gegenüberstehen: sie nehmen sie hin als Rechtfertigung für ihren älteren, natürlich viel vornehmeren Besitztitel. So lasse man sie die Probe auf die Ungleichheit der Menschen machen, indem man den verjährten Ausdruck dafür, auf dem sie sitzen, kassiert. Hic Rhodus, hic salta!

Die Geistigen helfen die Gewalt abbauen, die Ausbeutung abbauen, die Trauer abbauen. Dies geschieht

im Vordergrund ihres Lebens. Unabhängig bleibt von gewaltsamen Erfolgen, ob kapitalistischen oder revolutionären, wofür sie kämpfen. Erinnern diese, übrigens, heute, wo die Fugen der Gesellschaft weithin und tiefer krachen, als je zuvor, gegenüber der einzigen Realität, der geistigen, nicht an ein majestätisches Brillantfeuerwerk, das einer über dem Niagarafall abbrennen ließe? Solche Spektakelstücke werden zur Schaffung der neuen Welt beigetragen haben und noch weiter beitragen. Wir müssen über die Gewalt hinaus, über jede Art Gewalt, und ich fürchte, dieser Weg ist mit Gewalttaten gepflastert. Selbst wenn wir einsähen, es gehe nicht anders, wollten wir doch nicht daran beteiligt sein. Die Hilfe der Geistigen macht Halt vor der Gewalt.

Heute und morgen können wir nichts besseres tun, als uns zu reinigen und uns für die Zeit vorzubereiten, wo wir etwas tun können, ohne daß es sich, über tausend kleinen Transmissionsrädern, in Raub und Todschlag verwandelte. Die ganze Erde ist eine einzige, auf Mord eingestellte Maschine, sie produziert nichts anderes, als Vergewaltigung, sie kann nichts anderes hervorbringen, als Gewalt. So ist diese Zeit zwischen Abend und Morgen. Wir gehn, aufklärend, gegen das Koblenzer Entrüstungsgeschrei an, wir wünschen jedem Weißen Gardistenzug sein Valmy. Aber wir nehmen weder

direkt, noch indirekt, an den Septembermorden teil. Wer nicht gegen die Hinrichtung Ludwigs XVI. oder gar gegen die Dantons gestimmt hat, der hat zu schweigen, wenn Robespierre geköpft wird. Es gibt einen unverrückbaren, einen absoluten Punkt in unserm Lebensplan, wenn ich so sagen darf, die Weigerung zu töten. Der Vorwand sei, der er wolle. Das weiße und das schwarze Tier scheuen im selben Maße vor dieser letzten, entscheidenden Abdankung der Tierheit zurück. Ebenso lange werden sie Tiere bleiben, morden und rauben und einander überlisten. Dies ist der Zentralpunkt unseres Denkens und die Angel unseres Gefühls.

*

Du lächelst. Du findest, ich rede mit bukolischer Gelassenheit über Angelegenheiten, von denen sich nur mit Faustschlägen, bestenfalls mit bildlichen, sprechen läßt.

Ich hab einmal gesehen, wie du erblaßtest, als ein Freund dir vorwarf, du seist kein Revolutionär. Tiefer wäre ein Korpsstudent nicht erschrocken, dem man, er sei nicht satisfaktionsfähig, ins Gesicht geschleudert hätte. Ich habe erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen deiner Partei beigewohnt, bei denen es akkurat um Kelch oder Brot ging. Darum sind Religions-

kriege geführt worden, und so war vorauszusehen, daß Lenin zuerst Kerenski, dann Malinkow mit dem Messer an die Doktrin ginge, genau, wie der Berg die Gironde geköpft hat. Nebenbei: wenn es ernst wird, geraten alle Intellektuellen — hörst du: alle — selbst wider Willen in die Gironde. Du solltest das kennen: die schwielige Faust aus der Redaktionskonferenz in der Parteipresse, die plötzlich rot anläuft und allmächtig ist.

Wir können sprechen, soviel wir wollen, wir sagen immer dasselbe. Du zählst hundert Dinge auf, die geändert werden müssen, und ich billige dich. Du wiederum stimmst leichthin zu, wenn ich erwidere, die Aenderung könne doch nur eine historische, keine seelische sein, solang die Menschen, die sie vollbringen, die alten bleiben. Du glaubst, das komme hinterdrein und von selbst. Und es erscheint dir nicht wichtig genug, darüber Worte zu verlieren. Weißt du, was kommt? Die Reaktion kommt! — Wobei es keinen Unterschied macht, ob ein Bonaparte die Revolution liquidiert, oder ob die Verbürgerlichung einer halbwegs proletarisierten Masse in anderer Form vor sich geht. Das willst du mit Gewalt verhindern, und du weißt, daß dazu die Diktatur des Proletariats verewigt werden müßte. Nun werden deine roten Prätorianer naturgemäß eine bevorzugte Stellung einnehmen, ganz einfach, weil sie als die

bewaffneten Diener der Ordnung die Herren sein werden in einem Staat, dessen Organen jede mystische Berufung fehlt. Die sichtbare und immer drohende Anwesenheit der Gewalt wird genügen, gegen sie die Gewalt aufzurufen, und die Menschen werden sie nicht ändern.

Ein anderer als du, der nicht auf eine Verallgemeinerung eingeschworen wäre, die recht eigentlich eine fixe Idee ist, ich meine die materialistische Geschichtsauffassung, könnte mir entgegenhalten, ich dächte historisch, will sagen: im geschichtlichen Schemen, und damit könnte ich dem Phänomen der neuen Ordnung nicht beikommen. Aber ich denke nicht historisch, ich „glaube" an die Geschichte nur soweit, wie sie sich als eine Betätigung des menschlichen Irrtums herausstellt: die Verwirklichung des Ideals mit Gewalt anzustreben. Du glaubst, der Kampf sei im Grund immer um das Futter gegangen. Das ist nicht wahr. Wohl aber scheint mir, daß der Hang zur gewaltsamen Befriedigung eines Verlangens in jedem, bis auf den heutigen Tag, und in der Gemeinschaft und der Glanz der Gewalt von unserm Aufstieg aus der Tierwelt herrühren. Damals haben wir diese Lebensform angenommen. Wir sind, trotz besserer Einsicht, dabei geblieben. Immerhin konnten wir davon allein nicht mehr leben, wir erfanden Religionen: wozu, wenn nicht, um uns mit ihrer Hilfe über die Tierheit

zu erheben? Die Tierheit erwies sich als stärker, sie zog die Religion zu sich herab und nahm sie in ihr Wappen auf, einen Stern zwischen einem Wolfsrachen und einem Messer. Die Weltgeschichte enthält nichts, als die wahrhaft ermüdende Bestätigung einer schlechten Angewohnheit aus unsern vermutlich schwersten Tagen, den Tagen, wo wir uns mit der gesammelten List unserer unzähligen Feinde, mit einer Gewalt, die sie alle überbot, dem Urwald entrungen haben. Aber selbst wenn Gott nur eine Erfindung von uns wäre, so bewiese sie, daß wir auch innerlich aus dem Urwald hinausverlangen.

Damit beginnt ein neues Kapitel. Aber kaum daß wir es angefangen haben, blättern wir zornig zurück, weil ein Nachbar mit bösem Blick unsern Weg gekreuzt hat, und weil dort die erprobten Rezepte stehen, mit ihm fertig zu werden.

Worauf ich hoffe, das ist so einfach, daß man es in jedes Schulbuch setzen könnte. Ich hoffe auf eine Revolution gegen die Bestie, und das kann keine Revolution sein, die die Bestie gegen die Bestie losläßt. Wer auch von den beiden siegte, es wäre immer die Bestie. Ich hoffe auf eine Revolution, durch keine andere Gewalt als die der Herzen, der Überredung und des frohen Beispiels. Ich sage: hätten wir die paar tausend Jahre, die wir mit Massakern zugebracht haben, auf die Vor-

bereitung dieser einzigen, wirklichen, endgültigen Revolution verwandt, wir wären schon lange über den Berg.

Einmal müssen wir Ernst machen mit der Utopie.

Heute, sage ich.

Sofort.

Verhöhnung durch die Haustiere.

Ihr Geistigen: fürchtet Ihr Euch nicht vor dem Werk, das Ihr beginnen wollt, wie vor dem Tod?

Steht Ihr nicht oft von der Arbeit auf wie aus dem Grab?

Schwankt Ihr nicht den Weg vom Schreibtisch zum Bett und seid verbraucht, verwüstet, zerschlagen, als hättet Ihr soeben in den vier Stunden Euer ganzes Leben gelebt?

Stellt Euch nicht der zufällige Blick eines Unbekannten auf der Straße vor die letzten Fragen, so daß Ihr nicht weiter könnt und Euch an die Wand lehnt, halb ohnmächtig vor Erschütterung?

Geht Ihr nicht herum, ohne Schatten und wie verloren, liegt schlaflos, weil es Euch nicht gelingt, einer Forderung an die Menschen den Giftstachel zu nehmen?

Fühlt Ihr nicht, vor Ungerechtigkeit und Gewalt, mit kaltem Schweiß auf der Stirn das Rachebedürfnis heranziehn wie einen epileptischen Anfall?

Betrachtet Ihr nicht, mit mühsamem Lächeln, Eure Hände, bis die Lust zu würgen aus ihnen entwichen ist?

Lebt Ihr nicht so innig mit dem Tier, daß vielfältig sein Trieb in Euch wiederhallt?

Darum versteht Ihr den Staatsstreich des Esels, der sich zum König der Tiere ausrief: es war ihm gelungen, sein „ia" so hoch zu züchten, daß die Völker daraus ein Hauch von Gottes Wort anwehte. Und die Schlauheit der Wölfe, die ein Auge zudrücken und ihm dienen, weil sie mit ihm Gott auf ihre Seite gebracht haben.

Darum versteht Ihr das tollgewordene Lamm, das, in seiner panischen Angst, den Tiger selbst erschreckt.

Die Haustiere kränken Euch nicht, wenn sie, um auch einmal ihren Spaß zu haben, Euch einladen, ihnen aus der Hand zu fressen, weil Ihr so fromm seid.

Märchen.

Alonjuschka ist die Witwe meines Freundes Walia, den sie in der sozialrevolutionären Partei hochgeschätzt haben. Ihr Vater war Oberstallmeister des Zaren. Der Vater Walias besaß die größte Bank in Moskau.

Ich habe bei ihr zu Abend gegessen in der Villa am See, dem einzigen, was ihr von ihrem Reichtum geblieben ist. Wir haben ihre Tochter Beate zu Bett gebracht, ein Freund hat aus dem „Arlecchino" von Busoni vorgespielt, das Leben geht weiter, wir sitzen auf der Terrasse und schauen dem Feuerwerk zu, das, auf das Zeichen des Zauberers, die Herrlichkeit des Lichts abwandelt von Stufe zu Stufe. Zuletzt sprüht es in Lila und Karmin, neigt der malvenfarbene Himmel sich so tief, daß er mit Millionen gläsernen lila Blüten funkelt, unter den roten Glasbeeten des Sees.

Vorbei.

*

Ein kahler Hügel, grüngefleckt, auf der Spitze ein Haufen Steine, halb zerschossene Fassade, halb Marmor-

bruch. An der Reeling rückten Gruppen zusammen. Finger deuteten: Die Akropolis. Eine Stunde später wurden wir auf der Straße von Neu-Phaleron nach Athen in Sturmkolonnen geordnet und unter dem Geschrei der Kutscher auf die Stadt losgelassen. Ich kam im Wagen neben Alonjuschka und Walia zu sitzen. So lernte ich sie kennen.

In der Ebene sprossen lange Reihen schütteren Grases, die schwarze Erde dazwischen bildete Furchen. Aus den verwehenden Silberwolken einer Gruppe Olivenbäume in der Ferne trat eine Herde schwarzer Ziegen, die einen blieben wie angewurzelt stehen, die andern galoppierten auf uns zu.

Unsere Wagen stießen und ratterten auf ihren verbrauchten Federn, während die wiehernden Pferde mit wilden Sprüngen ausgriffen. Durch all den Staub und Lärm, in den die Amerikaner ermunternde „Cheers" für sieghaft vorbeifahrende Kutscher brüllten, drang mit Schalmeienton und wie in plötzlichen Breschen, die unsern Blicken die ganze Ebene bis zum Gebirge bloßlegte, die Vision des europäischen Frühlings in seiner zarten Ohnmacht. Sie griff unser Herz mit kleinen kalten Mädchenhänden und hielt es eine lange Minute fest.

Vor dem Museum begegneten wir einem Zug manifestierender Studenten. Walia stieg aus und mischte

sich unter sie. Ich erkundigte mich bei dem Kutscher, der ihnen feixend mit der Peitsche winkte. Es waren nationalistische Studenten, die gegen ihre sozialistischen Kommilitonen aufzogen.

In den Stunden, die ich mit Alonjuschka auf der Akropolis verbrachte, wurden wir Freunde.

Als wir am Abend zum Dampfer zurückfuhren, saß sie still neben mir und spielte mit ihrem Perlenhalsband, der Smaragd an ihrer Hand warf große Flecken strahlenden Grüns in die Straße. Die aber war grau und schmutzig und voller Wagen der elektrischen Bahn, Lastkarren, Droschken, Automobilen, die sich mit Lärm durcheinanderschoben. Als unser Wagen einmal stockte, machten zwei Handwerker, die einen alten Kleiderschrank trugen, halt und setzten ihre Last ab, um die vornehme Frau im Wagen mit Muße zu betrachten. Sie ließ die Hand sinken und sah unwillig zur andern Seite. Der Smaragd hatte seinen grünen Wedel eingezogen, die Perlen verkrochen sich in die Falten der Bluse. Aber sie stieß auf den Blick einer unsäglich schmutzigen Frau, die sich mit einem offenen Mund voll schwarzer Zähne auf der Plattform eines elektrischen Wagens herüberbeugte. Aus dem elektrischen Wagen, der jetzt langsam vorbeifuhr, wehte ein Geruch von muffigen Kleidern, Schweiß, Zigarettenrauch und Parfum.

Alonjuschka reckte sich.

„Perikles, dein Athen!"

Ich sah sie fragend an.

Alonjuschka war zornig.

„Hier unten ist nichts übriggeblieben; nichts, als Politik."

„Es ist nie etwas anderes gewesen," antwortete ich. „Das alles hier ist Politik, dort oben und hier unten, ein Januskopf mit einem überirdisch verklärten Gesicht und einem irdisch hungernden. Sie sind eins. Wieviel näher ist mir die Akropolis, weil zu ihren Füßen dieses Athen liegt, eine Stadt von heute, und keine Einöde oder ein amerikanischer Villenort! So, wenn nicht schlimmer, war das alte Athen, darum ist die Akropolis so schön und wie alle Schönheit eine Anstrengung nach dem Ideal hin und ein Sieg über das innere Elend, über den Kampf, ohne die es keine Schönheit gäbe, und in die wir tauchen sollen bis an die Brust, um menschlich dabei zu sein, wo Menschen im uralten Drang, im tiefsten Drang ihrer Art sich quälen und entzücken... Sehn Sie, das dort an der Ecke, das sind Wahlaufrufe, und den Perikles schalten seine Gegner einen Demagogen. Wir sind die Alten, und die Alten waren dieselben von höheren Träumen besessenen Tiere, wie wir."

So ungefähr sprach ich zu dem reichen jungen Mädchen, das sich von übeln Blicken wie von Läusen überschwemmt fühlte. Sie blieb hart und traurig. Als wir jedoch in Neu-Phaleron Walia trafen, dessen Kopf in eine blitzblanke Bandage gewickelt war, eilte sie auf ihn zu und ergriff seine Hände.

„Was ist geschehn?"

Ihre Augen schwitzten Angst.

„Ich bin verprügelt worden," antwortete Walia. „Ich habe mich verbinden lassen und mich dann, zur Buße und zur Erholung, auf der Akropolis in eine Ecke gesetzt."

Sie hob sich auf den Fußspitzen und strich mit dem gestreckten Zeigefinger vorsichtig über die Bandage.

„Tut es weh?"

Er überhörte die Frage und schwor, es sei ein herrlicher Tag gewesen. Die Akropolis sei ungeheuer und Griechenland der letzte Posten Europas, in den Orient vorgeschoben, sehr vereinsamt wie der kleine Niketempel droben, der auch halb verloren über dem Abgrund hinge. So sei ihm zumut, jedesmal, wenn er aus dem Westen nach Rußland heimkehre.

Auf dem Fallreep empfing uns das Geschrei der Amerikaner. Sie waren, glücklich, wieder bei ihrem Scheffelbord-Spiel.

Am folgenden Tag verließen wir die europäischen Gewässer.

Auf Zeylon ließen Alonjuschka und Walia sich trauen. Als Morgengabe schenkte er ihr eine englische Übersetzung des „Kapitals". Bald sprach Alonjuschka nur noch vom Sozialismus, aber sie sprach davon, als erzählte sie ein Märchen, das jeden Augenblick zur Wirklichkeit werden könnte. Je mehr sie lernte, desto bunter wurde das Märchen. Hundert Sozialisten, die sie zwischen der Adamsbank und dem Himalaya aufspürte, erhielten ihren Besuch. Allen erschien Alonjuschka als die weiße Taube, die in den Korallenkrallen den Zweig vom lebendigen Maibaum hielt.

Ein halbes Jahr später brach der Krieg aus. Walia kam ins Gefängnis, Alonjuschka befreite ihn. Er wurde gefaßt und in die Front gepreßt. Alonjuschka schloß sich als Krankenschwester einer Großfürstin an und holte Walia aus der Front, sie flohen in die Schweiz. Sie kauften die Villa am Genfersee und richteten sie als ein Hauptquartier der russischen Flüchtlinge ein. Für die schlug, endlich, die große Stunde. Walia fuhr nach Petersburg. Er wurde der Kabinettschef Kerenskis. Alonjuschka sollte mit der kleinen Beate nachkommen, sobald die Reise leichter geworden wäre. Kurze Zeit darauf wurde Walia auf der Straße erschlagen, im

Namen des radikalen Marxismus, von einem Mann, der nie eine Zeile von Marx gelesen hatte.

Der böse Bär war gekommen und hatte den Prinzen gefressen.

„Sind alle Bären so böse?" fragte die kleine Beate.

„Nur, wenn man sie reizt," sagte Alonjuschka.

„Warum reizt man sie?" fragte Beate.

„Weil man ihnen helfen möchte," sagte Alonjuschka.

Beate fragte: „Warum hilft man ihnen, wenn sie doch nur böse davon werden?"

„Weil jeder von uns einmal ein Bär gewesen ist," sagte Alonjuschka. „Jedem von uns ist einmal geholfen worden".

Beate seufzte:

„In Gottes Namen denn."

*

Über den Kiefern des Parks geht der Mond auf. Sein goldener Spiegel steht zwischen den unabsehbaren Kulissen der Abendbläue. Langsam erlischt das Rampenlicht des Sees.

Der Mond wird immer heller von den vielen leidvollen Gesichtern, die sich auf Erden ihm zuwenden.

Alonjuschka sitzt vor dem Abend wie vor ihrem Toilettentisch und spiegelt sich im goldenen Oval. Ihre Hände

spielen mit glitzernden Gegenständen. Sie streicht sich prüfend übers Haar. Sie ist so leicht unter diesem Himmel, der sich feierlich bestirnt, dünn und hell wie eine Puderwolke.

Und sie erhebt sich und spricht mit der Stimme ihrer Tochter. Ich wundere mich über ihr altkluges Benehmen.

Sie ist es, die mich an der Hand nimmt, um in den Park zu gehen, genau so, wie wenn Beate mich auf ihre kleinen Spaziergänge mitnimmt. Und, wie Beate, trägt sie ein gleichgültiges Wesen zur Schau und wartet mit abgewandtem Gesicht, daß ich die Unterhaltung beginne.

Aber ich mag nicht, und die Folge ist, daß der Freund, der uns begleitet, immerzu allein spricht und plötzlich, verstummt, zwischen den schwarzen Bäumen verschwindet. Wir hören am Knacken der Zweige, wie er sich eilig entfernt.

„Wir finden nie zurück!" ruft sie ihm nach, verzweifelt, wie im Märchen.

Wir bleiben stehn, es ist tief still. Der Mond hängt gelbe Seidenquasten in den Park.

Gloria victis.

Ich sage Sieg nur, um zu rufen:
Gloria victis!

Selig sind, die unterworfen werden, denn sie entdecken in sich das Himmelreich des freien Willens und der Unbeugsamkeit. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Sieger in den Himmel.

Selig sind, die geknechtet werden, denn sie wachsen, mit ihrem alleinigen Herzen, über ihre Herren und sind unerreichbar für jede Gewalt.

Selig sind, die ohnmächtig zurückbleiben hinter dem Triumph der Gewalt, denn sie haben das Dasein ergründet. Auftauchend vom Grund brennen sie mit ihrem Lächeln und ihrem Blick das Gespenst ihres Todes in die Seele des Siegers, daß er daran leidet bis ins dritte und vierte Glied. So hält die Netzhaut des Mörders das Bild seines Opfers. Es ist wie eine furchtbare Empfängnis. Das Bild wächst in ihm, es nährt sich von seiner Kraft, und er stirbt daran. Dann ist das Opfer wieder geboren, es steht auf und wandelt.

Selig sind die Sklaven, denn niemand kann sie mehr versklaven. Mit ihren ruhenden Händen werden sie ihre Herren zu sich niederziehn, ans Herz oder unter ihre Kniee, wie die Herren wollen.

Gloria victis!

Der Himmelmaler in der Steinhölle.

Viele Schaufenster haben einen Trauerflor angelegt, jedes an einer andern, aber immer an der richtigen Stelle, ein wenig seitlich, nicht zu tief.

Einige zeigen eine Photographie Hodlers in Hemdsärmeln, vor der Staffelei im Garten seines Ateliers. Er ruht sitzend, die Hände mit Pinseln und Palette auf den Knieen. Das Licht streichelt die blanke Haube der Stirn, sanft fällt die Wange ab, die Nase ist voll von der guten Fährte, im Bart nistet die Klugheit; der Mund hat sich zum Schlafen zurückgezogen, das Auge ist im Begriff, ihm zu folgen. Über diesen von sich selbst beschatteten Kopf blitzen kurze, feine Züge, eine Menge, Eidechsen ins Helle.

Es muß Sommer sein, ein schöner Tag und der Abend nicht mehr fern. Die Vögel in den Bäumen stimmen schon sein Lied. Die Stirn und der Rücken des Meisters rufen ihn und die nackten runden Arme des Modells und das gelöste Haar, das ihm über die Schulter hängt. Es gilt noch als Mädchen, sie ist schon

eine kleine Frau. An ihm vorbei, einem müden Mann, der geliebt hat, lächelt sie den Spaziergänger an, der vor ihr, nur vor ihr, stehngeblieben ist. Der berühmte Maler? Ein Reiz mehr, den sie zu verschenken hat. Er ist es zufrieden.

In der Ausstellung sieht man ihn, wie er sich selbst dargestellt hat: im Selbstporträt aus dem Jahre 1916 als Gesteinstudie, in dem von 1917 als antike Theatermaske, in der, gespenstisch, das Grauen umgeht. Aber selbst hier wirken die Augen, so entsetzlich sie wirken, nicht anders, als in einer Ruine die dunkle Ecke, in der sich, unerkennbar, etwas rührt. Im ersten Bild ist der Bart ein Stück aus dem Grammont oder einem andern Bergrücken, dieses Grün läuft, wenn es Sommer wird, in solchen Rillen durch dieses Grau, das aber manchmal gelb und immer irgendwie auch blau ist. Stirn und Backen kommen, unbearbeitet, aus demselben Steinbruch. Der Rock, gelb und grün, ist eine Alm. Eine einzige Stelle erinnert daran, daß hier Haut sich um Blut spannt, der Mund, und der ist geschminkt. Hängt die „Jungfrau" daneben, einen Steinklotz mit Wolken als Dekorationsschnörkel, und sie ist das ein wenig kubistisch gesehene Porträt einer jüngeren Schwester.

Ich habe selten eine niederdrückendere Galerie von Frauenbildern gesehen. Eines heißt „Das Lächeln". So

lächelt die Heckenrose in einem Herbarium. Selbst von der mädchenhaften Üppigkeit Linas, des kleinen Modells, bleibt nur soviel, wie für einen Vierfarbendruck nötig wäre. Es ist das beste der Frauenbilder.

Versteht er nur mit dem Horn von Uri umzugehen, zerbricht die Schalmei ihm in den Fingern? Ist ein Frauenlächeln für ihn nicht mehr, als eine angenehme Grimasse? Warum er sie als angenehm empfindet, bleibt sein Geheimnis. Bei diesem Künstler geht es Psyche, wie Ninon de Lenclos in den Armen des Marschalls von Richelieu, die, als sie glaubte, etwas Zärtliches sagen zu müssen, nichts fand, als ein: „Oh, Monsieur, comme vous êtes fort!"

Durch das Werk Hodlers gleitet das Bild einer Frau, der er immer ausweicht, sogar in jenem Gemälde, wo ihr Blick so todtraurig ist, daß der Maler ihn, wider Willen, auf die Leinwand übertrug, der „Kranken". Ein einziges Mal nimmt er sie hin, wie sie ist, ergibt er sich ihr, rückhaltlos: als sie entseelt auf dem Totenbett liegt. Dieses Gemälde, in der Kahlheit seiner linearen Strenge, ist furchtbar. Da liegt, überdies, und vielleicht ist dies sein erschreckendes Geheimnis, ohne die geringste ablenkende Beitat der Leichnam von Hodlers Kunst.

Jener Kunst, die dem Zeitgenossen einleuchtet, weil sie ihm schmeichelt. Davon sind die Schlachtenbilder

der Gipfel aus Samt, Seide und Leder, die rote Farbe bluten.

Daß sie ihm diese ganze große und langweilige Atelierarbeit aufdrängte und ihn, schließlich, darin einschloß, damit rächte sich die Zeit an einem Genie des Traums, der die Festhallen eines Kontinents hätte verzaubern können. Es gab keine Mitte für Hodler, er war im Jenseits oder bei der bestellten Arbeit. Dort sah er Frauen schreiten und sich neigen nach Gesetzen, die auch die des Rehs, des Baums und der Gestirne sind; nie hat ein Maler schöner Musik gemacht. Hier malte er, indem er krampfhaft an einer seiner Visionen festhielt, ein Frauenporträt: eine schlecht gekleidete Holzpuppe, der eine sanft verzückte Haltung des Kopfes mißlingt. Hilflos stand er den Frauen gegenüber, brutal oder demütig, er konnte nicht karessieren, nicht einmal im Abstand, mit den Augen — nur in der größten Nähe: im Herzen, wenn es berauscht war.

Er war ein Maler der Menschen, die erwachen und derer, die schlafen und ihrer Seelen, da sie im hohen Mittag sich entfalten, und der Seligen, zu jeder Stunde.

Er konterfeite die zartfingrige Blume und das schlanke Gras, wie es im Winde wandert oder, erstarrt, mit gläsernen Spitzen die Sonne lobt.

Die Verwandtschaft aller einfältigen Kreatur lag ihm, geschmeidig, in den Gliedern. Seine Augen behielten mit der gleichen Inbrunst die körperliche Anmut eines Knaben und die höhere, verseelte seiner Mutter.

Er flocht, in wunderbaren Gestalten, den lebendigen Kranz der Gemeinschaft.

Ihn hätte, fünfzig Jahre später, Europa beauftragt, die neuen Gemeinhäuser der Völker mit Bildern zu schmücken, die, in den allgemeinen Vorstellungen, an die Stelle der Fetische und der blutrünstigen Legenden getreten wären: schöne Erziehung und nie ermüdendes Ziel. Er trug das Paradies im Herzen, beim Anblick seiner hirnwütigen Zeitgenossen versteinte das Herz. Je älter er wurde, desto höher stieg er in die Berge, ein kahler Rübezahl hauste er in der Menschenleere, im Gestein. Hat das zu leichte Spiel des Handgelenks, die gewohnte Wiederholung der immer gleichen Rechenaufgabe ihn wirklich verführt, oder war dies nur Trost durch die milde Betäubung der Arbeit?

Über das Hochgebirge seiner Routine wetterleuchtete glückselig die Zeit der befreiten grünen Erde.

Heimfahrt.

Genf entläßt uns ohne ein Zeichen der Rührung. Um unsre Enttäuschung zu verbergen, besinnen wir uns auf den Stolz und machen aus der Fahrt unseres blauen Autos über den Quai du Montblanc einen klirrenden Abfall vom Gestern und eine sausende Flaggenparade vor der Weißen Dame, die uns nichts vorenthalten kann. Sie hat nichts zu tun, als stillzuhalten und sich hoheitsvoll abzuwenden, da die Gärten der Vorstadt hinter uns zusammenschlagen.

In der holden Wildnis kauern die Villen, wie Käfige mit bunten Wesen, deren Anblick die Bäume mit Gewalt gegen den Wind verwehren. Die Gärten der Vorstadt atmen uns aus.

Wir fahren auf der Landstraße: ihre eigene Strömung. Städtchen, nah und fern, kehren uns den Rücken, einen oder auch zwei. Alle blicken sie nach Frankreich hinüber und zeigen sich beruhigt, weil sie in der Schweiz leben. Die große Nation erscheint ihnen zu lebhaft. Sie haben

es schon lange aufgegeben, die ersten sein zu wollen. Es genügt ihnen, die einzigen zu sein.

Jedes hat sein Kapitol in der Sonne, mit Bäumen, groß genug für die tiefsten Gespräche und die höchsten Gedanken. Hier konzertiert Sonntags die Stadtmusik. Ich blättere nach dem Namen des Philosophen, der hier nicht hätte leben mögen. Da ich entschlossen bin, keinen zu finden, brauche ich nicht lange zu suchen.

Die größte Bewegung herrscht auf der Bleiche. Wir halten neben ihr, vor einem Möbelwagen, der nur die Möbel der Madame de Staël geladen haben kann, es sei denn, daß der Prinz Joseph Bonaparte umziehe.

Der Ehrgeiz schwebt in leeren Beinkleidern am Wäscheseil, schief, wie die schwebende Jungfrau der spiritistischen Variéténummer. Frackhemden blähen sich und zeigen deutlich, daß sie leer sind. Bettücher liegen, bar jeden Abdrucks, die Überzüge von Kopfkissen erinnern nur an Tränen. Eine Spitzenhose balgt sich mit Windeln. Sie wissen nichts von ihrer Beziehung. Unter allen hinweg marschiert eine Gänseschar mutig gegen den See und schwingt ihre Knarre.

In Noyon ist Markt, wir fahren langsam. Wie von selbst wandern die Blumen von allen Seiten in unsern Wagen, in Garben, in Sträußen. Körbe überschütten uns. Als wir wieder Fahrt nehmen, sitzen wir bis an

die Brust in Blumen. In Rolle verteilen wir sie an die Mädchen, die aus der Schule kommen. Als wir Morges verlassen, sitzen wir bis an die Brust in denselben Blumen. In Morges war Markt.

Lausanne zieht uns mit steilen Kehren seinen Berg hinauf. Wir rollen die andre Seite hinunter. Die ganze Stadt liegt im Gestank zweier Pechpfannen, die sich an einer aufgerissenen Straßenkreuzung vor den Wind gesetzt haben.

Der Himmel, der See und der Wagen, wir fließen vereint in den Abend.

Putry, Lutry, Cully: dreimal hintereinander klingt der Vogel aus dem Zaubergarten. Die Spaliere der schönsten Rebberge schweben auf dem Grund des Himmels. Zwischen den weißen Reihen der Pfähle verglasen blühende Aprikosensträuche zu Korallen.

Die Berge, der See, wir alle sinken im Ebenmaße, wie die Flut des Abends steigt. Ein Schwindel befällt uns, keines ist mehr stärker, als das kindliche Streben der Wellen, die schon vor dem Ufer auslaufen. Nichts, als die Verzweiflung der Grillen, vor der endlich auch der Motor verstummt.

Da aber fällt, mit der ersten Sternschnuppe, der heilige Petrus vom Himmel. Ich erkenne ihn an den gestickten goldenen Schlüsseln und der Aufschrift „Pallace" auf

der Mütze. Er ist sehr groß, wohl einen halben Meter auf zwei, und nimmt uns ohne Umstände unter den Arm.

Die blaue Bucht des Schlafs eröffnet sich. Ich streiche mit weißen Segeln hinein.

*

Den nächsten Vormittag bin ich nur unter Menschen. Unmöglich, etwas anderes zu sehn, als sie. Sie waren kriegsgefangen und waschen sich, von einem Fenster zum andern des Eisenbahnwagens hinaus, die Augen in der Morgenluft des Rhônetals. Wie gut sie sind, wie schön sie sind, wie können sie sich freuen! Alles vergessen, bis zur Nacht. Alles verziehen, bis zur nächsten Zeitung. Ich gebe ihnen, was ich bei mir habe. Sie nehmen alles, ohne falsche Scham. Sie wissen nicht mehr, wie schwer das Nehmen ist. Sie nehmen in aller Öffentlichkeit. So leicht wie ich hat es nur noch der Weihnachtsmann und der Reisende, der vor Negern auspackt. Aber als ich, nach Krämpfen des Geizes das letzte, meinen Füllfederhalter, ausbiete und schon zehn Hände nach ihm aufgeflogen sind, wirft ein großer brauner Handrücken sich davor, und ein Maschinensetzer erklärt ernsthaft, daß ich Schriftsteller sei, und daß man einen Mann nur bis aufs Handwerkszeug ausziehn dürfe. Dies sei meine

Feile, sagt er seinem Nachbar zur Linken, es sei, spricht er zur Rechten, mein Pflanzholz.

Ich drücke einem Kameraden im Setzersaal die Hand, ich gehe über einen Gang, eine Treppe, über den Hof und drücke sie einem andern in der Werkstatt. Ich trete ins Freie, da ist ein Garten, in dessen Mitte ein hochgewachsener Bursche mir wartend entgegensieht, wir drücken einander die Hand. Selbst wenn wir gewollt hätten, es wäre garnicht anders gegangen.

Mir ist zumut, als hätte ich mit einem Griff, der die einfachste Sache der Welt wäre, dreimal den gordischen Knoten gelöst, womit die Menschen einander vor einigen tausend Jahren verstrickt haben. Wenn ich eine Frau wäre, ich könnte jeden dieser Männer lieben. Mit jedem kann ich, als Mann, ein neues Leben beginnen, ich ginge mit jedem auf die Wanderschaft, und den Weg sollte das Loos bestimmen. Ihren letzten Worten, als sie aussteigen: „Jetzt ist alles gut“ stimme ich zu, als ob sie gesagt hätten: „Schönes Wetter heute.“ Die Gegenwärtigkeit allein des Schönen ist es, was mich, bei aller Gewöhnlichkeit, feierlich stimmt.

Jede Siedelung ist Rom für den Gutgewillten, auch Brig, wo wir umsteigen. Die Soldaten, die an den Zügen nach Italien mit bereiten Gewehren aufpassen, begehen eine Sinnlosigkeit.

Im Augenblick, wo ich den Wagen der Lötschberg-bahn betrete, streckt der Teufel seinen Rüssel unter dem Sitz hervor und höhnt mich an, ich sollte einmal versuchen, mein Glück in Paragraphen zu bringen. Ich versetzte ihm einen Tritt, der ihn, seinem Wesen nach, nicht schmerzen kann, und antworte, um ihm ein übriges anzutun, ich wisse längst, daß jeder Paragraph die Form seines Schwanzes habe.

Wir treffen den Mittag in Kandersteg. Er hat sich auf der Blümlisalp ausgestreckt. Sein Atem türmt Wolken in den Himmel.

Die Bahn verschlingt uns in den mitteleuropäischen Frühling. Während wir durch den Lötschbergtunnel fuhren, hat die Sonne eine Mattscheibe eingelegt.

„Wir sind zuhause," sagt Cassius. Die Ruine der Ritterburg stellt sich ein. Und gleichzeitig, tief unten im Tal, der unwahrscheinliche Augenaufschlag des Blausees. Die Wiesen verdichten sich urwäldlerisch, sie ruhen in ihrer feuchten Üppigkeit und rufen die Kuh.

Sie blühen kunterbunt und bedrängen die Bäume.

Die Bauerngärten ersticken schier in Gemüsen, die Blumen, die haben kommen wollen, begnügen sich mit dem Platz, der da war. Neben dem Haus der Nußbaum und die Henne mit ihren Küken darunter bekräftigen die eine die Nützlichkeit der andern. Die Kander

kollert, wie sie geraten ist, den Hang hinunter, neugierig, was weiter aus ihr wird.

In großen grünen Hügeln, in gewaltigen grünen Strömen zieht die Berner Hochebene heran. Häuser mit geschwungener Holzkappe öffnen die Fenster heimatlicher Stuben.

„Wir sind zu Hause," sage ich: wir sehen dem Riesen ins Gesicht.

Ich sitze auf der Terrasse des „Spiezerhofs", als erwartete ich Vater und Mutter und Bruder, die in ihren Zimmern Mittagsschlaf halten.

*

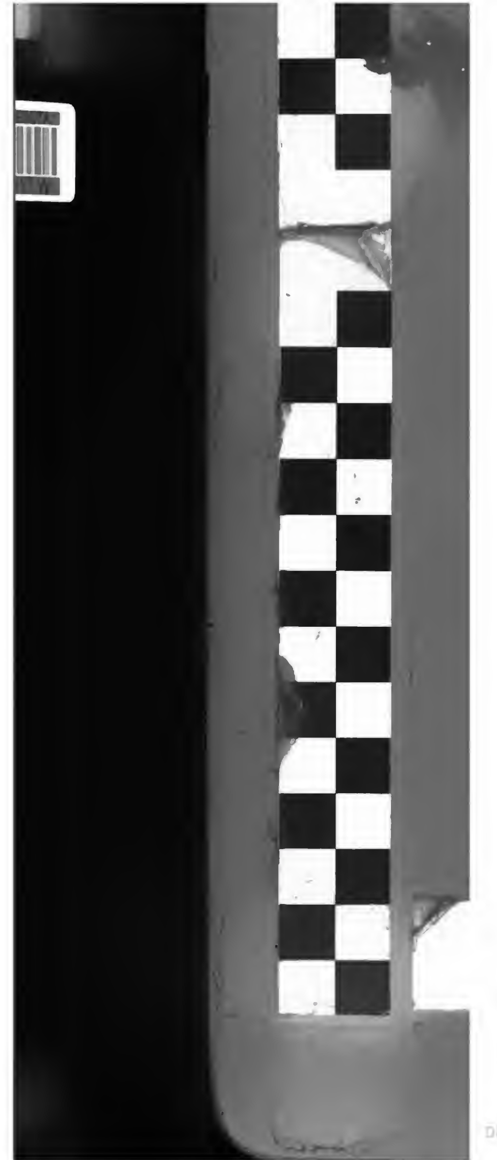
Ein Gewitter war von Westen nach Osten gezogen, es hatte im Westen gedonnert, jetzt grollt es im Osten nach. Es war kein Regen gefallen. Die Sonne war fahl und fahler geworden, ohne zu verschwinden. Aus einem durcheinandergeworfenen Haufen heller und dunkler Wolken leuchtete ein langer Streifen blauen Himmels die Hügel, die alle Sonne eingesogen hatten, schlossen die gefüllten Poren, das Licht quoll über, es wurde hell und heller. Der westliche Horizont bewegte sich in einer Wolkenprozession, hervor trat grüner Himmel, der langsam blaute. Jetzt, jetzt erst regnet es.

Man sieht den Regen nicht fallen, sieht nur das Gewimmel der aufschlagenden Tropfen im See, zahllose Inseln hellsten Saitenspiels.

Während das Grollen immer leiser wird, schießt hinter dem Riesen die Rakete eines Regenbogens empor. Er rundet sich nicht, er verharrt steil zwischen dem blauen Streifen Himmels und der grünen funkelnden Erde. Selbst die grausen Riesen kommen, wie reuig, mit verlegenem Lächeln aus ihrem Wolkenversteck. Auf mich zu tritt der Mäzen, der über Sonntag zu Besuch gekommen ist. Strahlend begrüßen wir einander. Wir wissen plötzlich, daß wir alte Freunde sind. Auf den Regenbogen zeigt er und fragt: „Sehen Sie die weiße Taube, ganz klein, oben auf der Spitze? Sie hält Umschau."

Ein Trupp durchnäßter Sonntagsgäste stürzt herein und schüttelt das Gefieder. Ein zweiter Trupp naht brüllend und kreischend durch den Speisesaal, Geschirr und Gläser auf den Tischen klirren.

Gleich wird die Arche geöffnet.




UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 P01 119 917 W